



Heinrich Klenz

Erläuterungen zu Fritz Reuters Werken

1 : Zu "Ut mine Stromtid" Teil I : [annotiertes Exemplar]

Leipzig: Verlag von Herm. Beyer, [ca. 1905]

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1899446737>

Band (Druck) Freier  Zugang 

Dr. Wilhelm Königs
Erläuterungen zu den Klassikern.
106/107. Bändchen.

Erläuterungen

zu

Reuters „Stromtid“

Teil I.

Von

Dr. Heinrich Klenz.

Verlag von Herm. Beyer in Leipzig
Brommestr. 8.



Universitäts
Bibliothek
Rostock

[https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1899446737/phys_0001](https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1899446737/phys_0001)

DFG

Erläuterungen

zu

Fritz Reuters Werken.

Von

Dr. Heinrich Klenz.

I.

Zu

„Ut mine Stromtid“ Teil I.

Verlag von Herm. Beyer in Leipzig,
Brommestr. 8.



Universitäts
Bibliothek
Rostock

[https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1899446737/phys_0002](https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1899446737/phys_0002)

DFG

Seinem verehrten Lehrer und Freunde,

Herrn Professor Dr. J. H. **Heinr. Schmidt**

in Dankbarkeit

gewidmet.

Die wichtigsten Hilfsmittel.

I. Sprachliches.

- Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs. Herausgeg. von der bremischen deutschen Gesellschaft. Teil I—V: Bremen 1767—71. Teil VI: Bremen 1869.
- J. G. C. Ritter, Grammatik der mecklenburgisch-plattdeutschen Mundart. Rostock u. Schwerin 1832.
- Julius Wiggers, Grammatik der plattdeutschen Sprache. In Grundlage der Mecklenburgisch-Vorpommerschen Mundart. (1857.) 2. Aufl. Hamburg 1858.
- Georg Schambach, Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen. Hannover 1858.
- Fr. Freije, Wörterbuch zu Fritz Reuters sämtlichen Werken. Wismar 1867.
- Karl Nерger, Grammatik des mecklenburgischen Dialektes älterer und neuerer Zeit. Laut- und Flexionslehre. Leipzig 1869.
- Friedrich Latendorf, Zu Laurembergs Scherzgedichten. Rostock 1875.
- Mi (Friedr. Georg Sibeth), Wörterbuch der Mecklenburgisch-Vorpommerschen Mundart. Leipzig 1876.
- Wilhelm Braune, Niederdeutsche Scherzgedichte von Johann Lauremberg 1652. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar. Halle a/S. 1879.
- Friedrich Latendorf, Zur Erinnerung an Fritz Reuter. Verschoßene Gedichte Reuters nebst vollständigen und wissenschaftlichen Reuter-Studien. Poeschl 1879.
- Richard Wossidlo, Imperativische Bildungen im Niederdeutschen. Waren 1890. (Progr.)
- Mecklenburgische Volksüberlieferungen. Band II: Die Tiere im Munde des Volkes. Teil I. Wismar 1899.
- Carl Friedrich Müller, Der Mecklenburger Volksmund in Fritz Reuters Schriften. Sammlung und Erklärung vollständiger Wendungen und sprichwörtlicher Redensarten im mecklenburgischen Platt. Leipzig (1902). (Nach Nummern zitiert.)
- Zur Sprache Fritz Reuters. Leipzig 1902. (Nach Seiten zitiert.)
- Ernst Brandes, Zur Sprache Fritz Reuters, in: Zeitschrift für den deutschen Unterricht, Jahrg. 18 (1904) S. 488—501.
- (Hartwig) Hierow, Beiträge zur Syntax des Verbums in der mecklenburgischen Mundart. Oshag 1904. (Progr.)
- Carl Friedrich Müller, Reuter-Lexikon. Der plattdeutsche Sprachschatz in Fritz Reuters Schriften. Leipzig (1905).
- J. H. Heinrich Schmidt, Plattdeutsches Glossar, gesammelt um das Jahr 1850 in der Umgegend von Gadebusch, wiederholt nachgeprüft, endgültig niedergeschrieben 1904. (Handschriftl.)

II. Sonstiges.

- Otto Glagau, Fritz Reuter und seine Dichtungen. (1866). Neue, gänzlich umgearbeitete Auflage. Berlin 1875.
- Hermann Ebert, Fritz Reuter. Sein Leben und seine Werke. Gützkow 1874.
- Adolf Wilbrandt, Fritz Reuter's Leben und Werke. (1874.) In den Hinstorff'schen Volksausgaben.
- (Rich.) Bärwinkel, Ueber den religiösen Werth von Fritz Reuter's „Ut mine Stromtid“. Erfurt 1876. (Wieder abgedruckt in der Schrift „Im Garten Gottes“ 1900)
- Friedrich Latendorf, Karl Horn . . . und Heinrich Gesellius, die Lieblingslehrer Fritz Reuters. Pöhnke 1881.
- Karl Theodor Gaedertz, Fritz Reuter-Reliquien. Wismar 1885.
- , Fritz Reuter-Studien. Wismar 1890.
- Gustav Raack, Wahrheit und Dichtung in Fritz Reuter's Werken. Uebersichtlicher bekannter Reuter-Gestalten. Wismar 1895.
- Karl Theodor Gaedertz, Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen. Wismar. Bd. I. (1896.) 3., vermehrte Aufl. 1899. — Bb. II. 1897. — Bb. III. 1901.
- Franz Engel, Briefe von Fritz Reuter an seinen Vater aus der Schüler-, Studenten- und Festungszeit. II Bände. Braunschweig 1896.
- H. Römer, Fritz Reuter in seinem Leben und Schaffen. Berlin 1896.
- Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern, redigirt von Fritz Reuter. Geschichten und Anekdoten. Mit einleitender Studie. Berlin 1897.
- Paul Warnde, Fritz Reuter. Woans hei lewt un schreven hett. Leipzig 1899.
- Paul Vogel, Fritz Reuter, Ut mine Stromtid. Leipzig 1902. (Ästhetische Erläuterungen.)

Zu Grunde gelegt wurde die Neue Volksausgabe von Reuters sämtlichen Werken in 8 Bänden, 4. Aufl. Wismar, Hinstorff 1902 f. Verglichen, wurden gelegentlich die Ausgaben von Carl Friedrich Müller (Leipzig Max Hesse) und Karl Theodor Gaedertz (Leipzig, Philipp Reclam jun.).

Einleitung.

Fritz Reuters größtes, d. h. umfänglichstes und zugleich bestes Werk ist „Ut mine Stromtid“, das zuerst 1862—64 in drei Bänden erschien. Es ist „ein großartiges Gemälde norddeutschen Volkslebens“, das Reuters Namen nicht nur durch ganz Deutschland trug, sondern ihn sogar zu einer Weltberühmtheit machte. Ja, „Reuters Stromtid hat der niederdeutschen Sprache, der niederdeutschen Denk- und Gefühlsweise ein Terrain erobert, wie es sich die kühnsten Idealisten dieser Richtung nimmer träumen ließen“ (Ebert S. 274). Schon 1869 wurde das Werk von einem Pastor Boß unter dem Titel „Landmannslib“ ins Dänische übersetzt. Eine Übersetzung ins Lettische erfolgte 1878 durch Deubner in Riga.

Der Name „Ut mine Stromtid“ wurde von Reuter gewählt, „wil dat de Hauptsak tau de Tid passiert was, as if Strom was“. „Strom“ ist nach Reuters eigener Erklärung in einem Briefe an Julian Schmidt vom 26. März 1862 (bei Gaedertz, Fritz Reuter-Reliquien S. 129) „Spizname für Landmann“. Eigentlich bedeutet es aber einen, der sich umhertreibt, und ist dann scherzhafte Bezeichnung für einen angehenden Landwirt, jungen Wirtschaftler, Wirtschaftsleven, Volontär geworden.

In demselben Briefe spricht sich Reuter auch über die Tendenz des gerade in Arbeit befindlichen Werkes aus: „in welchem ich an bestimmten Typen unsers landwirtschaftlichen Lebens eine Schilderung der Hauptart in meinem Vaterlande versuchen werde. Das Ding soll in der politisch

unschuldigen Zeit vor 48 beginnen und zum Schluß dies verhängnisvolle Jahr als Hintergrund erhalten. — Fürchten Sie jedoch nicht, daß ich mit Freiheitsphrasen, Barrikadenkämpfern und halbverdauten politischen Ansichten ins Geschirr gehen werde; ich denke, mir bei dem allerdings teilweise beabsichtigten tragischen Ausgang der Geschichte den Humor zu bewahren und den höchst peinlichen Unverstand der damaligen Zeit, sowie auch die feige Nachgiebigkeit der andern Seite durch denselben genießbar zu machen.“ Und in der Tat, die Charaktere, vor allen Bräsig, in den Reuter manches von seiner eigenen Persönlichkeit hineingelegt hat, machen neben den Episoden den Hauptreiz der Dichtung aus; die Komposition ist dagegen recht locker. Deswegen spricht Glagau (2. A. S. 324) dem Werke die Benennung „Roman“ ab: „Der Haupteinwurf richtet sich gegen die Komposition, die der Einheit und Geschlossenheit entbehrt. Die Geschichte umfaßt zwei Generationen, Eltern und Kinder; zieht sich von 1829 bis 1848 hin, und das Schlußkapitel, welches wieder fünfzehn Jahre später, 1863 spielt, führt auch noch die kleinen Enkel vor. Bräsig ist die Hauptperson, aber neben ihm gibt es noch eine Schar von Deuten, die alle gleich großes Interesse beanspruchen, die vollste Teilnahme erregen. Eine eigentliche Handlung fehlt; statt dessen werden die Erlebnisse und Schicksale zahlreicher Personen erzählt, die zum Teil miteinander nur in lockerer Verbindung stehen. Mithin kann ‚Ut mine Stromtid‘ nicht gut ein Roman genannt werden: es verstößt zu offenbar gegen den Kanon dieser Dichtungsart.“ Demgegenüber sieht neuerdings Paul Vogel (S. 16) das Haupterfordernis eines guten Romans, die Einheit eines alles beherrschenden Gedankens, erfüllt und hat sich bemüht, einen künstlerischen Aufbau kapitelweise darzulegen, obwohl er selbst zugibt (S. 20), daß „Ut mine Stromtid“ einen ausgeprägt psychologischen Charakter habe und demgemäß in erster Linie

durch Darstellung und Entwicklung von Persönlichkeiten die Grundidee vorführe. Die letztere aber erblickt er (S. 17) in der „Überwindung und Versöhnung der ständischen Gegensätze innerhalb der menschlichen Gesellschaft auf dem Boden der reinen Menschlichkeit und durch allseitige tüchtige Arbeit“, weshalb er die Dichtung genauer als einen echt sozialen Roman (S. 18) bezeichnet.

Mit Recht betont Paul Vogel gleich im Eingange seiner ästhetischen Erläuterungen (S. 1), daß Reuters „Schriften — bei aller scharfsausgeprägten Abneigung gegen unduldsame Gläubigkeit, gegen Frömmerei — von echt christlichem Geiste durchweht sind.“ Das wurde anfangs von orthodox-protestantischer Seite nicht zugegeben. Hierauf bezieht sich folgende Stelle in einem Briefe Reuters an Gisbert Frhr. v. Vinde vom 10. Februar 1868 (Neue Volksausgabe VIII 337): „Vor einigen Tagen habe ich eine rechte Freude gehabt; denke Dir! von allerkatholischster Seite aus Münster hat der dort erscheinende literarische Handweiser (redigiert vom Pfarrer Hülskamp) eine außerordentlich günstige Rezension meiner Schriften gebracht, mir zugesandt und mit einem sehr freundlichen Briefe begleitet (d. h. der Pfarrer — nicht der Handweiser). Diese Anerkennung von katholischer Seite ist mir um so wertvoller, als die Evangelischen oder — wie bei uns die Leute sagen — die Evangelisten anfangen, Hengstenberg an der Spitze, mich als Heiden zu denunzieren.“ Die „Evangelische Kirchenzeitung“ (Hengstenbergischer Richtung) hatte sich nämlich in einem langen Artikel mit den „ästhetisch-sittlichen Mängeln“ der Reuterschen Poesie beschäftigt. Da hieß es: „Reuter kennt das Christentum nicht, und kann daher das Volk in seinem innersten Kern nicht verstehen; denn der rechte Kern unsers (des niederdeutschen) Volkes ist eben kein anderer als das Christentum selbst. . . Was Reuter Pietismus nennt, das ist in Wahrheit nichts anderes als das Christentum“^{1*}

selbst, wie es sich, allerdings hie und da mit etwas Pietismus tingiert, bei unseren lieben Märkern, Pommern und Mecklenburgern findet, nämlich bei denen, die überhaupt ihr Christentum noch nicht ausgezogen haben.“ Hiergegen nahm unsern Dichter zuerst sein Freund Ludwig Reinhard (Römische Spaziergänge, 2. A. 1867 S. 51 ff.) in einem besonderen Kapitel in Schutz. Dann trat aus den Kreisen der protestantischen Geistlichen selbst der Erfurter Pfarrer Dr. Bärwinkel mit einem 1876 im Druck erschienenen Vortrag „Über den religiösen Werth von Fritz Reuter's ‚Ut min Stromtid‘“ für Reuter ein. Derselbe nennt S. 9 f. die Stromtid einen echten Volksroman, in dem sich Reuters hervorragende Talente am allseitigsten offenbaren. „Hier spricht zu uns eine von Liebe getragene Bekanntschaft mit den Leiden und Freuden des Dorf- und kleinen Stadtlebens, hier leben wir uns völlig hinein in jene kleine Welt, die er uns schildert, und die in ihrer schlichten Einfachheit so viel Anziehendes bietet. Und darüber ist ein so liebenswürdiger Humor ausgegossen, daß wir aus dem Lachen kaum herauskommen, ohne daß jemals irgend eine bittere Bemerkung vorkommt, durch die wir uns verletzt fühlen könnten, und ohne Anstoß nehmen zu müssen selbst an den derberen Zügen seiner Schilderungen. Was aber dem Werke seinen höchsten Wert verleiht, ist die tiefe, sittlich-religiöse Grundlage, auf dem das Ganze ruht. Das tritt schon in der Fabel des Romans selbst hervor. Es geht darin so zu, daß schließlich ein jeder das Ziel erreicht, dessen er sich selbst wert gemacht hat . . . Da haben wir zunächst zu konstatieren, daß von keiner Seite ein Angriff gegen die Religion und ihre Wahrheiten versucht wird . . . Die guten alten kirchlichen Sitten werden nicht bloß respektiert, sondern mit Liebe gepflegt . . .“ Dann wird im einzelnen die Stellung der Hauptpersonen zur Religion und zur Kirche beleuchtet. „Die religiöse Weltanschauung, die uns im Roman entgegen-

tritt, ist im allgemeinen die eines gefunden religiösen Optimismus, der fest daran hält, daß Gott im Regimente sitzt und alles wohl lenket; der darum weder in unnützen Klagen über das Verderben der Menschen und die schlechten Zeiten sich Lust macht, noch im Unglück verzagt, sondern mit Gottvertrauen immer wieder an die Aufgaben des Lebens geht, dessen gewiß, daß Gott es dem Aufrichtigen schließlich doch gelingen läßt.“ Das wird dann wieder im einzelnen nachgewiesen. Im weiteren verweilt der Verfasser besonders lange beim Gebet, das für den Dichter eine große Bedeutung habe. „Es gibt wohl kaum irgend einen anderen Roman, der in so zarter Weise vom Gebet und von Gebetserhörungen spricht . . . Eine wahre Apologie aber für Gebetserhöhung bietet uns das Gebet Axtels.“ . . . „Folgt so der Dichter der christlichen Glaubenslehre sozusagen unbedingt durch den ganzen ersten Glaubensartikel, so ist das nicht in gleichem Maße der Fall in Bezug auf die übrigen Hauptartikel des christlichen Glaubens. Nicht als ob er sich irgendwie in Gegensatz zu denselben stellte . . . Aber die großen christlichen Gedanken von Veröhnung und sündenvergebender Gnade Gottes in Christo kommen ebensowenig zur Geltung, als auch sonst die eigentlichen Mysterien des christlichen Glaubens. Die religiöse Weltanschauung des Dichters ist unzweifelhaft auf dem Boden des Rationalismus erwachsen, . . . dem der Sinn für die eigentlichen Tiefen der christlichen Lehre stets gefehlt hat. Außerdem müssen wir auch zugeben, daß gerade die innere Herzensstellung zu den Heilswahrheiten des christlichen Glaubens nur schwer zum Gegenstand der Darstellung eines Romanes gemacht werden kann. Es liegt da immer die Gefahr nahe, daß diese zarten und feuschen Dinge als zur Schau getragen erscheinen, und dann ziehen sie nicht an, sondern stoßen ab. Darum ist es selbst für einen spezifisch christlichen Romanschreiber ratsamer, zu zeigen, wie seine Helden sich

als Christen in ihrem Leben und Wandel bewähren, als zu viel über ihre christlichen Empfindungen zu reden. Von der Bewährung des christlichen Glaubens im Leben haben wir aber in unserem Romane gar herrliche Proben.“ . . . „Dem-
entsprechend ist nun auch die Stellung, die der Dichter zur Kirche, ihren Dienern und Einrichtungen einnimmt. Hier befinden wir uns freilich auf einem Gebiete, auf welchem das Menschliche eine nicht geringe Rolle spielt. In der Kirche kann sich menschlicher Irrtum, menschliche Torheit und menschliches Verderben finden, und wo es zu finden ist, dort muß es auch gerügt werden. Deswegen übt der Dichter in dieser Beziehung Kritik, aber doch nur eine schonende, wohlwollende Kritik. Selbstverständlich ist ihm Heuchelei zuwider. Auch ist er der Orthodogrie und dem Pietismus nicht hold. Darum eifert er ein wenig über die Art, wie in Mecklenburg die kirchlichen Angelegenheiten behandelt werden . . . Wie anerkennend ist er dagegen für alles Gute, das die Kirche den Menschen bringt, und mit welcher Verehrung spricht er über die Diener der Kirche, welche ihres Amtes in rechter Treue und Liebe warten.“ So meint denn der Verfasser zum Schlusse, Fritz Reuter als Bundesgenossen im Kampfe gegen den Unglauben begrüßen zu dürfen. „Wir wissen, daß Reuter mit seinen Schriften nicht dem gottentfremdeten und sittenlosen Weltgeiste hat dienen wollen oder gar das Heilige in den Staub ziehen. Nein, er hat an seinem Teile auch gearbeitet an der sittlichen Erneuerung unseres Volkes und an der Wiedergeburt Deutschlands.“ Im Anschluß an die letzten Worte Bärwinkels möge man noch Glagau (2. A. S. 360) hören: „Reuters Dichtungen schweben nicht in der Luft, spielen nicht überall und nirgends, sondern auf deutscher Erde, in deutschen Gauen; seine Helden sind nicht Griechen und Römer, nicht Ausländer oder Weltbürger, sondern dem deutschen Boden erwachsen, deutsche

Landeskinder; seine Gesinnung und seine Zwecke, sein Stil und sein ganzes Wesen sind durch und durch deutsch. Den 1866 wieder erwachenden Hoffnungen, dem seit 1870 so mächtig anschwellenden Selbstbewußtsein des deutschen Volks hat Fritz Reuter schon vorher in seinen Schriften Ausdruck und Nahrung gegeben — als noch Uneinigkeit und Zerrahrenheit, Kleingläubigkeit und Gleichgültigkeit bei uns herrschte.“

In der Stromtid zeigt sich der Humor Reuters, der von vielen für den größten deutschen Humoristen gehalten wird, das „unter Tränen Lachen“ am glänzendsten. Auf die verschiedenen Darstellungsmittel des Humors, deren sich Reuter bedient, wird in den folgenden „Erläuterungen“ mehrfach aufmerksam gemacht werden. Paul Vogel hat besonders auf den Kontrast (S. 4. 5. 6. 8. 10. 13. 15) und auf die Vergleiche (S. 31 ff.) hingewiesen. Carl Weitbrecht (Deutsche Litteraturgeschichte des 19. Jahrhunderts II 75 f.) meint sogar, „aus den ersten Kapiteln der ‚Franzosen tid‘ und der ‚Stromtid‘ könnte man eine ganze ästhetische Theorie des Humoristischen entwickeln, ohne daß man viel anderswoher hinzubringen müßte.“

Carl Weitbrecht (a. a. O. S. 76) geht auch auf die Sentimentalität ein, die man Reuter vorgeworfen hat. Er sagt mit Recht, daß sie sich an manchen Stellen der Stromtid nicht ganz weglegen lasse, und fügt dann hinzu „aber da hat man es eben mit den Teilen des Werkes zu tun, die aus der ursprünglichen hochdeutschen Romananlage stammen — hier hatte der Dichter seinen überlegenen Humor noch nicht als Schriftsteller gefunden.“ Mit der hochdeutschen Urgestalt der Stromtid, einem Bruchstück, das je in gewissem Sinne einen harmonischen Abschluß gewährt und das wahrscheinlich im Winter 1844/45 entstanden ist, hat uns Gaedertz (Fritz Reuter - Reliquien S. 195 ff.) im Umriss und auch in einer größeren Probe,

„Eine Luftballonfahrt durch Mecklenburg“, bekannt gemacht. Danach ist die Urform zu zwei Dritteln hochdeutsch; Plattdeutsch reden nur die Tagelöhner, Hossungen und Mädchen, sowie der Inspektor und Tribbelsitz im Gespräche mit den Leuten; außerdem ist das Missingsch vertreten, das der Dorfschullehrer im Munde führt, dem zum Teil das eigentümliche Gebaren Bräsig's, der nicht auftritt, anhaftet. „Wie die Zahl der Personen eine weit geringere, so ist auch dementisprechend der ganze Rahmen enger, die Handlung kleiner, Zeit und Ort kürzer und begrenzter . . . Stellenweise ist die Urgestalt mit mehr Feuer und Leidenschaft verfaßt und reißt auch den phlegmatischsten Leser unaufhaltsam mit sich fort; ähnlich wie etwa — Schillers Räuber. Ja, nur ein Jugendwerk oder besser nur ein Erstlingswerk haben wir hier vor uns! Aber entgegentritt uns darin schon der ganze Fritz Reuter. Nicht nur in allen seinen Vorzügen, der unübertrefflichen Darstellung tieferster, tragischer Verhältnisse und Zustände, sowie hochkomischer durch gesunden Humor herzerfreuender Episoden und Vorfälle, sondern auch in seinen Schwächen. Denn wie in der Stromtid die Vornehmen mitunter seltsam steif und akademisch erscheinen, so ebenfalls in der Urgestalt.“ Aus der letztern hat Reuter manches in seine Dichtung übernommen; „ja, häufig sind die Sätze fast wortgetreu aus dem Hochdeutschen ins Plattdeutsche einfach übertragen worden.“

So wird auch die hie und da sich bemerkbar machende Sentimentalität aus der hochdeutschen Urgestalt in das plattdeutsche Werk eingedrungen sein, wo sie noch weniger am Platze war. Sie dürfte auf Reuters englische Lieblingschriftsteller zurückzuführen sein, die für Einzelheiten als Quellen anzusehen sind. Da ist zunächst Oliver Goldsmith zu nennen, an dessen „Landprediger von Wakefield“ z. B. die Schilderung des Pastorhauses in der Stromtid erinnert. Reuter erwähnt dieses Buch schon in

einem Briefe aus Dömitz vom 19. Oktober 1839 (Engel, Briefe II 142) und las es mit seinen Schülern als Privatlehrer in Treptow (Römer S. 83). Sodann wissen wir, daß Reuter in Thalberg, wo wahrscheinlich die hochdeutsche Urgestalt der Stromtid entstanden ist, sich viel mit Walter Scott und Boz-Dickens beschäftigte (Wilbrandt in der Neuen Volksausgabe I 26; vgl. auch Römer S. 57). Und aus Neubrandenburg, wo er die plattdeutsche Stromtid eben begonnen hatte, schrieb er unterm 20. Dezember 1862 an Dr. Dörr in Elbing (Neue Volksausgabe VIII 282): „... Mehr aber noch habe ich mich gefreut darüber, daß wir uns in zwei Punkten als Freunde und Gleichgesinnte begegnen, einmal in der Verehrung von Walter Scott, der von allen Schriftstellern der Welt [und der Zeiten den größten Einfluß auf mich ausgeübt hat, und zweitens in der Liebe zur plattdeutschen Sprache. Sie ist's eigentlich, der Ihr mir gespendetes Lob zufallen sollte; ihren Vorzügen verdanke ich meine Erfolge.“

Erläuterungen zum ersten Teil.

(Widmung.)

Heinrich Gesellius wurde als Sohn eines Kaufmanns zu Treptow am 30. November 1798 geboren. Er erhielt den Elementarunterricht in seiner Vaterstadt und besuchte dann das Gymnasium zu Friedland in Mecklenburg-Strelitz, das sich unter der Leitung des Professors Wegner eines vorzüglichen Rufes erfreute. Von Michaelis 1817 an studierte er Mathematik und Naturwissenschaften auf der Universität Halle; sein Zeichentalent verschaffte ihm hier Zutritt in das Haus des Professors der Malerei Prange, dessen Tochter Friederike er später heiratete. Am 1. Oktober 1824 wurde er an dem Gymnasium, dessen Zögling er gewesen war, als fünfter Lehrer angestellt. Von Friedland siedelte er nach dreijähriger Tätigkeit an das reorganisierte Gymnasium zu Parchim über, wo er bis Michaelis 1863 als Konrektor wirkte und im Ruhestande am 1. Mai 1870 starb. Schriftstellerisch ist er nur in zwei Schulprogrammen hervorgetreten: „Bemerkungen über den Unterricht in der Mathematik, Naturkunde und im Zeichnen auf Gymnasien“ (1834) und „Mathematische Aufgaben für Gymnasien“ (1848).

Diese Daten aus dem Leben von Reuters Lieblingslehrer und Parchimer Pensionsvater sind Latendorfs Schrift über Horn und Gesellius S. 23 ff. entnommen. Ebendort S. 49 wird der Einfluß, den Gesellius auf Reuter ausgeübt hat, dahin angegeben: „In Friedland ist für das, was Reuters Neigung am meisten zusagte, unter Gesellius' Leitung das eigentliche Fundament gelegt worden, für seine

Fertigkeit im Zeichnen, und ebenso machte er entschiedene Fortschritte in der Mathematik, in welcher Disziplin er dann, einige Jahre später, bei seinem Abgange von der Parchimer Schule, durch Gesellius' Führung wiederum und weiter gefördert, das Durchschnittsmaß weit hinter sich zurückließ." Reuter selbst nennt ihn in einem Briefe an seinen Vater aus Graudenz vom 25. März 1839 (bei Engel II 113) „einen Mann, dem ich eigentlich neben Dir und Onkel Herse die Ausbildung meines etwaigen Zeichentalents verdanke“, und widmet in dem von Latendorf S. 19 f. mitgeteilten Trostbrief, den er nach Gesellius' Tode an August Voëscher am 7. Mai 1870 schrieb, seinem Andenken folgende Worte: „Es sind jetzt 46 Jahre, als Gesellius seine Laufbahn als Lehrer in Friedland begann, und ich die meine daselbst als Schüler, und seit jener Zeit bin ich mit ihm in fast ununterbrochenem Verkehr geblieben. Was ich von ihm gehalten habe, das wußte er, und ich weiß auch, daß er von mir etwas gehalten hat. — Mit welcher Großmut hat er mir meine übermütigen Jugendstreiche vergeben, und mit welcher Treue hat er mich vor schlimmeren bewahrt! — Er war so wahr und aufrichtig, daß schon sein Beispiel dem jungen Gemüt als Leitstern für den rechten Weg leuchten mußte. — Nächst Gott und meinen Eltern verdankt ihm meine Jugend das Beste.“ Wie aus einem Briefe Gesellius' an Reuters Vater vom 19. März 1830 (bei Engel I 45 f., vergl. auch ebenda S. 53) hervorgeht, nahm sich Gesellius den Vorwürfen und Verstimmungen des Vaters gegenüber seines jungen Freundes warmherzig an und suchte dessen Entschuldigungen nach Kräften zu unterstützen. Und als Fritz ins Abiturientenexamen „steigen“ wollte, gelang es wieder dem Konrektor Gesellius, die Bedenken des Vaters zu zerstreuen (siehe Gesellius' Brief an Reuters Vater vom 8. Juni 1831 bei Engel I 61 ff.). — Auf seiner Rückkehr von der Festung Dömitz ins Vaterhaus

kam Reuter auch nach Parchim, wo ihn seine früheren Lehrer Direktor Gehlcke und Konrektor Gesellius zuerst begrüßten. Mit alter Freundlichkeit öffnete ihm Gesellius sein Haus. Reuter mußte eine Zeitlang bei ihm verweilen und durfte sich vor ihm aussprechen über das, was er erduldet hatte und was ihm noch das Herz durchschnitt. (Ebert S. 178 nach den ihm durch Gymnasialdirektor Henze übermittelten Angaben des Fr. Anna Gesellius, welche dieselben Latendorf [S. 26] mündlich bestätigte. — Vgl. Festungstid, Kap. 26.)

Reuters Dankbarkeit gegen seinen verehrten Lehrer betätigte sich, abgesehen von den beiden für dessen Töchter Antonie und Friederike in den Jahren 1858 und 1860 verfaßten Polterabendgedichten (bei Latendorf S. 29 ff.), nicht nur durch die Widmung des ersten Teiles der Stromtid, sondern auch durch Übersendung eines Gipsabgusses der von Afinger modellierten Büste des Dichters kurz vor dem Tode seines väterlichen Freundes (Latendorf S. 27. — Gaederz, Fritz Reuter-Studien S. 257.) — Gesellius' Bildnis hat Gaederz im I. Bd. seines Werkes „Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen“ gebracht.

[An mine leiven Landslud'.

Vadder hier Gevatter. So auch in: Vadder stahn (Kap. 7). Aber = Vater (Vater) in: min anner Vadder (Kap. 2), und: Vadding (ebda.).

denn helpt dat nich, dann hilft das nicht, dabei ist nichts zu machen. Auch Kap. 2.

fött, gefüttert, gezogen, von: föden. — Es müßte wohl „födt“ (nach der schwachen Konjugation) geschrieben werden. Vgl. Wiggers § 36, 2 a u. § 34.

mag 't de Düwel halen! Verwünschung, Fluch. Düwel, auch, an das Hochdeutsche anstreichend, Deuwel, = Teufel, aus griech.-lat. diabolus d. i. eigentl. Verleumder. Glimpfwörter sind das weiter unten vorkommende „Deußer“ und

das seltsam verunstaltete „Deutscher“. (Schmidt hörte von Bauern: „Du deutfke Deuwel!“ und meint, daß dies ursprünglich ein Fluch der slawischen Bevölkerung gewesen sein könnte.) — Alle Wendungen, in denen diese Wörter vorkommen, sind von Müller, Mecklenburger Volksmund, Nr. 121 sorgfältig zusammengestellt. Vergl. auch Wiggers § 46.

Hæg', innere Freude, zu: sich hægen, still vergnügt sein (als substantivierter Infinitiv Kap. 7); verwandt mit „behagen“, das aus dem Niederdeutschen stammt. — Sinnverwandt sind: a) „griff-lachen“ (Kap. 7), etwa s. v. w. in die Faust lachen, mit dem Nebebegriff der Schadenfreude; vgl. Max Blum, *De dulle Prinz* 1899, Kap. 1: „Ob hei dorüm griff-lachte un sich up sin Unnerlipp beet, . . .“ b) „grinen“ (Kap. 2), den Mund zum Lachen verziehen; siehe die Bemerkung auf S. 42.

Denn is de ganze Pott entwei und weiter unten
Denn bün ick of üm all min Pött: dann liegt das
ganze Glück in Scherben, dann bin ich auch um all meine
Hoffnungen gebracht. Pott ist in diesen Wendungen eigentlich
der Glückstopf, in dem sich die Lose befinden. (Dieses Wort
findet sich in übertragenem Sinne als Titel einer Gedichtsammlung von Mag. Carol Seyffart: „Poetischer Glückstopf“, Eisleben 1671.) Auch im Französischen kommt pot in der Bedeutung von „eingebildeten Hoffnungen“ vor. Ebendaher stammt der Spielerausdruck „Pot“ für „Einsatz“, eigentlich der Topf mit dem Einsatz.

(Eingang.)

Budde!, Flasche, aus franz. bouteille. — „Französisches im mecklenburgischen Platt und in den Nachbardialekten“ hat Richard Menz in zwei Programmen des Realprogymnasiums zu Delitzsch 1897 und 98 behandelt. Dann hat E. F. Müller in seiner Schrift „Zur Sprache Fritz Reuters“ 1902 S. 5—38 „die französischen Ausdrücke

und die Wortbildungen nach dem Französischen“ bei Reuter nochmals einer eingehenden Behandlung unterzogen.

Lüttjedünn, Dünnbier, Schwachbier. Lüttje = gering. Also Fülle des Ausdrucks zur Steigerung des Begriffs. virtwis, viertelweise. Vier „Viertel“ machten einen Scheffel aus.

uthæfert, im kleinen verkauft. hæfern geht immer auf den Klein- oder Detailhandel. Der Hæfer kauft allerhand Lebensmittel im großen auf (daher auch „Upföper“, Aufkäufer) und verkauft sie dann wieder einzeln zu erhöhten Preisen. Besonders befaßten sich früher Frauen damit: Hæferwin, Appelhæfersch.

Landrider, Landreiter, Benennung der berittenen Unterbeamten bei den Domanalämtern in Mecklenburg.

afmeiert, abgemeiert, aus der Pachtung vertrieben. Der Gutsherr hatte früher das Recht, den „Meier“ (aus lat. major), der die Pacht nicht zahlen konnte, aus dem Pachtbesitz hinauszuerwerfen. — „afmeiern“ dann überhaupt f. v. w. absetzen, entlassen.

as de Swekspöhn, wie schwanke Stecken. Vgl. Ur-geschicht von Meckelnborg, Kap. 10: „dünn as en Swekspöhn“. — sweken = schwanken; auch von schwachen und franken Personen, z. B.: Dat swekt un swant un jappt un jant in den Hus' herümmer (Kap. 11), und: Sei swekt man noch so hen (Schmidts handschriftl. Glossar).

dat Einer ehr dat Vateruns' dörch de Backen hett lesen kunnt, daß einer ihnen das Vaterunser durch die Wangen hat lesen können. Sprichwörtliche Redensart von Menschen, die ein eingefallenes Gesicht haben, wohl mit Rücksicht auf die vierte Bitte („Unser täglich Brot gib uns heute!“) entstanden. (Müller Nr. 773.)

einkalürige, einfarbige, von einer und derselben Farbe. kalürig zu: Kalür (Kap. 2), auch Klür, aus franz. couleur, Farbe.

Päť, Pöfel, Salzbrühe.

forřch, kräftig, stark, zu franz. force, Kraft, Stärke.
Übrigens auch Hauptwort in Bräřigs Miřřingřch: „(sie)
hat darin eine hellřche Forřch“ (Kap. 2).

wöltern, wälzen.

begäng', häufig vorkommend, gebräuchlich (auch Kap. 1);
vgl.: gäng und gäbe.

Amtmann, Titel eines Domänenpächters in Meck-
lenburg-Strelitz. Dagegen ist es in Mecklenburg-Schwerin
die Benennung für einen zwischen Amtshauptmann und
Amtsverwalter rangierenden Beamten der Domanalämter.
Domänenpächter erhalten hier den Titel „Ökonomierat“.

Hellwig, ein Bekannter von Reuter, Ehrenbürger von
Neubrandenburg, wegen seiner Pockennarben „Düwel“ zu-
benannt. (Gaederz, Aus R.'s jungen und alten Tagen I
3. A. S. 63 f.)

wer Deuwel. „Deuwel“ (das verneinende, vernichtende
Prinzip) wird oft im Sinne einer Verneinung gebraucht und
dient in verneinenden Sätzen oder, wie hier, in Fragesätzen
verneinenden Inhaltes zur Verstärkung der Verneinung.
Ein Buchbinder in Schwerin, der auch mit Gesangbüchern
handelte, sagte z. B., um auszudrücken, daß er gar keinen
Absatz habe: „Kein Deuwel löřřt miřř Gesangbücher!“
So „kein Deuwel“ in Kap. 2 und Kap. 11. — Vgl. auch
die Bemerkung zu „narends nich“ S. 19.

Salomon in Stemhagen. Das sind die wirklichen
Namen des Kap. 3 ff. auftretenden Juden Moses und seines
Wohnortes (Stemhagen = Stavenhagen). Näheres siehe
im Abschnitt „Die Personen im ersten Teil von Reuters
Stromtid und ihre Urbilder“.

Hellwig hing. Über „die Deminutivformen auf -ing“
die nicht nur im Sinne der Verkleinerung, sondern sogar
meistens im löřenden Sinne gebraucht werden, hat C.
F. Müller in seiner Schrift „Zur Sprache Fritz Reuters“,

1902 S. 38—50 gehandelt. Zu den dort gegebenen Anführungen sei zunächst bemerkt, daß J. G. C. Ritter in seiner „Grammatik der mecklenburgisch-plattdeutschen Mundart“ (Rostock und Schwerin 1832), die Müller nicht zu Gesicht gekommen ist, dieser Endung gar nicht gedenkt. Sodann möge eine Stelle aus J. H. Heinrich Schmidts Handbuch der lateinischen und griechischen Synonymik, Leipzig 1889 S. 100 angeführt werden: „... In der Rosensprache der untersten Stände in Mecklenburg werden sogar den Vorwörtern, Bindewörtern und Umstandswörtern solche Verkleinerungssilben angehängt, und man hört in der Sprache mit ganz kleinen Kindern selbst bis zu Ungeheuerlichkeiten wie diese fortschreiten: Wistign du ein betign hebbign? (Willst du ein bißchen haben?) Rummign ein betign mittign! (Komm ein bißchen mit!) Reuter pflegt die Endung -ing zu schreiben, und verleitet so zu einer ganz falschen und nicht einmal verstandenen Aussprache. Unter den Rosewörtern finden wir aber auch solche wie: Swinegign (Schweinigeschen), Schapskoppign (Schafsköpflein), und bei gemeinen Leuten sogar die allergeimeinsten Ausdrücke.“ Und weiter eine Stelle aus dem Anhang zu ebendesselben handschriftlichem Glossar: „Man schreibt bei Reuter u. i. w. Mudding = Mütterchen. Das wird man überall aussprechen, wie wir das Wort ‚Ding‘, ‚lang‘ u. i. w. aussprechen, d. h. Muddink, wie Buddink. Das wird auch den späteren Nachkommen vorgetäuscht werden. Schriebe man hier doch nur nach der Ableitung: Muddign: man träte die Aussprache viel besser; denn man spricht wirklich Muddign, geläufiger Muddin (n hier im Gaumen gesprochen und nachsummend!). Außerdem, wenn dann in einem Gedicht Formen vorkommen wie Bläumiken (Blümchen) und Bijäuliken (Beischen), so wird der Zusammenhang gleich klar: Bläumiken wird Bläumign u. i. w. Aber wie sollte aus Bläumiken Bläuming d. i. Bläumink werden?“ —

Einige Beispiele aus dem ersten Teil der Stromtid: Vornamen angehängt: Wising d. i. Luischen (Kap. 1), Schöning d. i. Christianchen (Kap. 11); anderen Hauptwörtern: Dirning (Kap. 1), giww Din Händting, Wising (ebenda), Döchtling d. i. Töchterchen (ebenda), Mudding (ebenda), Größling d. i. Großmütterchen, aber auch Großväterchen und in der Mehrzahl Großeltern (Kap. 2), Häuning d. i. Hühnchen (Kap. 5), Jüning (Kap. 12), dat grote Growwbotting d. i. Grobutterbrot (ebenda); einem Eigenschaftswort: dümming (Kap. 2); Umstandswörtern: grelling d. i. munter (Kap. 2), dichtung (Kap. 4), fixing (Kap. 5), lising un lichtung (Kap. 6), saching un weifing (ebenda), rundting (Kap. 11), blassing (ebenda); einem Infinitiv: Mining, laß man sinning d. i. laß nur sein (Kap. 11).

fläuten gahn, verloren gegangen. Diese als niederdeutsch in Richers Idioticon Hamburgense 2. A. 1755 bezeugte Redensart ist ihrem Ursprunge nach dunkel. So viel scheint jedoch sicher zu sein, daß sie nicht, wie Weigand 1878 andeutete, aus dem jüdisch-deutschen „pleite gehn“ entstanden ist. Man wird an flöten = pfeifen festhalten müssen. Aber Schüzes Erklärung (1800): „gleich einem Flötenton verhallen“ befriedigt wenig. Annehmbarer ist Müllers Vermutung (Nr. 193): „gehen, um (einem etwas) zu flöten“, zum Zeichen derber Abweisung. Nun finden sich aber in der Berliner Mundart außer der Redensart: „Det jeht noch noch flöten“ noch folgende: „Der bläst uf de letzten Flötentöne“ = es ist bald mit ihm zu Ende, und „Ich werde dir die Flötentöne schon beibringen“ (P. Vindenberg, Berliner geflügelte Worte 1887 S. 29. 42. 24), mit welcher letzterer wiederum aus der Gaunersprache „Flöte anlegen“ = (den Verbrecher) zum Geständnis bewegen (H. Böllnitz, Das Wesen der Verbrecher- oder Gaunersprache 1893 S. 15) zur Vergleichung einladet. Danach dürfte auch der Ursprung unserer Redensart in der Gaunersprache zu suchen sein:

Klenz, Erläut. 3. Stromtid I. Heft 105/6.

2

der durch die Folter zum Geständnis gebrachte Verbrecher ging damit für die Gaunermwelt verloren.

dorför hört Jug allen Ihr, dafür gebührt Euch alle Ehre.

Knäwel, gewöhnlich in der Mehrzahl, Knöchel der Finger. In verächtlichem Sinne: Sei hett æwerall sin Knäwel twischen. „knäweln“ nur in Zusammensetzungen: „anknäweln“, mit ungeschickten Fingern anfassen: Knäwel doch nich alls an!; „biknäweln“, betasten. (Schmidts Glossar.)

vermacht, verknüpft, verbunden; eigtl. niederdeutsch, vgl.: „un dor wir noch vel dorbi vermaakt“ (Kap. 4). Immer von schwierigen Nebenumständen.

Kapitel 1.

dat de Hunn' æwer 'n siden Tun springen. Sprichwörtlich. Vgl. Reij' nah Konstantinopel. Eingang: „Wo de Tun am sidsten is, springen de Hunn' æwer“, wo der Zaun am niedrigsten ist, springen die Hunde hinüber, d. h. der Schwache hat am meisten zu leiden. (Müller Nr. 746.) — sid (westfälisch: sig) = niedrig. Ebenso Kap. 2: dat lange, side, mit Stroh deckte Pächterhus. — Aber „siden“ auch = seiden, z. B. Kap. 4: den lütten, siden Dauf um den Hals.

mit en witten Stoc, mit dem Bettelstab, als Bettler. „en witten Stoc“ ist ein aus dem Busch geschnittener Wanderstab, dessen Rinde abgeschält ist. (Müller Nr. 818.) Vgl. die französische Redensart: avec le bâton blanc oder le bâton blanc à la main.

Hawstäd' [kein Apostroph hinter w!], Hofstelle, zu: Haw, Hof, Gehöft. Aber in der folgenden Zeile Haw' = Habe.

gung in alle vir Winn', ging nach allen Richtungen auseinander, wurde überallhin zerstreut.

narends nich, „nirgends nicht“ d. h. gar nirgends. Die beiden Verneinungen heben einander nicht auf, sondern im Niederdeutschen wird ein verneinendes Wort durch nachfolgende einfache Verneinung in seinem Begriffe verstärkt. So in Kap. 12: nichts nich = gar nichts, nie nich = gar nie, mit keinen Faut nich u. s. w. — Vgl. auch die Bemerkung zu „wer Deuwel“ S. 15.

folgt, gefaltet, von: folgen = falten; in dieser Bedeutung auch „folgte“ (Kap. 13).

Quesen, Schwielen, Blasen, wie sie besonders Arbeiter an den Händen haben. Dazu „quesig“ von der Hand (Kap. 5).

as Pingsttags=Kloßen u. s. w. Man beachte den poetischen Vergleich!

Awthöm, Obstbäume.

taufam schrapt, zusammengescharrt. „schräpen“ eigentlich, wie bei Lauremberg, s. v. w. mit Geräusch fragen.

von sin Öllern wegen, von seinen Eltern (her). „von . . . wegen“ ist eigentlich örtlich zu fassen, dann: herrührend von. — Auch im Mittelhochdeutschen: von . . . wegen mit dazwischen stehendem Genetiv in der Bedeutung: auf Anlaß von, mit Rücksicht auf; woraus das Verhältniswort „wegen“ entstand.

vör Dau un Dag', vor Tau und Tage, am frühen Morgen; auch: bei Dau un Dag' (Kap. 12). Aliterierende (stabweimende) Wendung.

Flæg', „Stellen“ im Gesicht; Mehrzahl von: Flag = Ort, Platz, Stelle. Vgl. im nächsten Absätze die reimende Zusammenstellung „Flag un Dag“, Ort und Tag, und weiter unten „up sin Flag“, auf seinem Platze. Ebenso steht rein örtlich die Mehrzahl in Kap. 8. Nicht mit „Fled“, sondern mit „Fläche“ verwandt; ersteres lautet niederdeutsch: Placken.

lud' hals', mit lautem Halse, aus voller Kehle.

sacken, sinken.

in Enn', in die Höhe; verstärkt: „hoch in Enn'“, hoch empor (Kap. 2).

Handgebir [nicht: Handgebird', da nicht = Handgebärde], bei Burkard Waldis handgeber, eigentlich: was man in der Hand trägt; Handwerkzeug, wie in Kap. 2: Hei smet sin Handgebir up den neg'sten Staul. An unserer Stelle s. v. w. Beschäftigung.

Schapp, Schrank, besonders Kleiderschrank; schon bei Lauremberg II 299.

lingelant, der ganzen Länge nach, in einer Reihe. Eine Art reduplicierende Bildung.

Ref oder Räf, Rief, lange Holzstange.

uphörnt, mit Milch großgezogen. „börnen“ (vgl. Born), das Vieh tränken, bes. das Kalb mit Milch, aber auch Schweine fett machen. In übertragenem Sinne: Hei börnte sinen Born mit Punsch, de glatt as Öl in sin Frier slot (Kap. 7).

Staathöller, Statthalter, Vogt auf einem Gute, früher meist gelernter Rademacher („Rad'maker“, Kap. 2) oder Wagenbauer, da er auch für die Instandhaltung der Wagen und der Ackergeräte zu sorgen hatte.

Ort, Art, oft in verächtlichem Sinne. — Das hochdeutsche „Ort“ (Platz) lautet bei Reuter „Art“ (s. B. in Kap. 2 zu Anfang).

schön (oder: gaud) in de Wehr, in guter Lage, in guten Vermögensverhältnissen; vgl. Kap. 6: ick bruk em nich, ick bün beter in de Wehr as hei. „Wehr“ bezeichnet eigentlich die Hufe des freien Mannes, überhaupt sein Hab und Gut. (Müller Nr. 801.)

Min'schen-Hümpel, Menschenhaufen. „Hümpel“ ist eigentlich ein Haufen aufeinander getürmter Dinge, wie in Kap. 6: 'n Hümpel Bedden u. s. w., — auch „Sand-

hümpel“ (Kap. 2) — und in übertragenem Sinne Kap. 7: en ganzen Hümpel (nämlich dummer Streiche). Für eine Menge beieinander befindlicher Dinge oder Personen scheinen „Hop(en)“ und „Hupen“ gebräuchlicher zu sein; vgl. auch: tau Hopen, zuhauf, zusammen.

Rothspohn, Rotwein. Wohl nicht mit mittelniederdeutsch spon d. i. Faß, wie Müller unter Nr. 693 mit Grimm und Heyne annimmt, zusammenhängend. Eigentlich „spanischer Rotwein“? Vgl. Grünspon d. i. spanisches Grün.

Korten fuchsen, Karten spielen. „fuchsen“ gehört wahrscheinlich zu Fuch d. i. kleiner Stoß mit der Hand — wie man ja auch sagt: Karten kloppen — und müßte demnach „fuchsen“ geschrieben werden. Schmidt erwähnt in seinem handschriftlichen Glossar „fuchsen“ nur in der Bedeutung: sich mit einem stumpfen Messer zu tun machen, und führt als Beispiel an: ~~Wat fuchst du ümmertau an~~ dat Stück Holt rüm? Da dies stoßweise geschieht, ließe sich dieses Wort mit dem Spielerausdruck in Einklang bringen, wenn sich dagegen nicht wieder Bedenken erhöben wegen der von Schmidt noch angeführten Wörter: „Fuchs, dat“, stumpfes Messer und „fuchsig“, stumpf, von Messern. — Jedenfalls hat hiermit „einen fuchsen“ und „es fuchst mich“ nichts zu tun. Denn dieses Wort „fuchsen“ bedeutet eigentlich: einen wie einen „Fuchs“ behandeln (vgl. „hunzen“, wie einen Hund behandeln), nämlich wie einen Studenten im ersten Semester, der bekanntlich in früherer Zeit mannigfaltigen Quälereien von seiten der älteren Studenten ausgesetzt war, und „es fuchst mich“ = es quält mich.

aß en Kirl, wie ein (rechter) Mann. „Kirl“ = Kerl hier in lobendem Sinne, aber drei Zeilen weiter in verächtlichem Sinne: Dat 's de Kirl; in ersterem Sinne auch z. B. in Kap. 5.

Krüzdurn, Kreuzdorn(stock). Das Holz des Kreuzdorns

oder gemeinen Wegdorns (*Rhamnus catharticus* L.) wird u. a. zu Spazierstöcken verwendet. Solche Kreuzdornstöcke trugen in Mecklenburg besonders die Landwirte, und mit ihnen machten gelegentlich die Hossungen Bekanntschaft; vgl. Kap. 7, wo „Kreuzdornstock“ geradezu für „Prügel mit einem Kreuzdornstock“ steht.

snurren, betteln; zu: Snurrer (mittelhochdeutsch snurraere, Gaufler, Marktschreier), verwandt mit oberd. „Schnurre“ d. i. Maul. Eigentlich: inständig oder zudringlich bitten. — Schmidt unterscheidet in seinem Glossar von dem „Snurrer“ den „Pracher“ als den berufsmäßigen und zerlumpten Bettler. Letzteres Wort bedeutet im Mittelniederdeutschen einen der Geld zusammenscharrt, einen Geizhals. Daß es ursprünglich aus dem Slavischen stammen und mit Anlehnung an „Prager“ (Musikanten) gebildet sein sollte, wie man gemeint hat, ist doch sehr fraglich. Nicht viel ansprechender ist auch die Vermutung Abé-Lallemants (Das deutsche Gaunerthum IV 1862 S. 586), der es aus dem Hebräischen ableitet und zwar von קָרַב , Segen, Segensspruch, Gebet, womit die Bettler sich einzuführen pflegten.

Gottzdischröck, Röcke, in denen sie zu Gottes Tisch d. i. zum Abendmahl in der Kirche gehen.

lakenische Röck, Tuchröcke. „lakenisch“ zu: Laken, Tuch, d. h. der Stoff: feiner Wollenstoff, bes. zu männlichen Kleidungsstücken, z. B.: Nemen S' tau den Rock Laken, fein bomwull Tüg. (Schmidt, Glossar.) — Dagegen bedeutet das aus dem westfälischen Niederdeutsch ins Hochdeutsche eingedrungene und hier das ursprüngliche „Lachen“ (vgl. noch „Leilachen“) verdrängende „Laken“ ein leinenes Betttuch.

Dieknäsigkeit hier beinahe s. v. w. Dickfelligkeit; Pomuchelstopp benimmt sich so, als wenn ihn jene Stichelreden gar nichts angingen. Sonst ist „dieknäsig“

= aufspielerisch, z. B. in Kap. 10. Vgl. die dauhn = prahlen.

dümpeln, niederdrücken, demütigen.

lüttes Worm. „Worm“ = Wurm oft von Personen, und zwar nicht bloß, wie hier, von Kindern, sondern auch von Erwachsenen, die das Mitleid erregen, wie z. B. „dat oll Worm“ (Kap. 9), aber stets sächlichen Geschlechts. Zusammensetzung: „dat arme, hungrige Wormtüg von Minschenfinner“ (Kap. 5), in Bräsig's Missingsch „das olle Wurmezeug“ (Kap. 2, von zwei alten Leuten).

æwernamm, übernahm, überwältigte.

Klapperfram, gebrechliche oder wertlose Gegenstände.

Ähnlich: „Trödelfram“ (Kap. 8) und „Bänner- un Juwenfram“ (Kap. 5). „Kram“ bedeutet eigentlich die Bude des Kleinhändlers (z. B. in Rachels Satiren I B. 112), dann die darin feilgebotene Ware und ist im Niederdeutschen schließlich verbläßt zu: Werk, Sache. An die ursprüngliche Bedeutung erinnern hier noch Redensarten wie: dat paßt in sinen Kram (Kap. 10), und: hei sucht (em) in sinen Kram 'rinne (Kap. 8), wo man „Kram“ mit „Geschäft“ oder „Angelegenheiten“ übersetzen kann.

böhrt, eingenommen. „Geld böhren“ ursprünglich wohl mit Bezug auf das Gewicht. Denn „böhren“ bedeutet eigentlich: einen Gegenstand von gewisser Schwere vom Boden heben, z. B.: Kannst du dat böhren? d. h.: Ist dir das auch nicht zu schwer? (Nach Schmidts Glossar.) Dann überhaupt vom Boden heben, z. B. ein Kind (im folgenden Absatz), und in „upböhren“ sogar von Papierfetzen (Kap. 12).

straken, streicheln. Gleich darauf verbunden mit dem sinnverwandten „eien“, das aber von Koseworten (wie „ei“) begleitet ist, und nur an und von Kindern geübt wird.

pohlte, nach Art der kleinen Kinder unverständlich sprach. Neben „pohlen“ kommt in demselben Sinne auch

„polacken“ vor, das als ursprüngliche Bedeutung für beide: „(so unverständlich) wie die Polen sprechen“ erweist. So bedeutet ja „Kauderwelsch“ eigentlich die dem Deutschen unverständliche Sprache der welschen d. i. italienischen Hausierer. Man müßte also „polen“ schreiben. — Vgl. auch das nach Kluge (Etymolog. Wörterbuch, 6. A.) im 18. Jahrh. mehrfach bezeugte mundartliche Wort „Pohlrod“ = langes Kinderkleid, eigentlich polnisches Kleid, wofür auch „Polack“ gesagt wurde.

Kapitel 2.

Spelkinner, Spielfinder. Der Sinn ist etwa: Ein Kind werden die Eltern nicht gewahr; zwei Kinder machen sich schon durch ihr Spielen, wobei sie allerlei Dummheiten verüben, bemerkbar; drei Kinder aber bringen große Unruhe ins Haus.

Twäschendor, Zwillingspaar, zu: zwei, zwei.

unnaschig, eigentlich nicht zum Naschen einladend, unappetitlich; unsauber, schmutzig; unordentlich.

Meßhof, Mistlager. „Hof“ bedeutet im Niederdeutschen auch einen umzäunten Raum, besonders Garten, z. B. Bomhof, Kuhlhof (Gemüsegarten). Auch der an gewissen Stellen lagernde Mist wird wohl mit einer Einfriedigung umgeben, damit nicht Kinder oder im Dunkel Erwachsene hineingeraten. — Oder ist Meßhop d. i. Misthaufen zu lesen?

kruß dörchenanner, bunt (wirr) durcheinander.

Reißwagen, Kornwagen, worin das Getreide zur Stadt gefahren wird; auch in Kap. 3. — Man beachte die ausgeführte Personifikation! Noch weiter ausgeführt ist die Personifikation des „Hausfriedens“ in Kap. 4. Die befeelnde Personifikation von leblosen Gegenständen und abstrakten Begriffen ist eins der wichtigsten Darstellungsmittel des Humors.

Haf, auch Haken, der in Mecklenburg übliche Pflug

ohne Räder. Dazu: haken, mit einem solchen Pfluge pflügen (Kap. 4). — In Kap. 10 für „Pflug“ überhaupt gebraucht.

Kätsch, Köchin. Die das weibliche Geschlecht anzeigende Endung „sch“ kommt — nach Wiggers § 11, 3 — einmal bei Gewerben zur Anwendung, vorzugsweise dann, wenn die weibliche Person als das Gewerbe selbst treibend oder an dem Betriebe teilnehmend bezeichnet werden soll: de Ketelslickersch; sodann wird sie an Zunamen [genauer: Familien- und Beinamen] von Männern angehängt zur Bezeichnung der Ehefrau, aber [doch nur bei Familiennamen!] ohne Artikel: Möllersch; endlich wird sie auch Hauptwörtern, die von Ortsnamen gebildet sind, zur Bezeichnung einer weiblichen Einwohnerin des Ortes beigelegt: Warnemünderesch. — Die so gebildeten Wörter sind, wie das hochdeutsche Wort „Mensch“, ursprünglich substantivierte Eigenschaftswörter, denn „sch“ ist verkürzt aus „ische“. — Vgl. noch „de Wohrsjeggeresch“, Wahrsagerin (Kap. 5), und „de Olsch“, die Alte, eigentlich die Frau des Alten (weiter unten in Kap. 2).

prat, aus lateinisch paratus, fertig (mit etwas); so noch einmal in Kap. 2, Mitte. Dagegen bedeutet das vollere „parat“: zu etwas bereit (weiter unten, Absatz 4; Kap. 12 zweimal; Kap. 13).

Del' oder Däl', Diele, Hausflur. Sonst noch in der Grundbedeutung „Brett“, besonders in der Mehrzahl als „brettener Fußboden“ eines Zimmers vorkommend; z. B. bei Max Blum, [De duße Prinz 1899 Kap. 10 von einem Hunde: Sei kröp de Delen lang.

Drahkasten ist das niederdeutsche Wort für das französische „Kommode“, durch das es aber ziemlich verdrängt sein dürfte. So ist uns „Kommod“ schon Kap. 1 begegnet. Schmidt weist in seinem Glossar für den ersten Bestandteil des Wortes auf das verwandte englische draw d. i. ziehen

hin. Vgl. auch westfälisch „Trecke“, Schublade, zu: trocken d. i. ziehen.

heil, ganz, vollständig. Dieses im Hochdeutschen nicht mehr sehr gebräuchliche Wort kommt im Niederdeutschen häufig vor. Vgl. weiter unten: wedder heil maken s. v. w. reparieren. Besonders steht es bei Eigenschaftswörtern in der Bedeutung „sehr“, z. B.: heil krank.

~~lik~~sterwelt, völlig gleich, gerade so. „lik“ = gleich; „st“ ist Superlativ-Endung; der Superlativ „likst“ wird dann noch verstärkt durch den in der Form hochdeutschen Ausruf der Bewunderung „in der Welt!“, beide verschmelzen schließlich zu einem Wort. Vgl. damit Schmidts Bemerkung in seinem Glossar: „Mit einer gewissen Affektation gesprochen, und wie wenn man das Hochdeutsche nachahmte; daher auch das deutlich gesprochene r im Auslaut.“

Druwappel, „Traubenäpfel“, kleine Äpfel mit roten Backen.

utjchutert, vertauscht. — „schutern“ s. v. w. kleinen Tauschhandel treiben, besonders von seiten der Kinder.

Zwissen, Spitzen; eigentlich Fäden, vgl. englisch twist.

regardiren aus franz. regarder, achtgeben.

unbedarwt, unbedeutend (von Gestalt).

Prük aus franz. perruque, Perücke.

ehren Swichel spelen, sich gedehnt sehen lassen. „Swichel“ wird Franzosentid, Kap. 16 „Zwickel“ geschrieben. Dort heißt es: „De schlimmen Tiden spelten of in den Schulden sin Kleiderkamer stark ehren schawernackschen Zwickel“, die schlimmen Zeiten trieben auch in des Schulzen Kleiderkammer sehr ihr neckisches Spiel. „Zwickel“ bedeutet eigentlich einen Keil, z. B. am Strumpfe, und wird dann von einem besonders in die Augen fallenden keilförmigen

Teil (Zwiefelbart?) der Tracht eines Becken gebraucht sein. (Vgl. Müller Nr. 840.)

Fladdus', Haube mit flatternden Bändern. (Müller S. 36.) Mit dem Nebenbegriff des Schlechten oder Unfalligen. (Frehse, Wörterbuch.) Aus franz. flotteuse?

Kringelkranz-Rosendanz, der im Kreise („Kring“) herum geht, nach dem Anfangsverse des dabei gesungenen Liedes benannt.

flack! Bei Lauremberg II 114 f. Ausruf beim Fallen zweier Gegenstände, die mit zwei großen Senfshüsseln verglichen werden. Schallnachahmend.

rohrte as en lütten Roggenwulf, weinte wie ein kleiner Roggenwolf. Diese sprichwörtliche Wendung findet sich schon bei dem Hamburger Joh. Gottwerth Müller in dem komischen Roman „Siegfried von Lindenberg“ 1779: „Sie fing an zu heulen wie ein Roggenwolf“. Nach einigen bezeichnet R. ein Gespenst im Roggenfeld, mit dem Kinder geschreckt wurden, nach anderen den Grashüpfer, der einen kläglichem zirpenden Ton von sich gibt. (Müller Nr. 593.) Nach dem Wörterbuch von Mi wird R. derjenige genannt, der zuletzt Roggen mäht, und bedeutet „hulen as 'n R.“ i. v. w. unklug heulen. — Die Beziehung auf den Grashüpfer hat am meisten für sich, ohne jedoch völlig zu befriedigen. Ich möchte einen alten, später nicht mehr vorhandenen und daher verunstalteten Ausdruck annehmen, der ursprünglich lautete: „rohren as en lütten rug 'n (d. i. rauhhhaarigen) Wulf“. — „rohren“ ist auf dem Lande das gewöhnliche Wort für „weinen“; vgl. englisch roar d. i. brüllen.

en Strämel, eine ziemliche Weile, eigentlich ein Streifen. Die ursprüngliche Bedeutung schimmert noch durch in: „sick en lütten süerroden Strämel argern“ (Kap. 11). Vgl. ferner: „en Strämel Snack“, ein ziemlich langes Ge-

rede (Kap. 5), und „er schläft sich en Strämel im Voraus“ (Kap. 6).

Kad'maker, siehe zu „Staahtöller“ S. 20.

dæmlich, besser: dæmlic, auch dæmmelig, dumm, einfältig, eigentlich von Personen (wie in Kap. 5 von Kindern); zu: „dæmeln“, dummes Zeug sprechen. Verstärkt: „'n schapsdæmlich Gesicht maken“ (Kap. 5). Hauptwort: „Dæmlač“ (ebenda). — Sinnverwandte Ausdrücke: a) dæsig (schon bei Lauremberg III 320 in der noch heute vorkommenden stabreimenden Verbindung: dumm und dæsig); zu: „dæsen“, stumpfsinnig dahingehen; „Dæf“, Gedankenlosigkeit. Hauptwort: „Dæf'kopp“ (Kap. 8 und 10) und „Dæf'battel“ (Battel aus: Barthel, Bartholomäus). b) dūsig (Kap. 2), eigentlich schwindelig (Kap. 7 und 10); vgl. engl. dizzy. c) dusselig, schlafmüzig; Hauptwort: „Dusselpeter“. d) dwatsch, verdreht, zu: „dwas“, quer; „verdwas“, schief. e) mall, der den Verstand verloren hat; zu lat. mælus?

Finsterrut, Fensterraute, Fensterscheibe.

verwrickt, verrenkt, verstaucht, ausgefetzt; sonst nur in Bezug auf lebende Wesen; hier humoristisch vom Stuhlbein. „wricken“ ist mit „renken“ verwandt. „ümwricken“, umkippen, umschlagen.

Höwt, „Haupt“, Stück. Nur noch, wie hier, in Verbindung mit „Vieh“; ungewöhnlich in Kap. 3 von dem Haupt Johannis des Täufers gebraucht, vielleicht in altertümelnder Absicht.

staatische, Staat machende, ansehnliche.

virtimpige, mit vier Timpen d. i. Zipseln.

grijsen, grauen. „gris“ = greis.

Slippen, Schößen. „Slipp“, Rockschuß, auch Tuchzipfel, ist verwandt mit „Släp“ = Schleppe.

hellischen, gewaltig, sehr; eigentlich „höllisch“ (siehe Kap. 18 zu Anfang!). Das Umstandswort auch in Kap. 3.

Das Eigenschaftswort weiter unten in Kap. 2: „eine hellische Forsch“ (Missingsch), eine gewaltige Stärke. Die ursprüngliche Bedeutung ist noch ersichtlich in: „ne hellische Angst“, eigentlich Höllenangst.

Schut, Schirm; nur an Mützen.

Mouvements aus franz. mouvements, Bewegungen. Das stark mit französischen Brocken durchsetzte Missingsch Bräsig ist nach dieser Seite hin von C. F. Müller in seiner Schrift „Zur Sprache F. Reuters“ 1902 S. 8—15 eingehend untersucht worden; die im ersten Teile der Stromtid vorkommenden betr. Ausdrücke sind dort auf S. 11 f. zusammengestellt. — Mit „Missingsch“ bezeichnet man nach Ebert S. 223 Anm. 2 „eine Sprache, die, wie das Messing aus Kupfer und Zink, aus Hoch- und Plattdeutsch gemischt ist“. Darin ist der Ursprung des Wortes richtig angegeben; es kommt ohne Zweifel von „Messing“ her, das im Mittelhochdeutschen messinc (Genetiv: messinges) und missinc lautete, und kann deshalb auch „Messingsch“ geschrieben werden; mit „Meißnisch“ hat das Wort nichts zu tun. Genauer bestimmt es Kerger S. 155 als „das gemischte Hochdeutsch derjenigen, welche eigentlich niederdeutsch zu reden gewohnt sind“. Hinzuzufügen ist noch mit Kluge (Etymolog. Wörterbuch, 6. A. s. v. messingisch), daß es „in Wort und Endung“ gemischt ist, und ferner, daß die stark vertretenen französischen Ausdrücke aus der verwelichten Redeweise des Gutsherrn u. s. w. stammen, die auf die Sprache der Leute einwirkte, wie Müller a. a. O. S. 15 hervorhebt.

Schören, Scherben; Mehrz. von: Schort. Im Wörterbuche von Mi „Schärten“ geschrieben. Verwandt mit „Scharte“; im Niederländischen bedeutet schaarde sowohl Scharte als auch Scherbe, und beide Bedeutungen führt Schmidt in seinem Glossar für das niederdeutsche Wort an, welches er „Schuot“ schreibt.

assistiren, im Missingsch statt „existieren“, vielleicht mit Anlehnung an „Assistent“.

Gören, der im östlichen Niederdeutschland allgemein übliche Ausdruck für „Kinder“. „Gör“ in der Bedeutung von Kind ist zuerst nachweisbar bei Lauremberg II 11, und zwar hat es da weibliches Geschlecht: „eine kleine Gör“. Später nahm es, unter Anlehnung an „das Kind“, sächliches Geschlecht an. Das Wort hat sicher nichts mit dem formell stark abweichenden englischen girl d. i. Mädchen zu tun, obgleich es uns zuerst als Femininum entgegentritt und in der Göttingisch-Grubenhagenschen Mundart (laut Schambachs Wörterbuch) bloß in Bezug auf ein noch nicht völlig entwickeltes Mädchen angewandt wird. Ebenso ist Braunes Vermutung (in seiner Lauremberg-Ausgabe S. 94) abzuweisen, wonach das Wort ursprünglich mit dem gleichlautenden neuniederdeutschen Göre d. i. Gärung, Duft identisch und zunächst etwa „söte Gör“ als Rosewort für Kinder gebraucht wäre. Eine solche Metapher dürfte doch etwas ungewöhnlich sein. Aber darin hat Braune recht, daß die mehr schalkhafte Gebrauchsweise, die dem Worte eigen ist, darauf hinweist, daß es nur durch Metapher zur Bedeutung „Kind“ gelangte. Und da liegt es nahe, weil Kinder so häufig mit kleinen Tieren (z. B. Krabb, Krät, Worm) verglichen werden, denen sie in ihrem Benehmen ähneln, an das westfälische „Gör“ (allerdings männlichen Geschlechts) d. i. Maulwurf zu denken, wenn es auch in der Bedeutung „Kind“ für Westfalen nicht nachgewiesen ist, wo jetzt ebenso wie in Holland „Blage“ der unserem „Gör“ entsprechende Ausdruck ist. — Dazu: „görrig“, kindisch (Kap. 7 und 8).

oll Lütt. „oll“ von Kindern auch in Kap. 4, wo es ebenfalls mit „lütt“ verbunden ist; von jungen Leuten: „dat oll arm Kind“ (Fidelia, Kap. 8) und „den ollen Jungen“ (Fritz Tribdelfitz, Kap. 12). So häufig nicht in Bezug auf

das Alter, sondern, wie auch manchmal das hochdeutsche „alt“, eine lebhafte Anteilnahme des Gemüts, ähnlich wie „lieb“, nicht selten den Unwillen verratend.

Kropzeug, missingsch für niederd. „Kroptüg“, kropfiges d. i. häßliches oder zwerghaftes Volk. „Tüg“ wird wie „Paß“ und „Woor“ (Ware) in Zusammensetzungen von Personen in verächtlichem Sinne gebraucht. Vgl. auch „Wurmzeug“ (weiter unten) und „Wormtüg“ (Kap. 5).

Biefter, missingsch für niederd. „Beister“ oder „Beester“, Mehrzahl von „dat Beist“ bezw. „Beest“ aus lat. bestia, Vieh, dann häufiges Schimpfwort.

Kreturen. „Kretur“ und „Kreatur“ aus lat. creatura, Geschöpf im verächtlichen Sinne; auch von Personen, die ihre Stellung nicht ihrer Tüchtigkeit, sondern der Gunst eines Höherstehenden zu verdanken haben, dem sie dafür Spionendienste u. dergl. leisten.

nauhorig, dünnhaarig. Zu: nau = genau, vgl. weiter unter: nauer in 't Dg' faten; dann sparsam, spärlich, knapp.

Daß Du die ~~Nas~~ Nas' in's Gesicht behältst! Diese durch Reuter zum geflügeltesten Wort gewordene Redensart stammt von Pastor Augustin, der sie oft im Munde führte. Johann Augustin (1794 — 1862) hatte eine der einträglichsten Pfarren in Mecklenburg-Schwerin inne, die von Rittermannshagen im ritterschaftlichen Amte Stavenhagen, welche damals 3000 Taler abwarf, und war ein heiterer Lebemann „mit essensfrohen Kinnbacken“. Seine Frau Amalie, geb. Lehmann, schenkte ihm mindestens ein Duzend Kinder. Erzieherin der letzteren war Luise Kunze, die Reuter bei den häufigen Besuchen der Familie in Demzin kennen und lieben lernte. (Gaederz: F. Reuter-Studien S. 200; Aus R.'s jungen und alten Tagen II 77 f., wo man auch einen Studienkopf von Reuter mit Augustins charakteristischen Zügen sowie zwei Bilder: „Pastor A. und

Familie" nach einer Bleistiftzeichnung von R. und „die-
selben auf einer Landpartie" nach einer Federzeichnung von
R. findet.)

en gadlichen Drum, einen ziemlich großen Büschel.
— „gadlich" eigentlich passend; dann: ziemlich, und zwar
sowohl = ziemlich groß, ziemlich erwachsen (z. B. en
gadlichen Jung), als auch = mäßig (z. B. en gadlich
Bergnäugen, Kap. 12). — „Drum", eigentlich Traube,
nur im Missingsch männlichen, sonst weiblichen Geschlechts.

grimmelt, schimmert, scheint. Vgl.: Dat grimmelt
un wimmelt von Maisäwers [Maisäfer] (Schmidts Glossar),
und: grimmlich [doch wohl: grimmig] grau (Wörterbuch
von Mi). Grundbedeutung ist zitternde Bewegung (vgl.
westfäl. „Krimmelbüttken" am Ellbogen), die dann auf Licht-
eindrücke, bes. sich mischende Farben übertragen wurde.

Dutt, im Altenglischen und im Niederländischen dot,
bedeutet einen kleinen Haufen ungeordneter oder nur lose
verbundener Gegenstände, besonders Haare oder Garn, und
läßt sich meistens durch „Klumpen" übersetzen, so auch in
der Redensart „in'n Dutt tausam scheiten", in einen Klumpen
zusammenfahren (von der tiefen Verneigung einer Dame,
Dörchlächting Kap. 11). An unserer Stelle bezeichnet es
das am Hinterkopf zu einem Wulst oder Nest lose zusammen-
gelegte Haar.

mit en Flusch Heid', mit einem Flusch Heide, einem
Büschel Berg (Abgang des Flaches).

verrungeriert mit überflüssigem „ver", denn schon
„rungerieren", aus franz. ruiner, bedeutet s. v. w. verderben,
zu nichte machen (Kap. 4), zu Grunde richten (mit Bezug
auf eine Person, Kap. 3).

ausgebul t, missingsch für niederd. „utgebult", aus-
gebeult, d. h. zu einer Beule, einem Wulst ausgeweitet.

Sner, Schnirre, eine Schiebe, die mittels eines
durchgehenden Bandes zusammengezogen werden kann und

dann Falten wirft. Vgl. Kap. 5 „taufamfner“, wie eine Schnirre zusammengezogen.

So nu rohr! So nun weine! Da hast du was Schönes gemacht! Eigtl.: Jetzt ist Grund zum Weinen vorhanden, denn du hast ein Unheil angerichtet. Dieser Ausruf wird häufig als Vorwurf bei einem selbstverschuldeten Unfall gebraucht. (Vgl. Müller Nr. 595.)

täuw! warte! (drohend.)

Bandwarfs. Die im Niederdeutschen so häufigen Zusammensetzungen mit „Warf“ (Werk), z. B. Weinwarf (Kap. 14 und 19), Durn- un Nettelwarf (Festungstid, Kap. 15), Mulwarf u. s. w., rühren neben ähnlichen Erscheinungen nach Latendorf (Zu Lauremberg's Scherzgedichten 1875 S. 15) daher, „daß der Fülle des Innern der einzelne konkrete Ausdruck nicht genügt und daß demnach das poetische oder philosophische Bedürfnis der Volkssprache den allgemeinen zugleich mit dem speziellen Ausdruck verwendet“. Nicht selten ist in solchen Zusammensetzungen dem „Warf“ noch ein „s“ angehängt; z. B. bei Reuter, außer in obigem Bandwarfs, in: Blaumenwarfs, Gollenringwarfs, Huwenwarfs, Knei- un Weinwarfs, Studentenhortwarfs; Dirnwarfs, Görenwarfs. Diese Form mit angehängtem „s“ wird, nach Latendorfs Versicherung (Zur Erinnerung an F. Reuter 1879 S. 55), in Mecklenburg-Strelitz und im östlichen Teile von Mecklenburg-Schwerin stets dann gebraucht, wenn der verallgemeinernde oder kollektivische (zusammenfassende) Sinn obwaltet. Zur Erklärung des „s“ in „Warfs“, „Dings“ (Kap. 5), „Lügs“ (Kap. 5) knüpft Latendorf (ebenda S. 57) nicht sowohl an den partitiven Genetiv, wie in „en Enn' Bandwarfs“ (Kap. 14) und dergl., an, sondern erinnert vielmehr an die Tatsache, daß auch im Hochdeutschen neben Ding, Zeug sich „Dinges“ und „ZeuGES“ in eigentümlicher Bedeutung finden, und führt aus dem Niederdeutschen noch Beispiele an für

Klenz, Erl. Stromtid I. (König, Erl. 106/7.)

3

die unterschiedliche Bedeutung bei Kops, Tats (Französentid, Kap. 8), Rucks (Festungstid, Kap. 25) und Marks.

Sacksband, ein dicker Bindfaden, wie er zum Zubinden eines Sackes gebraucht wird.

hartlichen, festen, der nicht leicht durchreißt. „hartlich“ eigtl. = hörtlich; von Personen: abgehärtet, widerstandsfähig, kräftig. Vgl.: „Dat oll lütt Dirning is all ganz hartlich“ (Kap. 3) und: „Das Best bei Deine beiden jungen Elemente (statt: Eleven) is, daß sie schon hartlich sind.“

shanirlich, beschämend, peinlich; französisch-deutsche Zwitterbildung, zu franz. gêner. (Müller S. 34.) — In der Bedeutung: schamhaft, besangen, bescheiden Kap. 6: „Bei hadd in sin ganzes Wesen so wat Dristes, gor nich en beten Schanirliches.“

wildeß, währenddessen. Weiter unten f. v. w. während (Konjunktion).

faten ded und in der zweiten Zeile darauf wisen ded. Nach Wiggers § 39, 1 dient „dahn“ (er schreibt „don“ u. f. w.) = tun als Hilfszeitwort: a) im Präsens und Präteritum zur nachdrücklichen Hervorhebung des Zeitwortbegriffs: „Glöwen dahn (bezw. ded) ic em nich“, ich glaube (bezw. glaubte) ihm nicht; b) im Präteritum, um den Konjunktiv des Präteritums in Nebensätzen auszudrücken: „Mi würd dat hagen, wenn hei win'n ded“, mich würde es freuen, wenn er gewänne; „Ic wull, dat hei kamen ded“, ich wollte, daß er käme; c) im Präteritum zur Vermeidung schwieriger Konsonantenfolgen und zur Unterscheidung der 3. Person Sing. Präteriti der schwachen Konjugation von der gleichlautenden Form der 3. Person Sing. Präs., beides in Nebensätzen: „as ji jug Höd upsetten dedt“, als ihr eure Hütte aufsetztet; „as he noch so snacken ded“, während er noch so sprach. — Genauer ist diese syntaktische Erscheinung von Dierow in seiner Programmabhandlung (Beiträge zur

Syntax des Verbums in der mecklenburgischen Mundart, Dschag 1904) §§ 21—23 behandelt worden, woraus folgendes entnommen werden mag: „tun“ als Hilfsverbum kommt in allen Mundarten, in der Umgangssprache und vereinzelt auch in der Schriftsprache, die den Dialekten nahe steht, vor. Es hat seine eigentliche Bedeutung verloren und dient nur dazu, „dem Verbum die Verbalfunktion abzunehmen, so daß es also die Rolle übernimmt, die eigentlich den Flexionsformen zukommt“ (Wunderlich, Unsere Umgangssprache 1894 S. 194). In der Mundart kommt „tun“ als Hilfsverbum nur im Indikativ des Präsens und im Indikativ und Konjunktiv des Präteritums im Aktivum vor . . . Mit „tun“ können transitive und intransitive Verben, Hilfsverben und „tun“ selbst umschrieben werden. Die Konstruktion dient in Haupt- und Nebensätzen aller Art dazu, die einfache Verbalform, die dem Sprachgefühl am Anfange und Schluß der Sätze zu dünn erscheint, zu verstärken und zu betonen. Der Ausgangspunkt ist in der mittelhochdeutschen Zeit zu suchen, wo sich Ausdrücke finden wie *gnāde tuon*, *sūne tuon*, *gerichte tuon*, in denen *tuon* „zum bloßen Hilfsmittel geworden ist, um den im Nomen eingetrockneten Verbalgehalt wieder zu beleben“ (Wunderlich a. a. O.). Im Redentiner Misterspiel (1464) begegnen uns ähnliche Beispiele von „tun“ mit Objektakkusativ. Wann die Form mit dem Infinitiv in der Mundart zuerst auftritt, ist nicht nachzuweisen gewesen; im Red. Mistersp. findet sie sich nicht. . . . In direkten Fragen wird die Umschreibung von „*dahin*“ nur mit dem Infinitiv und „*tau*“ (zu) gebraucht, z. B.: *Wat deihst du hier rümme tau krupen?* Auch das in Mittel- und Süddeutschland gebräuchliche „tun“ in Antworten auf eine direkte Frage, welche „tun“ oder „machen“ enthält, kommt in der mecklenburgischen Mundart nicht vor. Dagegen kann es in der Antwort gebraucht werden, wenn die Frage kein „tun“ enthält. — Weitere Beispiele im ersten

Teil der Stromtid: Kap. 5 in der Inhaltsangabe und im 11. Absatz, Kap. 6 im 2. und 4. Absatz, Kap. 12 im 5. und 8. Absatz.

befäulen würd. Das Präteritum des Hilfszeitworts „werden“ mit dem Infinitiv des Präsens eines Zeitwortes bezeichnet im Niederdeutschen oft das allmähliche Eintreten einer Handlung in der Vergangenheit, z. B.: De Tunägel (Zaunigel) würd sich uprullen. Von einer Erzählung im Futurum, wie Wegener in Pauls Grundriß meint, kann hierbei gar keine Rede sein; ebensowenig ist die Form als Potentialis, woran andere gedacht haben, aufzufassen. Sie hat vielmehr, wie *Vierow* a. a. O. § 10 im ganzen richtig auseinanderlegt (abgesehen davon, daß er „würd“ = wird zu nehmen scheint, während es doch = wurde ist), „inchoativen und progressiven Sinn zugleich und ist sehr bezeichnend für den mecklenburgischen Volkscharakter. Der Mann aus dem Volke . . . verfolgt den Übergang aus einem Zustande in den anderen von Stufe zu Stufe und stellt sich das allmähliche Werden eines Ereignisses lebhaft vor Augen. Deshalb ist diese syntaktische Fügung in der Mundart so sehr verbreitet. Ein bezeichnendes Beispiel gibt Brindman, Kasper-Dhm un ik: Kasper-Dhms Schwester besucht am Pfingsttage den Gottesdienst, während ihr Gatte auf See ist. „Un as he bi dat Wurd Wasser wir, dunn würd jo min Olsch woll an Batting un dat Schagerack un de Paternosters (Klippen an der Westküste von Schweden) un an de Makrelen un Lobsters (Hummern) denken, dunn sohr'te se sik mit dat Taschendoof üm de Ogen' u. s. w. Aus dieser Stelle geht deutlich hervor, wie durch die Form ‚würd denken‘ der ganze Verlauf der Reise mit allen Gefahren bezeichnet wird“. Derselbe Gebrauch von „werden“, allerdings im Präsens, findet sich in Altenburg, wofür sich *Vierow* (§ 11) auf Weise beruft, und im Königreich Sachsen (z. B. in Dschag). — Weitere Beispiele im ersten Teil der Strom-

tid: weiter unten in Kap. 2; ferner Kap. 5, 7, 10 und besonders 11 („Nu würd dat Examen losgahn“ u. s. w.).

freg hei . . . bi den Widel, faßte er . . . beim Schopf, eigtl. beim Haarwidel. (Müller Nr. 809.) —

Ähnliche Redensarten: a) „wen bi'n Kanthaken frigen“; K. eigtl. ein eiserner Haken, mit dem Balken und Risten über die Kanten gewendet werden (Müller Nr. 340).

b) „wen bi dat Slasittjen faten“; eigtl. „bi'n Slasittjen“, bei den Schlagfittichen d. i. bei den Flügeln (Müller Nr. 649); später verstand man aber unter Sl. die Rockschöße.

piplings, eigtl. wie aus einer Röhre (niederd. „Pipe“; vgl. „Abenpipe“, Ofenröhre, und „Pipenlegger“, Röhrenleger, wie gewisse Handwerker in Mecklenburg hießen), also stromweise. — Auch s. v. w. geradezu, z. B.: Sei säd (sagte) em dat piplings in't Gesicht.

Rägel, auch Melkenrägel, Platz zum Melken der Kühe.

strippen, melken, eigtl. mit den Fingern (sichelnachahmend, vgl.: „Stripp, strapp, strull! Is de Emmer noch nich vull?“) und nicht mit der ganzen Hand.

Brieken, rundes Brettchen oder flacher Holzteller, der auf die Milch im Eimer gelegt wird, um das Überfließen derselben beim Tragen („dat Ünverschülpern“) zu verhüten. — Auch für einen Holzteller, auf dem man Fleisch und dergl. zerschneidet oder hackt, und für einen aus beliebigem Stoff gefertigten Unterjag (z. B. unter einer Lampe) gebraucht.

Riphant, Riephut d. i. ein großer Frauenhut, ungefähr von dem Aussehen einer Kiepe (eines Rückenkorbes), der noch auf dem Lande viel getragen wird und den Städten durch die weiblichen Angehörigen der Heilsarmee, die danach „Kiepenjules“ im Volksmunde heißen, bekannt geworden ist. — In Westfalen wird diese Hutform, weil sie auch mit einer Schaufel Ähnlichkeit hat, „Schüte“ genannt.

as de düre Tid, wie die teure Zeit (vgl. 1. Mose 41, 30).
(Müller Nr. 734.)

duknacht, mit gebeugtem Nacken. duken = tauchen
(Kap. 12, wo sich auch „sich dukern“, sich bücken findet).

langtægisch, langgezogen, schlaff.

de rug'sten Fahlen werden de glattsten Bird',
die rauhesten (rauhhaarigsten) Füllen werden die glattsten
Pferde. Sprichwörtliche Redensart, hier im Sinne von:
Die häßlichsten Knaben werden die schönsten Männer.
Anders „en rug' Fahlen sin“ (Kap. 29) von einem un-
bändigen jungen Menschen, welche Bedeutung Müller (Nr. 171)
auch für unsere Stelle anzunehmen scheint.

dörchpliren. „pliren“ bedeutet: mit halbgeschlossenen
Augen sehen, wie es Kurzsichtige tun; dazu „Plirglas“,
Augenglas. Dagegen bedeutet „plinken“ das abwechselnde,
rasch aufeinanderfolgende Schließen und Öffnen der Augen,
besonders um ein Zeichen damit zu geben. Im Hochdeutschen
heißt beides „blinzeln“.

as wenn hei nich „zipp“ seggen kün, als wenn
er keinen Laut hervorbringen könnte. „zipp“ ist tonnach-
ahmend. Ähnliche Wendungen: „nich piep, nich muß seggen
känen“. (Müller Nr. 837.) — Dagegen ist „nich papp“ i.
f. nicht tonnachahmend, sondern bedeutet eigtl. mit Bezug
auf kleine Kinder: so satt sein, daß man nicht mehr „Papp!“
(Kinderbrei) rufen kann; vgl. die westfälische Redensart:
Hei kan nich mihr Bräutken (Brötchen) seggen.

tau Rühr gung, „zu Rühr ging“, klagte, jammerte.
sich von Dagen dauhn, „sich von Tagen tun“, sich
ums Leben bringen.

t is All so, as dat Leder is. Diese durch
Reuter zum geflügelten Wort gewordene Redensart stößt
gleichwohl bei manchem auf Widerspruch, so daß man die
Einwendung hören kann: „Ja, wie ist denn das Leder?“
Und mit Recht, denn das Leder ist hier gar nicht am Plage.

Auch Müllers Erklärung (Nr. 421): „Stiefel, Pferdegeschirr u. s. w. sind gut oder schlecht, je nachdem das Leder beschaffen ist“, macht die Wendung nicht sinnvoller. Mir scheint Schmidt in seinem handschriftl. Glossar das Richtige getroffen zu haben, wenn er in dieser Redensart „Ledder“ nicht als Hauptwort, sondern als Umstandswort = leider auffaßt. Danach wären diese Worte nur eine weitere Ausföhrung der unmittelbar vorhergehenden „’t is All so, as ’t is“, also: es ist alles so, wie es leider ist, d. h.: daran läßt sich nichts ändern, das muß ertragen werden.

as en Linn’nwewer, wie ein Leinenweber, d. h. heftig, gewaltig; denn am Webstuhl müssen die Beine viel bewegt werden. Auch Kap. 5.

nich Ratt un Drög, „nicht Raß und Trocken“, d. h. nicht Trank und Speise, überhaupt oder gar keine Labung. Latendorf (Zur Erinnerung an F. Reuter S. 60 f.) nimmt an dem „un“ Anstoß und verlangt dafür „noch, oder“, wie Reuter richtig „dull oder klauf“ (Reis’ nach Konstantinopel, Kap. 13) im negativen Sinne gebrauche; „nich dull un klauf“ (Stromtid, Kap. 18 und Urgeschichte) sei gleichfalls nicht zu billigen. Dagegen möchte ich einwenden, daß „Ratt“ und „Drög“ nicht immer als Gegensätze aufgefaßt zu werden brauchen, sondern verbunden als ein Begriff gedacht werden können, als der Begriff „Labung“. Ähnlich verhält es sich mit „dull“ und „klauf“; so ist z. B. in Kap. 18 „Dor ward id nich dull un klauf ut“ so viel wie: Daraus kann ich mich gar nicht vernehmen. — „nich Ratt un Drög“ kommt auch Kap. 29 vor und zwar nicht abhängig von „frigen“ (bekommen, erhalten), wie oben, sondern von „seggen“ (sagen), also im übertragenen Sinne. Nach Latendorf soll sich hier Reuter nicht bloß formell, sondern auch materiell vergriffen haben, da jene Wendung in der Volkssprache nur auf Speise und Trank bezogen werde. Das letztere trifft nicht zu; vielmehr ist „Ratt un

Drög", nachdem es in einen Begriff übergegangen war, allmählich in seiner Bedeutung verblaßt und hat schließlich jede Beziehung auf die körperliche Labung verloren, so daß „nich Ratt un Drög seggen“ nichts weiter bedeutet als „gar nichts sagen“, wie wir z. B. bei den Worten „nicht ein bißchen sagen“ nicht mehr an „Bissen“ denken. Dieselbe Bedeutung hat: „nich Swart un Witt seggen“ (Dörchläuchting, Kap. 11; Hanne Müte, Kap. 21), eigtl.: nicht Schwarz und Weiß sagen, d. i. nichts Bestimmtes sagen; wo Reuter „nich Witt noch Swart seggen“ (z. B. Festungstid, Kap. 4) schreibt, da waltet noch der Gegensatz ob, also: „weder Gutes noch Böses sagen“. (Müller nimmt unter Nr. 713 einfach für „nich Swart un (noch) Witt“ wie für „nich Ratt un Drög“ in allen Fällen die Bedeutung „absolut nichts“ an. — Nachträglich bemerke ich, daß Latendorfs Bedenken bezüglich des „un“ schon von R. Eggers im Korrespondenzblatt f. niederd. Sprachforschg. III 87 als grundlos dargetan sind.)

fix aus franz. fixe d. i. fest; im Niederdeutschen wohl zuerst in der Wendung „fix un farig“, d. i. völlig fertig, ganz bereit, vorkommend; dann f. v. w. behende, flink, gewandt. — Dazu die französisch-deutsche Zwitterbildung „Fixigkeit“ (Kap. 3).

eine hellische Forisch, siehe die Bemerkungen zu „hellischen“ S. 28 und zu „forisch“ S. 15.

muddelt, mengt in Unordnung. Vgl.: „muddlich“, unordentlich, unsauber (weiter unten u. Kap. 10 zu Anfang), und: „Muddel“, verstärkt „Kuttelmuddel“ (Kutteln f. v. w. Kaldaunen), auch „Muddeli“, Unordnung. Zu: „Mudde“, Modde, Grundmasse eines Teiches oder Grabens.

ausgemist'tes, missingsch (als ob es mit Meß = Mist zusammenhinge) für niederdeutsch „utmäst't“, ausgemästet.

Vennyshen. „vennyshch“, giftig, böshaft; französisch-

deutsche Zwitterbildung zu franz. venin, Gift, Bosheit, das aus lat. venenum entstanden ist. (Müller S. 34.) — Vgl. weiter unten: „venynisches Grinen“.

Apport, missingsche Verunstaltung aus franz. rapport d. i. Bericht, Meldung, mit Anlehnung an franz. apporter d. i. herbeitragen, beibringen.

Vesperbrod, auch Vüttabendbrod (vgl. „Vüttabendbrods-Disch“, Kap. 5), Nachmittagsimbiss, der meistens um 4 Uhr eingenommen wird; zu lat. vespera, Abendstunde. — „vespern“, Nachmittagsbrot essen.

Latjchten, gingen nachlässig, ohne Haltung.

Tüffel, verkürzt aus „Pantüffel“, Pantoffel. — Auch f. v. w. Toffel (Schimpfwort) und Kartoffel; für das letztere sind jedoch „Tüffe“ und „Tüste“ gebräuchlicher.

schawwig, schäbig, armselig.

jorgten un smorgten. Reimende Verbindung. Kluge (Etymolog. Wörterbuch, 6. A.) führt „schmorgen“ als westmitteldeutsches Dialektwort für „darben“ an.

von de Kindheit anbraken, von der Kindheit angestekt (eigtl. angebrochen), kindisch. Vgl.: „von de Eitelkeit un dat vörnehme Gedræhn anbraken“ (Kap. 8).

fuscherten, fuhren unstät; von den Fingern Kap. 5: „vör't Gesicht rümmer fuschern“; ebenda auch in Verbindung mit „grawweln“. Das Wort (auch „fusseln“) bedeutet ein unstätes, geheime oder unerlaubte Zwecke verfolgendes Hinundherfahren der Augen oder Finger, und wurde dann geradezu vom Betrügen beim Kartenspiel gebraucht. Es scheint nicht mit „Pfuscher“ zusammenzuhängen.

Vörpahl slagen, „Vorpahl schlagen“, vorbeugen. „Vörpahle“ sind Pfähle, die dem Fuß eines Bollwerks vorge schlagen werden, um das Ausweichen zu verhüten. (Müller Nr. 783.)

Refolljirung, Erholung; französisch-deutsche Zwitterbildung zu franz. recueillir d. i. eigtl. sammeln.

riw' wird in aktivem und passivem Sinne gebraucht. In ersterem bedeutet es: reichlich aufwendend, verschwenderisch; in letzterem: leicht verbraucht, also nicht vorhaltend. So an unserer Stelle: weil das Bier der Frau Mülser so gut ist, wird es bald aufgebraucht sein; deshalb findet es nicht den Beifall der geizigen Alten.

flankirten, schweiften, eigtl. von der Seite; aus franz. flanker d. i. von der Seite bestreichen (militärischer Ausdruck); schwerlich durch Volksetymologie, wie Müller S. 30 annimmt, aus franz. flaner d. i. sich herumtreiben entstanden.

venynisches Grinen, boshaftes Lächeln. „Grinen“ bedeutet im mecklenburgischen Niederdeutsch das lautlose Verziehen des Mundes zum Lachen. — Vgl. Braune in seiner Laubenberg-Ausgabe S. 95: „grinen (mnd. mhd. grinen), die Zähne bleßen, den Mund verzerren zum Weinen oder Lachen. Im Hochd. ist die Bedeutung ‚weinen‘ durchgedrungen, während das abgeleitete ‚grinsen‘ mehr vom Lachen gebraucht wird. Auch im westlichen Teile von Niederdeutschland (Westfalen, holl. grijnen) herrscht die Bedeutung ‚weinen‘, im östlichen Niederdeutschland dagegen (sowie dän. grine) ‚lachen‘. So auch bei Laubenberg II 10 lachen, jedoch mit geringschätziger Nebenbedeutung: ‚grinsend lachen‘.“

Murrjahn u. s. w. Sprichwörtliche Redensart, die in rein niederdeutscher Fassung Läusehen un Rimels I 38 vorkommt und die etwa bedeutet: Auch der heftigste Zorn wird sich allmählich legen. Murrjahn eigtl. = mürrischer Johann, Schimpfwort, auch Hundename. (Müller Nr. 481.)

Swiegermudder is Deuwelsunterfutter, eigtl.: In jeder Schwiegermutter steckt der Teufel, d. h. alle Schwiegermütter sind böse, taugen nichts. Sprichwörtliche Redensart.

Spermang, „Zank“. Auch Kap. 6. — Das Wort

scheint in seinem ersten Bestandteil ebenso wie „Sperenzen“ (Umstände, Weitläufigkeiten; mit lateinischer Endung wie in „Accidenzen“) mit „sperren“ zusammenzuhängen; ob aber der zweite Bestandteil die französische Endung *ment* ist, wie Müller S. 35 annimmt, ist doch fraglich. Könnte hier nicht eine imperativische Bildung mit dem Verhältnißwort „mang“ (zwischen) vorliegen?

Bäckermarters, verfluchte Leute. Vgl. Kap. 4: „die verfluchten Bäckermarterschen Fliegen“, wo dem deutschen Worte das gleichbedeutende Fremdwort zur Verstärkung hinzugefügt ist. — Beides zu: „Bäckermert!“, einem aus lat. *sacramentum* in der Bedeutung von „Christi Leichnam“ absichtlich verunstalteten Fluche.

prästiren, fertig werden, bestehen; aus lat. *praestare* d. i. eigtl. vorstehen. Ohne Objekt sonst nicht gebräuchlich. Bräsig hat es wohl mit „existieren“ verwechselt.

Warmbirsstock, eine Uhr, die in übertriebener Weise mit einer Schale Warmbier (Art Brotsuppe) verglichen wird. Ich hörte dafür den Ausdruck „Botterbüß“ d. i. Butterdose. en Enn'lang, „ein Endelang“, eine kleine Strecke.

blew . . . besitten, blieb ruhig sitzen. Vgl. Wiggers § 52, 3: „Hinter bliwen' geht dem Infinitiv ein aus bi', bei abgeschwächtes be' voraus, welches mit dem Infinitiv zu einem Wort verbunden wird: bliw besitten', bleibe sitzen (eigtl. bei sitzen), hei bliwmt bestahn', er bleibt stehen, wi bliwen begahn', wir fahren fort zu gehen, du bliwst beführen', du bleibst im Wagen sitzen.“ So schon bei Cauremberg IV 499: „Wen schon de eine blifft ein weinig bestahn“ und Beschluht 92: „Dat ganz beliggen blifft so mannich städtlick Boeck“. — Hierow (a. a. D. § 24, d), der aus Wossidlos Mecklenburg. Volksüberlieferungen drei Beispiele mit „begahn“, behacken, bestahn bliwen“ anführt, hält nicht richtig „begahn“ u. s. w. für Participia des Präteritums im Passivum.

Rein Deuwel, siehe die Bemerkung zu „wer Deuwel“ S. 15.

Krübbensetters, Krippenseher, eigtl. von Pferden, die das Maul auf den Krippenrand drücken und unter glucksendem Geräusch Luft schlucken.

düßig, siehe die Bemerkung zu „dämlich“ S. 28.

Allertigkeit, Munterkeit; französisch-deutsche Zwitterbildung zu franz. alerte d. i. munter.

Rogg'aust, Roggenernte „Aust“, Ernte, ist aus „August“, dem Erntemonat, entstanden. Für „August“ wurde früher oft die zusammengezogene Form „Augst“ gebraucht; in der Bedeutung von „Ernte“ findet sie sich neben „Dhst“ in Zinckes Allgem. Deconomischen Lexicon, 3. A., Leipzig 1753. — Dazu: „austen“, ernten, einfahren.

Streichelbier, eine Festlichkeit mit Freibier und Tanz beim Beginn der Ernte, wenn die Sensen „gestrichen“ d. i. glatt geschliffen sind.

gel' bunt von einem hellen, herzlichen (nicht: höhnischen) Lachen, vgl. Kap. 5, Absatz 2; wohl mit „gellen“ zusammenhängend.

lat, spät; verwandt mit „laß“, saumseilig.

pedden, treten; mittelhochd. pfeuten, womit „Pfad“ verwandt ist.

gnittig, hier vom Lachen s. v. w. „gnitterig“ (zu „gnittern“ = knittern), das eigtl. schallnachahmend ist und dann „ärgerlich“ bedeutet. Sonst bedeutet „gnittig“: grobkörnig (vom Boden), grob (von Menschen). Es ist auf „Gnitt“ (vgl. hochd. „Gneis“) zurückzuführen, wie nach Schmidts Glossar der sehr grobe Sand bezeichnet wird, den man schichtenweise beim Graben findet; man sagt: „Up Gnitt kümmt Witt“, d. h.: Auf Gnitt pflügt eine Schicht feinen weißen Sandes zu kommen, wie er sich zum Bestreuen des Fußbodens eignet. Das Wort begegnet uns auch in „gnittschäwisch“: eigtl. grobkörnig; dann sehr ge-

reizt und bes. heimtückisch. — Von sonstigen sinnverwandten Ausdrücken, die die Wörterbücher durcheinanderwerfen, mögen noch erwähnt werden: a) „gnagig“, zänkisch, meist in der Verbindung: en gnagigen Hund; wohl zu dem in der Göttingisch = Grubenhagenschen Mundart vorkommenden „Gnaz“, Grind, Schorf. b) „gnäglich“, krittelig, über alles seine Unzufriedenheit äußernd; vielleicht mit „nergeln, nörgeln“ verwandt, das im Anlaut ursprünglich ein „g“ gehabt haben kann, wie „gnagen“ die noch vom Niederdeutschen bewahrte ältere Form von „nagen“ ist.

Paçage, missingsche Verunstaltung des franz. bagage mit Anlehnung an „Paç“ in der Bedeutung von Gesindel; oder (nach Müller S. 35) „Paç“ mit französischer Endung, wie in „Kledage“. — Auch Kap. 7.

Pantemienen, missingsche Verunstaltung des Fremdwortes „Pantomimen“ (franz. pantomimes aus dem Griechischen) mit Anlehnung an „Mienen“.

Äuwer, hier und Kap. 12 gegen Ende s. v. w. Anhöhe; dagegen Kap. 10 und Kap. 12 gegen die Mitte s. v. w. Ufer, das von einer älteren Form des niederdeutschen Wortes stammt. Vielleicht ist es mit „äwer“ = über verwandt, denn die Grundbedeutung scheint „Erhebung“ zu sein.

Kanalljerie, missingsche Wortbildung zu franz. canaille („Hundepaß“), in der Endung etwa mit Anlehnung an „Menagerie“.

hild, eilig, geschäftig. Kap. 8 von der Saatzeit, in der man es eilig hat, sehr beschäftigt ist.

ruminiren, nachsinnen; aus franz. ruminer, eigtl. wiederkäuen, dann hin und her überlegen. (Müller S. 11 und 29.)

Ossenpantüffel, „Ochsenpantoffel“, ein dummer Mensch, der unter dem Pantoffel steht.

natürlichemang, deutsch-französische Zwitterbildung mit der franz. Adverbialendung ment.

Kaufmann Kurz und Rektor Baldrian treten als handelnde Personen im 'zweiten Teil der Stromtid auf; Näheres über sie wird in dem betr. Abschnitt der Erläuterungen zum zweiten und dritten Teil mitgeteilt werden.

steidelen, steilen. „steil“ lautete im älteren Mittelhochdeutsch steigel; die Media „g“ und „d“ werden oft miteinander vertauscht.

Näw'tigen, Knickerigen; vgl. angelsächsisch hneaw d. i. geizig, womit wahrscheinlich „genau“ verwandt ist. Ich glaube, in diesem Sinne „gniwig“ gehört zu haben.

Wer seinen Kindern giebt das Brod u. s. w. Dieser Spruch, der sich an manchem Stadttore Norddeutschlands neben einer aufgehängten Keule angebracht findet, ist einer Erzählung des Rüdiger von Hünchhoven (1290—93) entlehnt. (Büchmann, Geflügelte Worte, 21. A., S. 118.)

bün de Neg'ste dortau, as uns' Fru Pasturin tau seggen pleggt. Den zum geflügelten Wort gewordenen Ausdruck: „Ich bin die Nächste dazu“ (Kap. 3) mag die bibelfeste Frau, wie Büchmann a. a. O. S. 285 meint, aus Jeremias 32, V. 7 f. hergenommen haben, wo es heißt: „Du hast das nächste Freundrecht dazu, . . . denn du hast Erbrecht dazu und du bist der Nächste“. Übrigens soll, wie Fräulein Emma Kunze (bei Gaedertz, Aus R.'s jungen und alten Tagen II 90) versichert hat, die Pastorin Kunze, die allgemein für das Urbild der Pastorin Behrens gilt, obige Redensart nie gebraucht haben.

Dürten oder Dürt, verkürzt aus: Dorothea.

Kapitel 3.

nüdlisch, niedlich. Mittelhochd. nietliche und mittelniederb. nütliken bedeuten: mit Eifer; zu althochd. niot, Verlangen, Eifer. „niedlich“ tritt bei Luther in der Bedeutung „Verlangen erweckend, appetitlich“ als Attribut von

„Speise“ auf. So auch in Rachels Satiren I B. 384: „Und schafft zu rechter Zeit was niedlichs auf den Tisch“, in Caspar Abels Satirischen Gedichten 1714 S. 40 „ein niedliches Gericht“ und in Trillers Fabeln 1740 S. 82 und 171 desgleichen; als Adverb bei Triller a. a. O. S. 323: „Ist's nicht in den Städten besser, wo man niedlich ißt und trinkt?“ In Laurembergs niederdeutschen Scherzgedichten geht „nütlich“ als Adverb zweimal auf den Geschmack (IV B. 663 f.: „Fleesch van Höner | Is vel gesunder, und schmeckt nütlicher und schöner“, und Beschluht B. 54: „Geringe Burenspyse en wol und nütlich schmecket“) und einmal auf den Geruch (II B. 385: „... de so nütlich rücht als ein Apteker Knecht“.) An zwei weiteren Stellen der Scherzgedichte braucht man nicht, wie Braune es möchte, eine Verschmelzung von „nütlich“ mit „nütlik, nüttelik“ (nützlich) anzunehmen, sondern II B. 585 ist die schon für spätaalthochd. nichtsam nachweisbare Bedeutung „wünschenswert“ am Platze, die, etwas verblaßt, auch II B. 779 zutrifft, beidemal mit Bezug auf die Kleidertracht. In verblaßter Bedeutung wird das Wort auch von Reuter gebraucht, ähnlich wie „hübsch, nett“, z. B. im 2. Absätze dieses Kapitels: „recht nüdlichen Weiten“, Kap. 6: „en nüdlichen Slaes von sabenteihn Johr“ und besonders an unserer Stelle.

Klacken bedeutet, nach Schmidts Glossar, einen Fladen irgend einer Masse, die grüßartige Konsistenz hat, bes. einen auf dem Fußboden liegenden Speichelfleck, und in übertragenem Sinne eine ansehnliche Menge.

geigt, ungewöhnliche Form für „lüßt“ = zieht.

so fett fidelt Luchs nicht, sprichwörtliche Redensart, eigtl.: so kräftig geigt Luchs (Name eines vollstämmlich gewordenen Dorfmusikanten) nicht, d. h. so viel wird nicht zum besten gegeben, so reichlich ist es nicht. (Vgl. Müller Nr. 442 und Jul. Wiggers bei Gaederz, Aus F. N.'s jungen und alten Tagen III S. 135. Wiggers kann sich

„fett“ in diesem Zusammenhange nicht erklären; Müller zieht zur Vergleichung die Wendung „hellschen fett Toback roten“ heran.)

schüttst, „schießst“, reichst (mit deinem Gebiet); zuseiten, das auch die Bedeutung „wohin auslaufen, angrenzend berühren“ hat.

Haunerwien, „Hühnerstiege“ (Weiter, auf der die Hühner zur Nachtzeit ruhen), fingierter Wohnort des Inspektors Bräfig.

Dannenkamp, eingehegtes Tannengehölz. „Kamp“ (aus lat. campus d. i. Feld) bedeutet „ein mit einer Hecke oder mit einem Graben eingehegtes Stück Land, gleichviel ob es Ackerland oder Wiese oder Waldbestand ist“ (Schambach).

Dannenküsel, Kreis von Tannen, abgerundetes Tannengehölz. „Küsel“ bedeutet sonst: Kreisel (bes. in der Zusammensetzung „Brummküsel“, Kap. 4), und: Wirbel („in’n Küsel herum“, Kap. 11; „Küselwind“, Wirbelwind). Dazu: „sich küseln“ (Kap. 4), auch bloß „küseln“ (Kap. 5). sich im Kreise herumdrehen, rundherum rollen (auch einen Berg hinunter, wie es Kinder tun).

Boniteh aus lat. bonitas, Güte (des Ackers), Ertragsfähigkeit.

Apotheken, missingsche Verunstaltung von „Hypotheneken“.

mein gnedigst Herr Graf, der Graf Hahn auf Basedom.

dusemang aus franz. doucement, sanft, ruhig, auch: langsam, hier: gemütlich.

Vokativus (lat.), Schalk, durchtriebener Kerl (Kluge, Etymolog. Wörterbuch 6. A. s. v. und Studentensprache S. 133). Auch Kap. 4.

for Sünndagisch, für sonntäglich, als sonntägliches.

Ræm = Rümme! (Kap. 2), Rümme!brauntwein.

Privat, Privatstunde, Privatunterricht.

anhaken, anhängen. Vgl. Kap. 10: „de Smutz haßt em an“, haßt ihm an, und Kap. 11: „bleibt haßen“, bleibt festsetzen, stecken (in der Rede).

bedräßliche, rührige, flinke.

rendliche, reinliche, saubere. „ren-d-lich“ mit zwischenflingendem, nicht zum Stamme gehörigem „d“, wie in „Fähdrich“, im franz. cendre, im griech. ἀνδρός u. s. w.

kaptal aus franz. capital, vorzüglich.

mit en ~~Uweß~~, mit Nachdruck; hier s. v. w. mit Gepränge, feierlich. Die französische Präposition avec ist nach Fortlassung des davon abhängigen Substantivs (force, hier etwa pompe oder cérémonies) selbst substantiviert und von dem dasselbe bedeutenden „mit“ abhängig gemacht.

dägern, eigtl. tüchtig (zu „dägen“, taugen); sehr.

verhaspelt, verwirrt, verwickelt; von der Spinnerei hergenommen (zu hochd. „Gaspel“, Garnwinde).

up en Slump, eigtl. auf gut Glück („Slump“ Zufall, besonders der glückliche), so in Verbindung mit „wagen“; dann: auf der Stelle, sofort; hier zur Verstärkung des vor-
aufgehenden „so glif“ dienend.

gehabt, un dorfor gibt der Jude nichts mehr. Sprichwörtlich; vgl. Urgeschichte von Meckelnburg, Kap. 4: „För dat, wat west is, giwvt de Jud' nicks“, d. h. das Vergangene hat seinen Wert verloren. (Müller Nr. 331.)

— „Jude“ ist hier s. v. wie jüdischer Handelsmann; auch für „Handelsmann“ überhaupt wird es in niederdeutschen Gegenden gebraucht.

Conjecturen (Vermutungen) statt: Conjecturen (Zeitumstände, Geschäftsverhältnisse). Missingsche Verwechslung der beiden aus dem Lateinischen stammenden Fremdwörter.

Kopphester, oder Koppheister, kopfüber. „Kopphester scheiten“ (vgl. Kap. 7: Kopphesterscheitenlaten), auch „Hesterkopp scheiten“, kopfüber schießen, einen Purzelbaum schlagen.

Zu: Hester oder Heister, der mundartlichen Form von „Elster“ in Holstein und Mecklenburg. Obige Ausdrücke leitet Müller (Nr. 388) richtig daher, „daß die Elster, wenn sie in ihr Nest oder vom Baume niederfährt, mit ihren großen, beweglichen und radförmig sich ausbreitenden Schwanzfedern kopfüber zu schießen scheint“. An unserer Stelle ist „Kopphester gahn“ im übertragenen Sinne zu verstehen: zu Grunde gehen, umwerfen, Bankrott machen.

dienerte as en Klappmex, machte Diener wie ein Einschlagmesser (Taschenmesser), d. h. verneigte sich mehrmals tief.

Preh (aus lat. prae d. i. vor), Vorzug, Vorrang, Vortritt.

nich von slichten Öllern, „nicht von schlechten Eltern“, sprichwörtlich für: von guter Art.

Rumpelmenten aus franz. compliments, Höflichkeitsbezeugungen.

Rörbimähr, „Vorbeipferd“, Handpferd.

Schinder hier verächtlich von einem alten Pferde, das nur noch für den Schinder d. i. Abdecker gut ist.

Plüh, missingsch statt: Pli (franz., eigtl. Falte), Schliß, gewandtes Benehmen.

frall (zu: fressen d. i. drehen), lebhaft, munter.

so blank as en Puzkasten, so glänzend (sauber) wie ein Schmuckkasten.

dägt, eigtl. tüchtig (vgl. oben „dägern“); kräftig, derbe. Auch Kap. 8: „ne dägte Husfru“, und Kap. 13: „en dägten Stok“.

heimlich hier = heimelig, anheimelnd.

en beten bet af, ein bißchen weiter weg. „bet“ ist hier nicht = bis, obwohl man im provinziellen Hochdeutsch z. B. „Gah bet tau“ durch „Geh bis zu“ übersetzt (vgl. auch das Missingsche „bis neger“ in Kap. 6), sondern = haß (noch in: fürbaß, besser. (Wiggers § 43, 3 und Merger

S. 118 Anm.) So auch „bet“ Kap. 8, Absatz 3, und in „bet tau“ Kap. 6.

~~S~~lohwitt bedeutet eigentlich nicht: schneeweiß, wie die meisten Wörterbücher, auch das von C. F. Müller, angeben, sondern: schloßweiß, weiß wie Schloßen d. i. Hagelkörner. Es kommt auch „slohhagelwitt“ vor.

~~d~~rist hier f. v. w. kräftig, nachdrücklich. So auch Kap. 4 „enen Faden drist antrecken“, Kap. 7 „'ne driste Strafpredigt“, Kap. 10 „den Schruwstock drist ansetzen“ und Kap. 12 „driste, mütterliche Taurechtweisungen“. Dagegen an anderen Stellen (z. B. in Kap. 6, 7 und 8) in der Bedeutung von (urspr. niederdeutschem) „dreist“.

Sanftmützen, Sammetmützen.

~~e~~insohrig, eigtl. einsfurzig; gleichförmig.

Böffens, Besschen, Kragenläppchen, einen Teil der geistlichen Amtstracht in niederdeutschen Gegenden bildend. Sonst bedeutet es auch die Geiserläppchen der kleinen Kinder.

will'n Sei woll! Man ergänze etwa: den Mund holln, oder: dat laten. (Aposiopese.)

hett wat anners in 'n Munn', hat etwas anderes zu bedeuten. Vgl. Kap. 4: für Sie führt der Gürliger Verkauf noch etwas anders im Munde. Wohl Mund in der Bedeutung von „(schützende) Hand“ wie in „Vormund“, „Mündel“ und „Morgenstunde hat Gold im Munde“.

ut de Pust, außer Atem. Dazu „pusten“, den Atem einziehen und mit Heftigkeit wieder ausstoßen; vgl. Kap. 5: hei pust'te un snow in de Stuw' herümmer, u. Kap. 8: ich puste also nach ihm (dem Weiser), ich pust, bis mich der Athten ausgeht.

nah Rahnstädt tau den ollen Moses, d. h. nach Stavenhagen zu dem alten Salomon; s. den Abschnitt „Die Personen im ersten Teil der Stromtid und ihre Urbilder“.

respektirt, missingsche Verwechslung mit „reflektiert“.

Gewarw', „Gewerbe“, Anliegen. Ebenso Kap. 6.

~~S~~taatsefflepasch', missingsche Verunstaltung von „Staatsequipage“.

4*

ut den Buck, „aus dem Bock“ (heraus); sie sitzt nicht mehr fest im Bockgestell.

as wenn Ein rummelt ward, als wenn Leinfaat durch Schwingen, Schlagen u. s. w. gereinigt wird.

Boggenpaul, Froschpflu. „Paul“ oder „Pohl“ bedeutet jedes kleine stehende Gewässer; Wasserloch, Pfütze.

en Bund fleigen Markur, ein Pfund ‚Fliegender Merkur‘. Die Etikette dieser Tabaksorte zeigte den römischen Handelsgott mit kleinen Flügeln am Hüte und an den Sohlen. Vgl. J. H. Voß, De Geldhapers. Auch Kap. 4 u. 7.

Stuten, Weizenbrot.

Sachtmäudigkeit, Sanftmütigkeit. „sacht“ ist eigtl. die niederdeutsche Form von „sanft“, zu dem es sich verhält wie „Schacht“ zu „Schaft“; der Nasal ging schon im Altsächsischen verloren.

Hosenquedder, Hosenbund. „Quedder“, Queder, bedeutet eigtl. einen aufgesetzten oder angenähten Tuchlappen — es ist verwandt mit „Köder“ —, dann den breiten Saum an den Hemdsärmeln, den Bund an der Hose und dergl.

entsamt, auch „entsamtig“ und (Kap. 11) „infamtig“, mehr oder weniger andeutende Berunstaltungen des franz. infame d. i. schändlich, niederträchtig.

Main Gewüßsen beußt mich nicht usw. Diese Verse stammen aus dem bekannten geistlichen Liede Erdmann Neumeisters (1671—1756) „Jesus nimmt die Sünder an“, dessen siebente Strophe folgendermaßen lautet:

Mein Gewissen heißt mich nicht,
Moses darf mich nicht verklagen;
Der mich frei und ledig spricht,
Hat die Schulden abgetragen.

Der erste Vers geht weiter auf Hiob 27, 6 zurück. (Büchmann, Geflügelte Worte, 21. A., S. 139 f.)

Dalles, ein jüdisch-deutsches Wort (vielleicht zu hebräisch דלל d. i. Dürftigkeit), das „Armut“ und „Verderben“ bedeutet.

Schweinigel, niederd. Swinegel, beliebtes Schimpfwort, eigtl. den gemeinen Igel (*Erinaceus europaeus* L.) bezeichnend.

benau't, in niedergeschlagener Stimmung.

Klugen (wohl verwandt mit „Klüngele“), Knäuel.

schir, eigtl. glänzend; glatt, gerade; schmuck. Vgl.

Kap. 13: ut en schires Ei krüppt männigmal doch en Basilisk.

Kapitel 4.

Burrkäwer, Maitäfer, benannt nach seinem „Burren“, d. i. dem schwirrenden Fliegen, das auch anderen Insekten, z. B. der blauen Schmeißfliege, und kleinen Vögeln wie den Sperlingen eigen ist und sich von dem leiseren, gleichmäßigen „Summen“ der Bienen unterscheidet. Man sagt „burren“ auch von einem Stein, der durch die Luft geworfen wird: „Dei Stein burr mi grad' an'n Kopp vörbi.“ (Nach Schmidts handschriftlichem Glossar.)

Brakweiten, Brachweizen, nach der Brache gesäeter Weizen, der die erste Frucht bildet.

hett dat ok beter johrt, „hat es auch besser gejahrt“, ist es ein besseres Jahr gewesen.

wat an em bammelt, was an ihm hängt. „bammeln“ bedeutet genauer: schwebend hangen, und wird mit „baumeln“ (eigtl. wie an einem Baum schweben) identisch sein.

ümkatert, umgekehrt, das Oberste zu unterst gefehrt. „katern“ findet sich sonst nur noch in der Zusammensetzung „astatern“, d. i. heimlich verabreden, also mit derselben Bedeutung wie plattd. „astorten“ und hochd. „abfarten“, wodurch jedoch der Ursprung des Wortes in keinem helleren Lichte erscheinen dürfte.

bütelste, äußerste; zu: buten, außen.

mahony Sekretär, Verunstaltung von „mahagoni. Sekretär“, Schreibschrank aus Mahagoniholz.

mastig, gemästet, fett gemacht; üppig (Kap. 6: mastig)

waffen). Der Diwan ist hier personifiziert; über „Arretur“ siehe die Bemerkung auf S. 31.

Phantom, missingsche Verwechslung mit „Phaethon“, einem leichten eleganten Wagen.

frigen, freien, heiraten.

uptömen, aufzäumen (wie ein Pferd), mit einem Bindfaden bewickeln.

Neuer an diesen Faden usw. Zu der ganzen Stelle vergl. Bärwinkel, Über den religiösen Werth von Frig Reuter's „Ut min Stromtid“, 1876 S. 27 f.: „Damit ist die menschliche Freiheit treffend dargestellt, die ja auch nur eine beschränkte ist und auf den großen Faden, an dem Gott die ganze Menschheit lenkt, doch nur wenig Einfluß hat. In beschränktem Kreise kann der Mensch vermöge seiner Freiheit gar manches ausrichten, er kann manches Unheil anstiften und auch manches gute Werk ausführen. Aber der große Gang der Weltgeschichte wird dadurch wenig alteriert. . . . Dabei ist die menschliche Freiheit noch auf eine andere Weise beschränkt, nämlich durch den zweiten Faden, der von oben nach unten, von dem Himmel bis auf die Erde reicht. Das ist gleichsam der Lebensfaden, der in Gottes Hand ruht und durch den jedem Leben Anfang und Ende bestimmt wird. Dieser Gedanke von dem Lebensfaden wird auch sonst noch weiter in dem Romane ausgeführt. . .“

Arwten = Erbsen; bei Lauremberg „Arfften“ (III B. 307) und „Erweten“ (I B. 304). Vergl. mhd. areweiz und mniedl. erwt.

Knuppen, Knoten; aber auch, wie weiter unten in diesem Kap. und in Kap. 9, f. v. w. Knospe, besonders in der an ersterer Stelle vorkommenden abgekürzten Form „Knupp“.

schandirt. „schandiren“ ist eine Zwitterbildung zu „Schande“ mit der dem Französischen entnommenen Endung „iren“ und bedeutet eigtl.: einem in Worten Schande antun. Hier dient es zur Verstärkung des vorausgehenden „schimpt“, mit dem es oft verbunden wird.

verdreitlich as 'ne Hunn'fleg', verdrießlich wie eine Hundefliege. Nach der Volksausgabe soll dies eine sprichwörtliche Redensart sein. Dagegen findet Müller (Nr. 308 b) hierin einen „eigentümlichen, sonst nirgends belegten Vergleich“. Den Naturforschern ist eine „Hundefliege“ unbekannt.

falsch hat im Plattdeutschen die eigentümliche Bedeutung: ärgerlich, verdrießlich.

Paddagrafen, missingsche Verunstaltung von „Paragraphen“.

Wat den Einen sin Uhl is, is den Annern sin Nachtigal, „was dem einen seine Gule ist, ist dem andern seine Nachtigall“, d. h. was des einen Unglück ist, das ist des andern Glück. Vergl. Max Blum, De dulle Prinz, Kap. 10: „Wat Ein'n sin Glück is, 't is 'n Annern sin Unglück, un Ein'n sin Uhl, 't is 'n Annern sin Nachtigall“, und ebenda Kap. 14: „Männig Minsch is mit Uhlenfaat bejeiht; hei hett kein Glück.“

Süll, die (untere) Türschwelle; vgl. engl. sill und franz. seuil.

namn de Sat so, as dat Vedder was, „nahm die Sache so, wie das Leder war“, d. h. bequeme sich den Umständen an; mit Anspielung auf seine Lieblingsredensart, über deren wahrscheinliche eigentliche Bedeutung die Bemerkung auf S. 38 f. nachzusehen ist.

mergelt un mad't, „gemergelt und gemoddet“, mit Mergel und Morasterde gedüngt. Vgl. gegen Ende dieses Kapitels: de Mergel- un Modd'-Karr.

as 't All tau Schick was, als es all in Ordnung war. „Schick“ ist ein altes niederdeutsches Wort (vgl. z. B. Lauremberg III B. 63), das ins Französische als chic und von da neuerdings ins Hochdeutsche gedrungen ist, nachdem es schon Lessing in den Literaturbriefen für die Schriftsprache empfohlen hatte.

sine angeburne Gaudmündigkeit usw. Personifikation. — „Fitz“ dürfte hier doppelsinnig sein und sowohl „Geiz“ als auch „Fitzhut“ (wegen des folgenden „in bloten Horen“) bedeuten.

wenn 't Hart man swart is, wenn das Herz nur schwarz ist (denn Gott sieht allein aufs Herz). Sprichwörtlich.

Du leiwere Gott! usw. Man beachte den breit ausgeführten Vergleich von des Pastors Pflögetöchterlein mit einer Pflanzwiebel! — Reuters „Gärtner-Freund“ Ferdinand Fühlke war zur Zeit der Abfassung dieses Kapitels Direktor des Gartenbauvereins in Erfurt; später wurde er zum Hofgarten-Direktor in Sanssouci ernannt. Näheres über ihn findet man bei Gaedertz, Aus F. Reuters jungen und alten Tagen I S. 131 ff. (mit Bildnis), Briefe Reuters an ihn in der Neuen Volksausgabe VIII S. 311, 339, 344 und 346.

pöll, schäle. „pöllen“ oder „pellen“ zu: „Pölle“ oder „Pelle“ (dazu „Pellkartoffel“) aus lat. pellis d. i. Haut. Vgl. auch engl. peel und ital. pelare.

burrte. Über die eigentliche Bedeutung von „burren“ siehe die Bemerkung zu „Burrkämer“ auf S. 53. Hier und weiter unten in übertragenem Sinne von dem geschäftigen Hin- und Hereschwirren einer Person im Zimmer; in Oberschlesien nennt man es „stubensliegen“ (Karl Lubowski, Heimlich Recht 1905 S. 108).

wacht'te ist sinnverwandt mit dem folgenden „lurte“. Man hat im Plattdeutschen zu unterscheiden: „waken“, wachen = munter sein, und „wachten“, Wache halten, auf der Lauer sein, auch: wachen zu einem bestimmten Zweck, weshalb in Kapitel 8 das eine Mal „waken bi 'nen Kranken“ und das andere Mal „wachten bi 'nen Kranken“ gesagt werden konnte, und: über etwas wachen (Kap. 12). An die letztgenannte Bedeutung schließt sich die Zusammensetzung

„verwachten“, verwalten, an (Kap. 6. 9. 11). Im westfälischen Platt und im Niederländischen bedeutet „wachten“ f. v. w. warten.

de Up= un Daljprung, „der Auf= und Niederjprung“, der Anfang und das Ende, das A und D. Auch Reif' nah Konstantinopel, Eingang: „Rostock ist de Up= un Daljprung för jeden richtigen Meckelnbörger.“

Dor brukt Einer man blot mit en Tulpenstengel tau winken, dor brukt hei keinen Tunpahl tau, „da braucht einer nur mit einem Tulpenstengel zu winken, dazu braucht er keinen Zaunpfahl“ (dicken Knüttel), d. h. da braucht einer nur einen leisen Wink zu geben, dazu braucht er keinen deutlichen Hinweis. — „man blot“ ist Pleonasmus; „dor . . . tau“ (in der zweiten Hälfte des Satzes) ist Imesis oder Zerschneidung, wie sie im Niederdeutschen bei zusammengesetzten Adverbien des Ortes, des Grundes, des Zweckes, des Mittels und des Stoffes allgemein üblich ist (vgl. Wiggers § 43, 2). — „mit en Tunpahl winken“ ist sprichwörtlich für: allzu deutlich sein.

lewige, lebendige, lebhafte.

Laudauhllichkeiten, „Zutullichkeiten“, Gunstbezeugungen.

bülgte, ließ aufwallen. „bülgen“ zu „Bülg“, hohe Welle, Woge (Kap. 10).

Stripen un Strippen, Streifen und Streifchen. „Stripp“ (weibl.) bedeutet eigtl. einen kurzen Lederstreifen und ist die niederd. Form für mhd. strüpfle aus lat. strappus d. i. Riemen. Besonders wird es für die unter die Stiefel geknüpften Stege an der Hose sowie für die das Anziehen erleichternden schlingenförmigen Bändchen an den Stiefeln gebraucht. In der Berliner Mundart bedeutet „Strippe“ f. v. w. Schnaps, Kimmel.

in de Griwielgrawwel smeten, in die Kappuze geworfen, d. h. zur beliebigen Wegnahme preisgegeben. Dies geschieht z. B., wenn man einen begehrenswerten Gegenstand

unter einen Haufen Menschen wirft, die dann danach greifen und sich darum reißen. Man sagt auch bloß: in de Grawwel smiten. „Grawwel“ zu: „grawweln“, herumtasten, hin und her greifen (Kap. 5). „Griuwelgrawwel“ ist eine reduzierende Bildung.

dat lett man so, das scheint nur so, das sieht nur so aus.

Holt, meistens sächlichen Geschlechts, kann in der Bedeutung „Gehölz, Wald“ auch männlich gebraucht werden, wie hier.

Hemdsmaugen, Hemdsärmel. Bei Lauremberg heißt Ärmel noch „Mowe“, mittelniederd. mowe und, wie mhd., mouwe. Ebenso plattb. „Fru(g)“ [Mz.: Frugens] = mittelniederd. vrowe = mhd. vrouwe; ferner die vier Zeilen vorher im Texte stehende Form „blagen“ (blauen) = mhd. blāwen u. v. a. Aber nicht bloß älterem „w“ entspricht dieses von Wiggers (§ 4) so genannte „vokaltrennende g“, sondern auch manchmal einem „h“, z. B. in „höger“ und „neger“. Drittens findet es sich, allerdings selten, in Wörtern, bei denen sich weder ein „w“ noch ein „h“ nachweisen läßt, z. B. in „ichrigen“ (schreien). In jedem Falle aber steht es hinter einem langen Vokal oder Diphthong, welchen deutlicher oder überhaupt von der mit einem kurzen „e“ beginnenden Flexionsfilbe zu trennen sein ursprünglicher Zweck gewesen sein dürfte; auch die unflektierte Form zeigt dann das „g“, wenn auch nicht immer (z. B. „Fru“ häufiger als „Frug“).

ut vullen Holt sneden, „aus vollem Holz geschnitten“, aus Kernholz geschnitten, d. h. kernig. Mit „Kernholz“ bezeichnet man bei gewissen Bäumen (z. B. bei der Eiche) die inneren Schichten, die fester und gegen Fäulnis widerstandsfähiger als die äußeren sind.

Bottervægelspielen, „Buttervögelspielen“, Spielen der Schmetterlinge. Statt „Bottervagel“ findet sich auch

„Botterlicker“ (Schmidts Glossar); zu ersterem vergl. englisch butterfly, zu letzterem westfäl. „Smantlecker“ (Smant — aus dem Slavischen — s. v. w. Rahm). Andere plattdeutsche Bezeichnungen für den Schmetterling sind „Sünnenbägel“ (wie aber auch der Sonnenkäfer genannt wird), „Ketelbäuter“ (Kesselheizer) u. „Mupenshiter“, (indem die als Eier an die Pflanzen gelegten Raupen gerade so wie die Maden der „Schmeißfliege“ als Exkremente gedacht werden, weshalb auch wohl das Wort „Schmetterling“ eher mit schmeißen d. i. cacare als mit Schmetten d. i. Rahm zusammenhängen dürfte).

up de Näs' tau binnen, „auf die Nase zu binden“, wissen zu lassen, mitzuteilen. Müller gibt unter Nr. 489 für diese Redensart nur die Bedeutung „eine Unwahrheit einreden, etwas weiß machen“ (soll heißen: weismachen) an, die sie aber keineswegs immer hat, wie unsere Stelle deutlich zeigt und sich aus dem Volksmunde beweisen läßt. So habe ich oft gehört: „Dat bruk ic' em nich 'up de Näs' tau binnen“ im Sinne von: das braucht er nicht zu wissen.

en Wochen er söß, ungefähr sechs Wochen. Vergl.: „en Stund'ner drei“ (Reis' nah Bellingen, Kap. 1), ungefähr 3 Stunden; „en Klockener söß“, ungefähr 6 Uhr; „en Stückener teigen“, ungefähr 10 Stück; „en Dahlerne dörtig“, ungefähr 30 Taler usw. Welches die in solchen Wörtern zur approximativen Angabe einer Zahl dienende Endung eigentlich ist, läßt sich schwerlich sagen, da sie in den verschiedensten Formen auftritt. So findet sich z. B. statt „Stückener“ auch „Stückerne“ (Frehjes Wörterbuch) und „Stückere“ (Wiggers § 19, 4, der die Wörter auf „ere“ ausgehen läßt mit Ausnahme von „Dahlere“ od. „Dahlerne“).

Terminsgeschäfte, Geldgeschäfte um Antoni (17. Januar) und Johanni (24. Juni), jetzt vom 2.—8. Januar bzw. vom 1.—7. Juli. Vgl. auch den Eingang.

Rust, Rost, Pilzkrankheit des Weizens.

juunwelste, strauchelte, stolperte.

versirte sich, erschraf. Substantiviert Kap. 12: von 't
Verfiren. Vgl. engl. fear.

æwer Enn', „über Ende“, aufrecht.

verbistert, verirrt, verlaufen. „bistern“ kommt als
einfaches Zeitwort nicht vor, dagegen „Bisteri“, Verwirrung
(Kap. 8) und „Bisternis“ sowie „bisterig“.

spillunkft, um sich geworfen. „spillunkten“ ist hier s.
v. w. „spillen“, Blumen und dergl. überallhin verstreuen.
In übertragenem Sinne Kap. 9: „mit den Rißdaum in finen
Harten spillunkten“, mit dem Reichtum in seinem Herzen
Verschwendung treiben.

Luggedur aus franz. Louis d'or, frühere Goldmünze.
permüffig, muffig, faulig. Die Vorsilbe „per“ findet
sich noch in „pernælig“, langsam im Arbeiten (Schmidts
Glossar); vielleicht auch in „perdollsch“, linksch, und in „per-
muddig“, aufßäßig; aber nicht in „permöl“, durcheinander,
das aus franz. pêle-mêle entstanden ist. Ob Analogiebil-
dung nach Wörtern mit lat.-franz. per- vorliegt?

Schappuckel, „Schafbuckel“, Schafrücken. „Buckel“ ist
im Plattdeutschen weit gebräuchlicher als „Rügg“, wie jenes
auch in der hochdeutschen Volkssprache den „Rücken“ ver-
drängt hat. Mhd. buckel zu biegen, also eigtl. Biegung,
Krümmung.

Olewang aus franz. eau de lavande, Lavendelwasser.
prölig, unordentlich; zu: „Pröl“, ungeordnetes altes
Zeug. „Pröl“ ist schwerlich eine Abkürzung des vorhin er-
wähnten „permöl“, wofür es Wiggers § 49 hält. Die von
mir gehörte vollere Form „prödelig“ sowie das in der Fuß-
note der Volksausgabe gebrachte „prudelig“ weisen vielmehr
auf Verwandtschaft mit „brodeln“ oder „brudeln“ hin, wozu
„brodig“, schmutzig, und auch „Aschenbrödel“ gehört.

Davidleben. „Leben“ hier sowie weiter unten in
„Mennelieben“ (Mutter) und „Tatterleben“ (Vater) aus he-
bräischem חַי d. i. Herz.

Items. Substantivierung des lateinischen item d. i. desgleichen.

Schawwes, jüdisch-deutsch für „Sabbath“.

Gojims. Die Juden nennen alle Nichtjuden גוים, „Fremdlinge“; darin ist „im“ Endung der Mehrzahl, weshalb das angehängte „s“ eigentlich überflüssig ist.

sich reckeln, sich in bequemer Lage ausstrecken; zu recken. Genauer bestimmt Schambach den Begriff also: „sich im Liegen vor Faulheit oder aus Behagen recken und strecken, und dabei bald auf die eine Seite, bald auf die andere legen.“ Dazu: „Rekel“, ein langer Mensch ohne Haltung. — Dasselbe bedeutet das folgende „sich runksen“, das auch Kap. 7 vorkommt, und wozu „Runks“, ungeschliffener Mensch gehört; ob dies mit niederl. ronken d. i. schnarchen (vgl. auch ital. roncare) oder mit mitteld. „Runke“ d. i. dickes Stück Brot, (mit der Nebenform „Runks“ in derselben Bedeutung sowie als grober Kerl; vgl. auch „einen ausrunksen“, grob ansfahren, ausschimpfen) zusammenhängt, mag dahingestellt bleiben.

schücherte, scheuchte.

treifer, unreines. Die Juden nennen alles das „treife“ oder „trese“ (vom hebr. פרץ, eigtl. Zerrissenes, nämll. durch wilde Tiere), dessen Genuß nach den Speisegesetzen verboten ist, im Gegensatz zu „koscher“ (aus hebr. קָשֶׁר, eigtl. recht seiend).

eingefluscht, eigtl. in den Flassch gesteckt; mit eingebunden.

Klatten, schmutzige und nasse Schafswolle, deren Haare sich verwickelt haben und einzelne Knoten bilden.

Pegel, hier ein Flüssigkeitsmaß, = $\frac{1}{5}$ Liter. Sonst auch ein Maß, woran der Wasserstand erkannt wird.

Weihdag, „Wehtage“ d. i. anhaltendes Weh; Schmerzen. Nur in der Mehrzahl vorkommend. Ritter führt in seiner Grammatik (S. 110) noch die gleichen Bildungen „Reichdag“ (Reichtum) und „Wählbag“ (üppiges Befinden).

an und bemerkt dazu: „Der letzte Teil dag' in den drei Wörtern war früher im Althochdeutschen, Altnord., Angelsächsl. und Mittelhochdeutschen noch in mehreren Zusammenfügungen gebräuchlich und scheint den Zustand des ersten Teiles anzudeuten.“

Religionen, missingsche Verwechslung mit „Regionen“. staken, steif einhergehen; vgl. „Staken, de“, Stange, Pfahl. Sonst bedeutet „staken“ auch: die Garben auf die Heugabel stecken; letztere heißt daher „Stakelfort“.

Kledaschen, Kleider; deutsch-französische Zwitterbildung. paß Achtung! Wohl aus Vermengung von „paß auf!“ und mundartlichem „gib Achtung!“ (statt: gib acht!) entstanden. Scheint ursprünglich Berliner Ausdruck zu sein. Auch Kap. 11. unbegebenen, ledigen, unverheirateten.

Balangzen, missingsche Verwechslung mit „Volants“ (franz., loser Besatz an Frauenkleidern), die sich beim Gehen hin und her bewegen (ils se balacent).

Tremf', die blaue Kornblume (*Centaurea cyanus* L.). — Unter dem Titel „Tremfen“ veröffentlichten Karl und Friedrich Eggers 1875 plattdeutsche Gedichte.

witten Wesel, „weißer Wiesel“, das Frühlings-Sun-gerblümchen (*Draba verna* L.).

Plantasch', franz. plantage, kollektiv für: Pflanzen. munstert. Im Plattdeutschen wie im niederländ. monsternen hat sich das ursprüngliche „n“ erhalten; denn „mustern“ ist auf lat. monstrare zurückzuführen.

Rrr — ment, beliebte Abkürzung in der Leutnantsprache für „Regiment“. Vgl. Felix von Stenglin's Roman „'s Re'ment“ 1902. — Damit scheint auch „rementen“ (Reiß'nah) Bellingen, Kap. 38), herumstoßen, polternd herumwirtschaften, zusammenzuhängen. (Vgl. Müller S. 34.)

wiß, hier: fest; weiter unten: gewiß.

aas de Lus in den Schorf, „wie die Laus im Grind“, d. h. voller Behagen; sprichwörtlicher Vergleich (Vgl. Müller Nr. 447.)

plinken, siehe die Bemerkung zu „dörchpliren“ auf Seite 38.

Raneelsbork, Zimtrinde.

mus'te, maufte, stahl.

vergebenen, vergifteten; „Gift“ bedeutet eigtl. Gabe.

an- un asstinken, eigtl. mit Gestank empfangen und mit Gestank verabschieden; durch sein widerliches Benehmen sofort verabschieden; abfahren lassen. Müller will in dem seiner Ausgabe angehängten Wörterbuche unrichtigerweise „laten“ ergänzt wissen.

hei hadd' t Süerwater mit den Backeltrog heit maft, „er hatte das Säuerwasser (das Wasser zum Ansäuern des Teiges) mit dem Backtrog heiß gemacht“. Sprichwörtlich; ähnlich Ut de Franzosentid, Kap. 3. (Müller Nr. 500 und 711 a.)

Kapitel 5.

bi Pasters. Über das „s“ sagt Wiggers § 18: „Die Familie wird durch ein dem Familiennamen angehängtes s (bei Namen auf s oder z durch — ens) bezeichnet: Möllers, Woffens. Diese Endung kann als Bezeichnung der Familie auch dem Amtstitel beigefügt werden: bi Pasturs, in der Familie (dem Hause) des Pastors.“ Der Gebrauch dieses „s“ ist aber keineswegs auf das Plattdeutsche beschränkt, sondern findet sich auch in oberdeutschen Mundarten, z. B. im Alemannischen, wo sogar der Präposition das „s“ angehängt und zwischen diese und den Familiennamen noch der Titel „Herr“ eingeschoben wird: zues Herr Schmidts. Vgl. griechisches *iv Aidov* (eigtl. im Hause des Hades) und *els Aidov* sowie Horaz' Satiren I 9, 35: Ventum erat ad Vestae. — Zu dem weiter unten in diesem Kapitel vorkommenden „Korlin Kräugers“ vergl. *Philippov* (die Tochter Philipps) usw.

sich . . . vermanden is, sich vermuten(d) ist, erwartet, befürchtet. Meistens in der zuletzt angegebenen Bedeutung von etwas Schlimmem.

Drögen, Trocknen.

Bruf', Brause: eigtl. der trichterförmige und siebartig durchlöchernte Ruffaß an dem Ausgußarme der Gießkanne; dann diese selbst.

wrampige, verschrumpfte, verhußelte. (Er ist zusammengetrocknet wie ein Birnschnitz.)

Dirt, Tier. Viel als Schimpfwort gebraucht, manchmal auch scherzhaft. Kap. 6 von einem umfangreichen Schreibschrank, ähnlich wie Kap. 4 „Kretur“.

lanfingichen, statt: nankängichen (aus Nanking), angelehnt an „lang“.

Kliwen, Kletten. „Kliw“ oder „Klib“ ist verwandt mit „kleben“ und lautete schon angelsächsl. clife, ahd. kliba. Nanting, Koseform zu „Ferdinand“.

schampfiren, verunstalten. Eigenartige Vermengung von „Schand“ und „schimpfiren“ (mit französischer Endung).

Schrumpeln, Runzeln, Haut-, bes. Gesichtsfalten. Auch Kap. 11. — „schrumpfen“ bedeutet eigtl.: runzeln.

Ellernbork, Erlenrinde.

tau Rum' kamen, „zu Raum kommen“, zum Vorschein kommen, sich zeigen. So auch Kap. 6. Etwas anders weiter unten in Kap. 5: „Sei kamm nich mit ehre weiße Red' tau Rum“, sie kam nicht zu einer Äußerung ihrer weißen Gedanken. Kurz vorher: „tau Rum' bringen“, vorbringen, in die Welt setzen.

tüderste, hand . . . unordentlich, wirr.

as 'ne . . . Mus ut 'ne Diß' Heid', wie eine . . . Maus aus einem Knäuel Berg. Sprichwörtlich „für das Hervorsehen eines kleinen Gegenstandes aus einer sehr großen Umhüllung“ (Frehse).

Schawernack. Die Volksausgabe in 7 Bänden hat noch „Schawerack“, das Müller beibehalten hat, während die Neue Volksausgabe in 8 Bänden und die Ausgabe von Gaderg „Schawernack“ bieten. „Schawerack“ = Schabracke d. i.

Satteldecke will wenig passen. Frehse, der das Wort von „schaben“ abgeleitet zu haben scheint, während es doch aus dem Türkischen stammt, erklärt es zwar durch „abgeschabte, altmodische Kleidungsstücke“; aber diese in ihrem zweiten Teile allerdings dem Sinn unserer Stelle entsprechende Bedeutung dürfte sich schwerlich nachweisen lassen. Dagegen ist dies für „Schavernack“ möglich (das die Neue Volksausgabe in der Fußnote immer noch durch „Schabrack“ erklärt, welches Wort auch Gaedertz auffallenderweise seiner richtigen Erklärung „altfränkisches Kleidungsstück“ in Klammern beifügt); denn im Mittelhochdeutschen bedeutet schavernac unter anderm einen rauen Winterhut, eine Art Pelzmütze.

Knüttelsticken, Stricknadeln; eigtl. nur die hölzernen, die Strickstücke, dann auch die aus Stahl Draht hergestellten. „Knüttel“ zu „knütten“, stricken; vgl. engl. to knit.

Plünnenkasten, Flickenkasten. „Plünnen“ bedeutet: Lumpen, alte Kleider: dann: „Plunder“ und „plündern“.

tagelte, prügelte. „tageln“ zu „Tagel“ = mhd. zagel d. i. Schwanz (zagel steckt auch in „Rübezahl“); also eigtl. mit einem Schwanz, etwa Ruchschwanz, oder Riemen schlagen.

Würden, Worten; Mehrzahl von „Wurd“.

dat Swarte unner 'n Nagel d. h. ein ganz klein wenig.

bedrog, betrug; von „(sich) bedragen“ oder „bedrügen“. (Dagegen „bedrög“ von „bedreigen“, betrügen.)

roßt as en Backaben, rauchst wie ein Backofen, d. h. qualmt stark. Sprichwörtlicher Vergleich. Ausführlicher Kap. 7: „rokte, as wenn en lütt Mann backt“. Die kleinen Leute (Tagelöhner) pflegen den Backofen mit frischem Buchholz zu heizen, das viel Qualm verbreitet.

glifsten, (so)gleich. Durch superlativisches „st“ verstärktes „glif“. (Vergl. „liffsterwelt“ Seite 26.) Ebenso ist „nahsten“, nachher (Kap. 6) gebildet. Aber nicht bloß Adverbien, sondern sogar Konjunktionen können durch „st“ ver-

stärkt werden, wie „liferst“, gleichwohl, und „æwerst“ (missingsch „abersten“ im letzten Absatz des Kapitels 5) zeigen.

Swartjiden, schwarzseidenes (Kleid).

Malchen und Salchen. Kurz- und Roseformen von Amalie und Rosalie.

unorig, unartig, ungezogen.

all, hier: schon. „all“ hat im Plattdeutschen eine dreifache Bedeutung: 1. = höchst. „all“; 2. schon; 3. zu Ende. Beispiel zu 3: „De lütte Fru Pasturin was all, æwer Bræsig was noch lang' nich all“ (Kap. 12). Alle drei Bedeutungen finden sich nebeneinander in der nicht selten vorkommenden Redensart: „Dat is all all all“, das ist alles schon zu Ende (Wiggers § 31, 3).

fumpabel oder „fumpawel“ (Kap. 11), verunstaltet aus franz. capable d. i. fähig, imstande.

Musche aus franz. monsieur d. i. Herr. Hier in verächtlichem Sinne. Überhaupt mit Bezug auf nicht vollgültige „Herren“ gebraucht, sei es nun, daß sie wegen ihrer Jugend die Anrede „Herr“ nicht beanspruchen können, oder daß sie dieselbe wegen ihres geringeren Standes oder wegen sittlicher Fehler dem Redenden nicht zu verdienen scheinen.

sei snackten of tau Strid', sie schwazten auch um die Wette (eigtl. zu Streit).

Wrägel zu „wrägelu“, seine Unzufriedenheit in Worten äußern, das auf altsächsisch wrōgjan d. i. anklagen zurückgeht und mit „rügen“ verwandt ist. Übersetze etwa: Brummbar.

zausterte, schalt unablässig.

Granedir, Grenadier (urspr. Granatenwerfer).

Klawezimbel aus ital. clavicembalo, Klavier, eigtl. ein Vorläufer desselben.

huchlich, lachlustig, zu „hucheln“ und dieses zu „huch!“ (Ausruf des Erstaunens). „hucheln“ erklärt Trehse durch

„unanständig lachen“; besser wird es im Wörterbuch von Mi durch: „eulenartig lachen“ wiedergegeben; Schmidt bestimmt in seinem handschriftl. Glossar den Begriff näher: „mit sonderbaren hohlen Tönen lachen, als üble Gewohnheit“.

as döschd sei üm den twölften Schepel, als dröschd sie um den zwölften Scheffel, d. h. als ginge es um Geld. Der Drescher soll jeweils den zwölften Scheffel als Lohn erhalten.

jog un jacherte. Alliterierende Verbindung. „jachern“, wohl verwandt mit „jagen“, bedeutet: ausgelassen umher-springen. Vergl. Max Blum, De dulle Prinz, Kap. 4: „Sei makke 'n Galopp mit, denn sei hadde 'n dullgzmatten Zicken-buck an 'ne Stripp . . . un jacherte düller as de Zickenbuck.“

de Mæglicheit, alles mögliche.

en heilen Deuwel, „ein ganzer Teufel“, verteuflt viel. quantswis, ohne daß es beabsichtigt war, zufällig, gelegentlich. Meistens bedeutet es aber: ohne etwas zu beabsichtigen, zum Schein. Dem Worte liegt wohl lat. oder franz. quasi zu Grunde.

Anull, ein Fangspiel mit 5 kleinen Steinen.

Kükewih, Kücklein=Weih, ein Kinderspiel.

Hüpp up den Bülden, Hüpf auf den Häufen. Mit diesem Ausdruck wird nach Rich. Wossidlo (Imperativische Bildungen im Niederdeutschen 1890 Nr. 241) erstens, wie hier, ein Mensch von leichtem Gewicht (auch „Hüppel up 'n Bülden“ und „Büldenhüpfer“), zweitens der Kiebitz bezeichnet.

Druppen=Buddeln, Tropfen=, Medizin-Flaschen. Über „Buddel“ siehe die Bemerkung auf Seite 13.

anners . . . as mit de sel Fru, anders . . . als mit der seligen Frau. Sprichwörtlich. Verstärkt: „föwmal anners . . . usw.“, fünfmal (d. h. ganz) anders . . . usw. (Müller Nr. 192.)

sonnenbuhlerisch, zu dem mißverstandenen „Somnambule“ (neulat., Nachtwandler). Von den Mägden weiter

mißverstanden im Sinne von „sündenbuhlerisch“, da im Plattdeutschen „Sünn“ sowohl Sonne als auch Sünde bedeutet.

Prometer, Verunstaltung von „Barometer“.

wunnerwarfen, sich unablässig verwundern. Gewöhnlich: seiner Verwunderung wiederholt Ausdruck geben, wie Kap. 8.

Wallfohrtsbus. Müller (vgl. seine Ausgabe, Bd. XII, S. 18) und Gaederz haben die ursprüngliche Lesart „Wallfohrtsurt“, Wallfahrtsort, wiederhergestellt.

niglich, neugierig.

sinen Abtritt namm, „seinen Abtritt nahm“, abstieg, einfuhrte.

schauwenwis, scharenweise. „Schaum“ bedeutet besonders eine Schar von Vögeln.

vör den Deuwel nich, vor gar nichts. Vergl. die Bemerkung auf Seite 15.

Baron von Mallerjahn up Gräunenmur. Wahrscheinlich für: Baron von Malkan auf Rothenmoor.

utklinkt, „ausgeklinkt“, aus der Tür gewiesen; zu: „Klink“, Türdrücker.

verstuzte sich, wurde stuzig; nach Analogie von „verfirte sich“ und dergl. gebildet. Vergl. weiter unten: „verstuzt“, stuzig, und in demselben Sinne „bestuzt“.

lots'te, zu: Lotse; im Plattdeutschen hat aber das Zeitwort die ursprüngliche allgemeine Bedeutung „(ge)leiten“, ohne spezielle Beziehung auf Schiffe bewahrt, wozu nicht selten der Nebenbegriff des Listigen getreten ist, so daß es f. v. w. „mit sich locken“ bedeuten kann.

aß Trumpf Söß, wie Trumpf Sechs, d. h. ohne etwas zu gelten, ohne beachtet zu werden. Sprichwörtlich. Entweder vom Spiel mit 32 Karten, in dem die Sechs überhaupt nicht vorkommt, oder, wie Müller (Nr. 663) vermutet, vom L'hombre entlehnt, in welchem, wenn Coeur oder

Carreau die beste Farbe ist, die Sechß den niedrigsten Trumpf bildet.

Stamern, Stottern, verwandt mit „stammeln“. Dazu: „Stamerbuck“, Stotterer.

nipp, genau, scharf; vom Gesicht und vom Gehör. Vom Gesicht auch Kap. 13 und schon bei Lauremberg III B. 17 („nipp ansehn“). Die Grundbedeutung scheint „dicht, nahe“ zu sein; vgl. z. B. „Kif nich so nipp up 't Bant!“ — Über das sinnverwandte „prick“ siehe die Bemerkung auf Seite 74.

stuw, stumpf. Zu „stuw“: „Stuwsnut“, Stumpf-nase, auch ein Mensch mit stumpfer Nase. — Dagegen bedeuten „Duwsnut“ (z. B. bei Max Blum, De dulle Prinz, Kap. 7) und „Düwwer“ — mit niederl. „duwen“, drücken, stoßen, verwandt — die eingedrückte Nase, wie sie besonders Kinder haben, oder den bei solchen Nasen allein hervortretenden untern Teil.

stur, starr, steif.

vermoſtntau, heute morgen.

en Enn' dannen Sleit, ein Stück tannene Stange. Zu „Enn“ vgl. Kap. 7, Absatz 1: „männig Enn' Wust“. — „Sleit“ bedeutet eine lange Holzstange zum Absperren usw. tründelsten, rollten; eigtl. vom Stein, wie Kap. 8.

up Auktſkōten, auf Ernteschmäusen. Über „Aukt“ siehe die Bemerkung zu „Rogg'aukt“ auf Seite 44. „Rōſt“ = Rost; Beköstigung; Schmaus, bes. Hochzeitschmaus (bei Lauremberg III B. 374 u. IV B. 252 mit „Kindelbeer“ zusammenstehend). Aber auch = Kruste.

Rostocker Petritzhorn, der Turm der Petrikirche in Rostock, einer der höchsten Türme, 132 m hoch.

roth as 'ne Pijon', rot wie eine Päonie oder Pfingstrose.

æwerbōstigen, „überbrüstigen“, übermütigen; vergl. „sich brüsten“.

dor wüßt hei up tau lopen, „darauf wußte er zu laufen“, darauf verstand er sich.

hadden . . . Füer un Fett ut de Dgen spuckt, hatten . . . sich ganz wild gebärdet, waren . . . ganz außer sich geraten. Im Hochdeutschen sagt man, ebenfalls alliterierend: „Feuer und Flammen speien“.

wider, weiter. Hochdeutsches „wider“ lautet im Plattdeutschen „wedder“ oder „werre“.

Mäum, „Muhme“, hier aber nicht in der ursprünglichen Bedeutung von „Mutterschwester, Tante“, sondern in der von „Cousine, Bäschen“. Im Mittelniederdeutschen ist mōme manchmal eine kofende Benennung der Mutter, und bei Lauremberg bedeutet „Mōme“ immer so viel wie Mutter.

up den Schragen lagg, auf der Totenbahre lag. „Schrag“, verwandt mit „schräg“, ist eigtl. ein Holzgestell mit zwei Paar kreuzweise stehenden Füßen und bedeutet dann auch „Sägebock“.

Hinn'beerheck. Im plattdeutschen „Hinn'beer“ hat sich das ursprüngliche „n“ erhalten, denn Himbeere (mhd. hint-ber) bedeutet eigentlich so viel wie Beere der Hindin.

Leg's, Schlechtes, Schlimmes.

Läuchen = Lohe d. i. Flamme.

Schofstein = Schornstein, auch „Schorstein“, vergl. niederl. schoorsteen.

bei den Kanthaken freg'. Siehe die Bemerkung oben auf Seite 37.

Ekel wird oft zur Bezeichnung eines ekelerregenden, widerlichen Menschen gebraucht. Es scheint hier Personifikation vorzuliegen.

partie, missingsche Verwechslung mit „partout“ (franz., durchaus), plattdeutsch „partuh“ (Kap. 6 u. 12) geschrieben. „ganz partie egal“ auch Kapitel 13. „ganz partie“ ist pleonastisch.

eingereimt, missingsch für plattdeutsch „ingeremt“,
eingeschärft, eingepägt. „remsen“ scheint mit „Ramme“ ver-
wandt zu sein. — Ähnlichlautend ist „inprensens“, hinein-
drücken, einzwängen.

Mergelkuhl, Mergelgrube. „Kuhl“ bedeutet: 1. Grube,
Loch (dazu: „Kuhlsæg“, ein Kinderspiel); 2. Grübchen in der
Wange; 3. Schlucht (besonders in geographischen Namen);
4. Gruft (dazu „Kuhlengräwer“, Totengräber).

Kapitel 6.

för en lauen Hund, für einen schlaffen Menschen.
„Hund“ oft mit Bezug auf Personen, z. B. Kap. 12 (Ver-
gleiche mit „Hund“ siehe bei Müller unter Nr. 308); mit
Bezug auf ein Pferd Kap. 7.

höll of Tuck, hielt auch stand. Tuck = Zuck zu:
zucken, eigtl. fest anziehen.

afmesten, „abmisten“, düngen.

schurigelt, meistert. „schurigeln“ zu „Schur“, also
eigtl. scheren, dann übh. placken, quälen, streng und schlecht
behandeln.

as de Sæg' in 't Judenthus, wie die Sau im Juden-
haus, d. h. ganz ungelegen; da ja den Juden der Genuß des
Schweinefleisches durch die Speisegesetze verboten ist. Dieser
sprichwörtliche Vergleich findet sich schon in der Sprichwörter-
sammlung des Tunnicius vom Jahre 1305 (Müller Nr. 608).

trödelte achter de Eddellüd' her, as de Start
achter'n Hamel, bewegte sich drehend hinter den Edel-leuten
her, wie der Schwanz hinterm Hammel. „trödeln“ hat hier
die ursprüngliche Bedeutung: sich kreisförmig bewegen; meistens
bedeutet es: nicht recht von der Stelle kommen, nicht fertig
werden. „Start“ oder „Steert“ = Sterz bedeutet eigtl.
das Steißbein; dann den Schwanz und was ihm ähnlich ist

(z. B. die Handhaben am Pfluge); schließlich den Steiß oder Hintern.

permisquenten, verkommenen. Pleonastische Bildung. „quemen“ = kommen (ahd. quēman); vgl. auch „bequem“.

Blenner, Blender. Offenbar meint Reuter: er blendete nicht, war nicht glänzend beanlagt. Sonst bedeutet „Blenner“ einen, der mehr scheint, als er in Wirklichkeit ist, z. B. eine Dame, die sich in ihrem Putze und beim Lampenlicht schöner ausnimmt, als sie von Natur ist; auch ein Pferd von schönem Aussehen, aber geringen Leistungen.

stemplich, eigtl. festgestampft; festsetzend.

de Lewen in de Baud' bröchte, der Leben ins Haus brachte. „Baud'“ hier in scherzhaftem Sinne für „Wohnung“ (wie „Bude“ in der Studentensprache) oder „Haus“.

Apteifer = Apotheker.

Slaks, lang aufgeschossener junger Mensch.

bi Möllern in Bolz, bei dem Gutbesitzer Karl Müller auf Bolz im ritterchaftl. Amte Sternberg (Mecklenburg-Schwerin). Dieser war mit Reuter befreundet, der ihn noch vor seiner Übersiedelung nach Eisenach am 19. Mai 1862 in Bolz besuchte. Er hatte dem gemeinsamen Freunde Ludwig Reinhard, nachdem er wegen seiner politischen Betätigung das Rektorat in Boizenburg verloren, 1851 einen Unterschlupf auf dem Gute Jessenitz, später in Bolz gewährt, wo Reinhard bis 1863 blieb und nach achtjährigem Aufenthalte in Koburg auch seine letzten Lebensjahre 1871—77 verbrachte. (Gaedert, Fritz Reuter-Reliquien S. 104 u. 111. — Naag Seite 33.)

let nich locker, ließ nicht nach.

för sinen Kopp, „für seinen Kopf“, auf eigene Verantwortung, auf eigene Faust.

Rupen, Raupen, dumme Einfälle. „Raupen (wie

Grillen, Mäuse) sind ein Bild unruhiger Gedanken, Schnurren und Schrullen, die dem Menschen rasch durch den Kopf fahren" (Müller Nr. 605).

Schaulen, „Schulen“, Studiren.

Raffschriwer. So wird scherzhaft der jüngste Wirtschaftser auf einem Gute genannt. Man bringt das Wort gewöhnlich mit „Raff“ in der Bedeutung: Fruchthülse des ausgedroschenen Getreides zusammen. Dies ist ein beliebtes Schweinefutter; vergl. das Sprichwort: Wer sich mit Raff bemengt, den gahn de Swin an. Ich möchte jedoch eher an Zusammenhang mit dem der Gaunersprache angehörigen „Raff“ in der Bedeutung: Dorf glauben, das aus hebräischem רפף entstanden und wovon wieder „Raffer“, ungebildeter Mensch (vgl. Tölpel = Dörfer, d. i. Dorfbewohner) gebildet ist. Danach bedeutet „Raffschriwer“ eigtl. s. v. w. Dorfschreiber, Gutssekretär.

Reisenschriwer, der Wirtschaftser, der die Kornwagen in die Stadt begleitet. Vergl. die Bemerkung zu Reifwagen auf Seite 24.

Reimenstāweln, „Riemenstiefel“, Wasserstiefel, die über den Knien mit Riemen festgebunden werden.

Kremptāweln, mit einem Rande oder einer Einfassung versehene Stiefel, in welche man die Hosenbeine hineinstecken kann. Vergl. „Krempt“, Hutrand, sowie „upkrempen“, eigtl. einen Rand (z. B. den Rockkragen, auch die Ärmel) in die Höhe schlagen, aufschlagen, und „ümkrempen“, eigtl. zu einem Rande umlegen (z. B. die Hose), übh. umwenden.

Randschauh, mit einem Rand versehene Schuhe, d. h. wohl feinere Schuhe.

Jagd snipel, Jagdrock. „Snipel“ bedeutet: ausgeschnittener Leibrock, deckt sich also begrifflich mit dem aus engl. frock entlehnten hochdeutschen „Frack“. Auch in der Studentensprache.

Anjnalspuren, Sporen zum Anjchnallen.

Pütt = **Pfüze**, aus lat. puteus d. i. Brunnen, welche Bedeutung noch westfälisch „Pütt“ hat. — puteus gehört übrigens zu den wenigen Wörtern, welche die gewöhnlich geleugnete Verwandtschaft der indogermanischen Sprachen mit den semitischen nicht völlig ausgeschlossen erscheinen lassen; vergl. hebr. טֵבַע d. i. Loch, zu פתח d. i. offen sein. Ferner scheint der z. B. noch in Westfalen sich findenden symbolischen Bedeutung des Brunnens, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann (siehe das Traumbuch des Artemidoros, II Kap. 27), eine ganz alte Volksanschauung zu Grunde zu liegen.

exirt = **exerziert**, aus franz. exercer.

prick, abgekürzt aus „up 'n Prick(en)“, auf den Punkt; ganz genau.

Semmelboß, eigtl. ein Fuchs von der Farbe einer Semmel, also ein hellgelbes Pferd; dann auch ein „semmelblonder“ Mensch.

Sparf'stang', Spargelstange. Zu „Sparf“ vergleiche schweizer. „Sparse“.

rank, eigtl. ausgereckt; schlank, schwächig.

Sünnenspruten, „Sonnenprize“, Sommersprossen. antrug't wiren, angetraut waren, d. h. anhafteten. Personifikation.

Salwjett = Serviette (franz., Mundtuch).

Parchen = Parchim, kleinere Stadt in Mecklenburg-Schwerin, Geburtsort Moltkes; Reuter besuchte von Ostern 1828 ab das dortige Gymnasium und bestand an demselben Michaelis 1831 das Abiturienten-Examen. — „Parchen“ bedeutet auch s. v. w. Barchent (Baumwollenzug), vielleicht mit Anlehnung an die Stadt, in der sich mehrere Tuchwebereien befanden.

bi weg'lang, „am Wege entlang“, nebenher. — „Biweg'lang“ ist auch der Titel eines Bändchens plattdeutscher Gedichte, die Felix Stillsfried (der Gymnasiallehrer Adolf Brandt in Rostock) 1895 (2. Auflage 1901) veröffentlichte. Ähnlich

nannte Gaederß das, was er gelegentlich seiner Reuterforschungen entdeckte, „Was ich am Wege fand“ (1902, neue Folge 1905).

von 'n Hewen dal fisselt, vom Himmel herab ein feiner Regen fällt. Zu „Hewen“ vergl. engl. heaven; auch „Himmel“ kommt im Plattdeutschen vor, aber mehr zur Bezeichnung des biblischen als des natürlichen Himmels. „fisseln“ ist mit mhd. vizzel, fein, verwandt, wenn nicht zu „fissel“, kleiner Faden. — Gegensatz: Dat regent Bindfaden.

t'ens den Stuhl, „zu Ende des Stuhls“, d. h. hier unterhalb (nicht „oberhalb“, was Gaederß in der Fußnote annimmt) des Stuhls, wie das folgende „unnenwärts“ deutlich zeigt, genauer: unten am Stuhle entlang. „t'ens“ ist entstanden aus „tau Enns“, weshalb Müller „t' En(n)s“ schreibt; besser schreibt man jedoch „tens“ (ohne Apostroph), da es zu einer Präposition geworden ist, bei der an die Zusammensetzung nicht mehr gedacht wird. Am gebräuchlichsten ist: „tens 'n Fäuten“ und zwar in der Bedeutung: am untern Ende des Bettes entlang, wo die Füße ruhen; aber auch überhaupt: unten an den Füßen entlang. „tens“ findet sich nun keineswegs „fast nur“ (wie Wiggers § 44, 2 meint) in dieser Verbindung. Schon Ritter hat in seiner Grammatik S. 123 weiter angeführt: „tens 'n Kopp“, d. h. am oberen Ende des Bettes entlang, wo der Kopf ruht, — ein nicht ungewöhnlicher Ausdruck (vgl. Kap. 8) — und „tens dat Stück“, d. h. an jenem Ende des Ackerstücks entlang. Dazu kommt aus Reuter außer unserer Stelle noch „tens dat Bedd“ d. h. unten oder oben an der Längsseite des Bettes (Kap. 8 im letzten Absatz) usw.

kräpelte sich, kletterte mühsam. „kräpeln“ (öfter mit „sich“, ohne dieses Kapitel 7), sich mühsam fortbewegen, zu: „Kräpel“, Krüppel.

Polschikun un Kolchikun. Kolchikun (auch Kap. 8), Colchicum autumnale L., die Herbstzeitlose, enthält in

Samen und Zwiebelknollen das Kolchicin, ein sehr scharfes Gift, das gegen Rheumatismus angewendet wird. „Koldikum“ ist durch Angleichung an „Kolchikum“ bis zur Unkenntlichkeit entstellt, wenn man nicht Polygonum (historta L., Mattern-Knöterich) annehmen will, dessen Wurzel zwar eine dem Kolchicin entgegengesetzte Wirkung ausübt, aber die übergroße Schärfe desselben etwas abzuschwächen geeignet sein dürfte.

Fettthammel. Scherzhafte Bezeichnung für einen in der Stadt von seinen Renten lebenden früheren Landwirt. In Schwerin sagt man, daß ein solcher auf seinen Morgen-spaziergang eine Semmel als Frühstück mitnimmt und dieselbe, um auch der Flüssigkeit nicht zu entbehren, in den Faulen See „stippt“ (eintaucht).

Suteräng = Souterrain (franz.), hier aber nicht als „Untergeschoß“, sondern im missingschen Halbverständnis als „niedriges Obergeschoß“ aufgefaßt.

Appanage, wohl aus Vermengung von franz. apparence (Zubehör) und étage (Obergeschoß) entstandene missingsche Bildung. Vergleiche Reuters Brief aus Eisenach vom 21. Sept. 1863 an den Neubrandenburger Brauer Heinrich Hahn, in dem es heißt: Kessow (in Neubrandenburg) hat sich eine Appanage auf sein Haus gebaut“ (Gaderb, Aus F. Reuters jungen und alten Tagen, I 3. A. S. 107 und A. Römer, F. Reuter in j. Leben und Schaffen 1896 S. 178 f.).

Aquademi, missingsche Verunstaltung von „Akademie“.

dwarś oder „dwaś“ = zwerch, quer. Dazu: „dwarślings“ (Kap. 9), „dwaślings“ (Kap. 12). Vergl. auch die Bemerkung zu „dämlich“ unter d) auf Seite 28.

wiwakte, bewegte sich wiegend.

Ruhheßigkeit, Fehler in der Hecße d. i. im Kniebug an den Hinterbeinen eines Pferdes, eigtl. einer Ruh.

dammeln, eigtl. tändeln, in Worten scherzen, übh. Scherz treiben; dann, wie hier, tändelnd gehen, schlendern. Pracher. Siehe die Bemerkung zu „snurren“ auf Seite 22.

Quängeliën, Nörgeleien. „quängeln“ ist verwandt mit „zwängen“ und bedeutet zunächst: einen mit allerlei Bitten, die in weinerlichem Tone vorgebracht werden, bestürmen; dann auch: an allem etwas auszusetzen haben.

Kapitel 7.

Zulflappen, eine Art von Weihnachtsgeschenken, die in vielfacher Verpackung am Christabend mit dem Rufe „Zulflapp!“ unversehens in die Stube geworfen werden („tau Zulflapp smiten“ Schurr-Murr 1). Diesen Geschenken sind oft einige humoristische Verse beigefügt, weshalb „Zulflapp!“ auch zur Bezeichnung von anderen anspruchslosen Festgedichten verwandt wurde; so finden wir es als Titel von Reuters Polterabend-Gedichten (zuerst 1855) und von R. Th. Gaederg' plattdeutschen Gedichten (1879, 3. Aufl. 1899). — Unser Weihnachtsfest ist bekanntlich an das altgermanische Fest der Winter Sonnenwende angelehnt worden, das seinen Namen „Zulfest“ von Zul d. i. Rad erhalten hat; noch heute heißt Weihnachten im Dänischen und Schwedischen „Zul“.

Päth = Pate, hier in der Bedeutung von Patenkind, Taufkind. Aber auch in der ursprünglichen Bedeutung von Gevatter, Taufzeuge, und dann meistens „Päd“ geschrieben; dazu das Deminutiv „Päding“ (Kap. 12). Sehr verbreitet ist auch die Form „Pad“.

Spickgäus, geräucherte Gänsebrust. Ebenso wie „Spickaal“ zu „spicken“ in der Bedeutung von räuchern (eigtl. nach Art des Speckes).

Krüww, Krippe, hölzerner Futtertrog.

Jürn, zusammengezogen aus „Jürgen“, Georg.

Kindjees, „Kind Jesus“, Christkind, Weihnachtsbescherung. Dafür weiter unten „Heilchrist“.

asbünzelt, abgeknotet.

försfötsch, eilig; eigtl.: mit dem einen Fuß vor dem andern, aber nicht: Fuß für Fuß (wie Müller und Gaederz nach Trehses Vorgang annehmen), denn das würde das gerade Gegenteil bedeuten (westfäl. „Fötken för Fötken“, bedächtig, langsam).

Rutsch, Fußbank; zu „rutschen“, gleiten.

Bæhn = Bühne, hier in der Bedeutung von Hausboden (unmittelbar unter dem Dache).

flig'te . . . tausam, legte . . . zusammen, ordnete. „fligen“ oder „flien“ kommt meist nur in Zusammensetzungen vor. Vergl. noch „utflien“, zur Schau auslegen (schon bei Lauremberg) und „upflien“, aufpuzen.

Mogelant, Betrüger; zu „mogeln“, das aus dem Hebräischen stammt und eigtl. j. v. w. beschneiden, nämlich die Karten zu betrügerischen Zwecken, und dann übh. betrügen bedeutet.

verleden Johr, vergangenes, voriges Jahr. „verleden“ schon bei Lauremberg III B. 359 und im Mittelniederdeutschen, aber nur in der Participialform. Nach Wiggers § 43, 1c statt „vergleden“ = verglitten; nach demselben bedeutet „vörrig Johr“ j. v. w. vorvoriges Jahr.

tau 'm Beden, „zum Beten“, in den Konfirmandenunterricht.

dreihörig, „dreihaarig“, widerhaarig, frech.

Umswanf, wo der Weg umschwenkt, Biegung.

den Gelen, den Gelben, d. i. Rohrstock.

tau 'm Uhlen Spiegel maken, zum Eulenspiegel d. h. zum Narren machen. — Den Namen des bekannten niederdeutschen Schalkes erklärt Wilhelm Uhl in seiner Ausgabe von Murners Gäuchmatt (1896) wohl richtig als imperativische Bildung: „ul den Spiegel!“, was Eulenspiegel seinen

Verfolgern oft höhnisch zugerufen haben mag; „ul“ von „ulen“ zu „Ul“ = Eule, also eigtl. mit einem Eulensflügel abkehren; „Speigel“ in der z. B. noch bei den Jägern üblichen Bedeutung (Spiegel des Hirsches u. dergl.).

Hannöhrs, missingsch statt „Honneurs“ (franz., Bewillkommnung), angelehnt an „Hand“.

notherwis, mit genauer Not, notdürftig.

Ruklas, „der rauhe Klaus“, Knecht Ruprecht, der in einem zottigen Gewande oder Pelz, mit langem weißen Bart, in der einen Hand einen Sack mit Nüssen und dergl., in der andern eine Rute, vor Weihnachten den Kindern erscheint und die artigen beschenkt, die unartigen straft. Diese ursprünglich heidnische Gestalt aus dem Gefolge der Berchta wurde nach Einführung des Christentums mit dem heiligen Nikolaus, dem kinderliebenden Bischof von Myra, verschmolzen, dessen Todestag, der 6. Dezember, noch in manchen Gegenden Deutschlands durch Volksgebräuche gefeiert wird (vergl. z. B. das „Telleraufsetzen“ in Westfalen). So scheint auch das Wort „Ruklas“ auf einer Verquickung von „Ruprecht“ (d. i. eigtl. der Ruhmgänzende) und „Nikolaus“ zu beruhen und erst später der erste Bestandteil in Hinblick auf das rauhe Äußere mit „ru“ = rug' volksetymologisch in Verbindung gebracht zu sein. — In übertragener Bedeutung als „Schreckgestalt, Pöpanz“ Kap. 10.

Gewitterswarf, Gewitterwolke.

verswälen, „verschwelten“, verqualmen.

grifflachte. Siehe die Bemerkung zu „Sæg“ auf Seite 13.

Bockigkeit, plattb. „Buckigkeit“ zu „buckig“, widerspenstig wie ein Bock.

die lateinischen Reuter, etwa s. v. w. Sonntagsreiter. Als niederdeutscher Ausdruck von Schambach erwähnt mit der Erklärung: „ein Mensch, der schlecht zu Pferde sitzt, nicht ordentlich reiten kann“. — „latinsch“ werden oft

Landwirte genannt, die lange die hohen Schulen, (wo Latein getrieben wird) besucht und von da manchmal Theorien mitgebracht haben, die sich in der Praxis nicht bewähren; so gelangt das Wort zu der Bedeutung von unpraktisch. Vergleiche auch Angelius Beuthien's schleswig-holsteinische Bauerngeschichte „De latinsch Buer un sien Rabers“ (1879).

grußiges, graufiges, schauriges.

en X för en U tau maken, d. h. zu hintergehen. Für U schrieb man früher V. Als Zahlzeichen bedeutet aber V bekanntlich 5 und X 10. Wer nun in dem Konto seines Schuldners aus dem V ein X machte, der betrog ihn um das Doppelte, freidete doppelt an. Lauremberg I B. 135 ff. läßt auch noch aus dem L (50) ein C (100) machen:

„Doch so vel weet ic noch, dat ic kan onderscheiden

Ein Bockstaff vör dat andr, und laet mi nicht verleiden,

Bör L tho schriuen C und vor V schriuen X,

Kan ic den nicht vel mehr, so byn ic darup fix.“

(Vergl. Müller Nr. 831.)

as wenn Di gor nicks weg is, als wenn dir gar nichts fehlt, ganz ruhig.

hür Di! höre! Dieser Ausdruck ist ebenso wie „ic segg Di“ und „Junge Di!“ beinahe zur Interjektion geworden. Das überflüssig scheinende „Di“ ist, wie auch das zweite „Di“ in der vorhergehenden Zeile des Textes, als sogenannter *Dativus ethicus* zu erklären, indem der Dativ des persönlichen Fürworts der zweiten Person (ganz wie im Griechischen) nicht selten in Gesprächen eingeschaltet wird, um das Erzählte dem Angeredeten recht nahe zu bringen und seine gemüthliche Theilnahme zu erwecken. (Vgl. Wiggers § 50, 7.)

Klättern, wohl verwandt mit „kladderadatsch!“ sowie mit engl. to clash und „klatschen“, bedeutet: ein Geräusch verursachen, bes. klappern oder rasseln, z. B. von Klaffen, die in der Hand, oder von Steinchen, die in einem Blechgefäße („Klätterbüß“ der kleinen Kinder) geschüttelt werden; und

wird dann auch, gerade so wie „flatschen“, sinnverwandt mit „schwazen“. Dazu: Klætern, das sind Fezen, die von den Unterröcken oder Kleidern unordentlicher Weiber herunterhängen und von Schmutz hart sind; so entsteht das Bild, daß diese schmutzigen Fezen aneinander schlagen und klappern. Dazu wiederum: Klæterig: 1. mit herabhängenden schmutzigen Fezen am Kleide; 2. ärmlich, schlecht; 3. triefend, klatschnaß (Kap. 8). (Nach Schmidts handschriftl. Glossar.)

utspölt, herausgepöht.

kränisch, übermütig, stolz. Schwerlich aus franz. courageux, wie Wiggers § 49 u. R. Menz in seinem Programm v. J. 1898 S. 25 wollen, entstanden, sondern wohl zu „Kran“ (bei Reuter „Kraun“), Kranich gehörig, da es hauptsächlich „von einer stolzen Halshaltung gebraucht“ (Frehse) wird.

nahdräg'sch, nachtragend, rachsüchtig.

Kuntenanz aus franz. contenance, Fassung.

drainiren, missingsche Verwechslung mit „trainiren“, (ein)arbeiten, (ein)üben.

lecker, sauber; hier in ironischem Sinne.

Potentaten, hier scherzhaft für „Füße“, die im Niederdeutschen durch „Poten“ (Pfsoten) ausgedrückt werden können, wenigstens häufiger darunter die Hände zu verstehen sind. — Eine ähnliche Personifikation liegt in „Gebrüder Beenekeus“ vor.

Ein Peterbill was heil un ganz verhagelt, „seine Peterfilie war ganz und gar durch Hagelschlag vernichtet“, d. h. er war völlig niedergeschlagen. Sprichwörtliche Redensart, die wohl aus dem Empfinden der des wichtigen Küchenfräutes beraubten Hausfrau zu erklären ist. (Müller Nr. 520.)

Gedrähn, Geschwätz; zu „drähen“, unaufhörlich dummes Zeug schwazen. Dazu ferner: „Drähnbattel“ (Battel aus: Barthel, Bartholomäus), Schwäger, und
Klenz, Erl. 3. Stromtid I. (König, Erl. 106/7.) 6

„Dræhnsnack“, langweiliges Gerede. (Im Westfäl. hat „kwa-tern“ = hannöb. „quasseln“ diese Bedeutung.) — Sinnverwandte Ausdrücke: a) snacken, reden in weitester Bedeutung, bes. geläufig und in ansprechender Form (vgl. z. B. D. G. Babst [1790], Ausg. v. J. 1843 S. 233: „Kann aß wie een Preester schnacken“), oft mit dem Begriff des Inhaltlosen. Dazu: „Snack“, (leeres) Gerede, und „Snacktasch“, Plaudertasche. (Im Westfälischen ist „küren“ ebenso umfassend.) b) praten, eigtl. umständlich, ausführlich über einen Gegenstand reden (so bei Lauremberg III B. 265; vgl. „’n langen Prät hollen“); in weiterer Bedeutung z. B. bei Babst a. a. O. S. 203, wie im Niederländischen. c) klænen, plaudern, sich gemüthlich oder vertraulich unterhalten. Dazu: „naklænen“, aus der Schule schwätzen, etwas nachsagen, und „anklænen“, einen angeben, denunzieren. d) klætern, eigtl. sich geräuschvoll äußern (siehe die Bemerkung auf Seite 80); sich laut in absprechender Weise äußern (z. B. bei Babst a. a. O. S. 46); klatschen, bes. von Weibern, die von Haus zu Haus gehen und das Gehörte weitertragen. e) snatern, schnattern, sich in übelstönender Weise äußern wie die Gänse.

hei namm . . . de sülwigen Breiw’ up, de hei . . . funnen hadd, „er nahm . . . dieselben Briefe auf, die er . . . gefunden hatte“, d. h. er fuhr damit fort, womit er früher angefangen hatte. (Müller Nr. 761.)

aßbuckt, weggerückt.

Undæg’ = wat sinen Dæg’ nich hett, d. i. eigtl. was kein Gedeihen hat; Ungehörigkeit, Unfug.

Kader, Doppelfinn; wohl nicht aus franz. goitre (d. i. Kropf), wie Müller S. 23 annimmt, sondern = franz. cadre, also eigtl. Umrahmung.

Bummelschottischen, ein „schottischer“ Tanz von langsamem Tempo; zu „bummeln“, langsam einhergehen

Läuf', Geleise. Vergl. Max Blum, De dulle Prinz, Kap. 10: „in de rechten Läusen helpen“.

upjuchten, aufreischten; eigtl. juch! riefen (vgl. juchhe! und jauchzen).

grunſ'te ſich, erboſte ſich; vom verbissenen Ärger; wohl verwandt mit „grunzen“ (wie ein Schwein).

bloß up en Kaauhörn, blies auf einem Kuhhorn (Blasinstrument der Hirten und Nachtwächter). Siehe „Meine Vaterstadt Stavenhager“.

ſinen Klauſ, ſeinen Verſtand. Subſtantivierung des Adjektivs „klauſ“ = klug.

Kapitel 8.

en Schepel ſtaatscher, „einen Scheffel prächtiger“, d. h. ein gut Teil prächtiger. So auch weiter unten: „en ganzen Schepel klänker“, d. h. bedeutend klüger. — „staatsch“ zu „Staat“ in der Bedeutung von Aufwand.

Döſchkopp, Kopf des Dorſches — daſſelbe bedeutet der Name „Bomuchelskopp“ —, eines zu den Schellfiſchen gehörigen Meerfiſches, der in der Dſtſee häufig iſt, aber den im Binnenlande wohnenden Tagelöhnern unbekannt ſein mochte; übrigens wird das Wort auch ſcherzhaft für einen Menſchen mit dickem Kopf gebraucht. — Über Dæſ'kopp ſiehe die Bemerkung zu „dæmlich“ unter a) auf Seite 28.

weihleidig, ſchmerzbewegt, kläglich.

eben, hier: ſich gleichbleibend, ruhig. So auch am Ende dieſes Kapitels.

upgekracht, aufgeräumt, gut gelaunt.

Snid' = Schneide; (ſcharfe) Grenze.

vel dornah ſtangelſt hadd, ſich viele Mühe gegeben hatte. „ſtangeln“ bedeutet eigentlich: die Beine (auch die Arme) wiederholt ſteif machen und damit um ſich ſtoßen, um ein Hindernis zu beſeitigen, wie es kleine Kinder tun; „ſich blot ſtangeln“, durch ſolche Bewegungen ſich im Bette

6*

bloß legen; „sich afftangeln“, sich abarbeiten. An unserer Stelle scheint mir „wonah stangeln“ ungewöhnlich gebraucht zu sein, vielleicht nach Analogie von „wonah ampeln“, wenn es nicht gar auf Verwechslung mit diesem beruht. „ampeln“ bedeutet nämlich: mit Händen und Füßen nach etwas trachten, und wird ursprünglich ebenfalls von kleinen Kindern gesagt.

wohr, hier: gewahr; meistens: wahr.

Häweli, Ländelei; zu: „häweln“, Scherz treiben, scherzen, nach Art der Kinder; daher „häwelig“ geradezu f. v. w. kindisch.

Ansprak, hier: Anspruch.

Hiddlichkeit, unbesonnene Eile, Übereifer; zu: „hiddlich“ (im zweitnächsten Absatz), eifertig.

lawte . . . dörrch 't Brett, „lobte . . . durchs Brett“, d. h. lobte . . . nachdrücklich. (Müller Nr. 76.)

Aesel bedeutet einen glimmenden Kerzendocht, eine Lichtschnuppe.

Egel = Zgel.

Bagel = Paul; vgl. D. B. Babsts Gedicht „De fürstliche Peter unnn Bagel [Peter-Paulstag, Fischerfest in Rostock]“ aus dem J. 1797 (in der Ausgabe von 1843 S. 293 ff.).

Begel, siehe die Bemerkung auf Seite 61.

Bäsel wird in der Fußnote der Hinstorffschen Volksausgaben erklärt durch „den übereilt Arbeitenden“ (?).

Bäsel kommt in den „Läuschen un Nimels“ einigemal als Familienname vor und ist besonders bekannt durch den dort auftretenden Offiziersburschen Jochen Bäsel (mit „ä“, damit es sich auf „Esel“ reimt). Es ist verwandt mit „Bosfelierer“ (siehe meine Deutsche Druckersprache 1900 S. 82) und mit „Bussel“, das auch in „Nischenputtel“ steckt, und bedeutet einen, der grobe, schmutzige Arbeit verrichtet, etwa einen Hausknecht.

Dæsel, siehe die Bemerkung zu „dæmlich“ unter a) auf S. 28.

Egellining. „Eining“ ist das nicht selten vorkommende Deminutiv zu „Eini“ = Linie, und zwar ohne verkleinernde Bedeutung.

orig = artig; hier: ihre Art habend, richtig.

gemein, hier s. v. w. sich gemein machend, d. h. sich von dem Volke nicht absondernd, vielmehr mit ihm freundlich verkehrend, leutselig. Ebenso ist hier das folgende „niederträchtig“, eigtl. nach unten trachtend, in gutem Sinne zu verstehen: herablassend.

wog' = vermogen, verwegen.

verstählt = verstählt. Werkzeuge werden mit Stahl überzogen oder bestrichen, um sie dauerhafter bezw. schärfer zu machen.

premjen, zwängen, drücken; verwandt mit „Bremse“ in der Bedeutung von Hemmvorrichtung.

Säw' = Sieb.

justement (franz.), gerade.

bött, heizt, von „bäuten“, Feuer anmachen.

Karmenaden, Verunstaltung von „Karbonaden“. Auch Dörschläuchting, Kap. 7.

power aus franz. pauvre, arm.

Krewthölkern, Krebsjegreifen. Man holt die Krebse aus ihren meist unter Steinen gelegenen tiefen Löchern („Hölle“ bedeutet Vertiefung) hervor.

blinde Dinger, Blutschwären, Furunkel.

Dusche, missingsche Verwechslung mit „Dusche“ (franz. douche, Brausebad).

Louisiana von Justussen, Louisiana-Tabak von der Firma Justus.

Karnallj aus franz. (la) canaille d. i. eigtl. Hundepack. Man beachte hier auch das männliche Geschlecht!

Zichalie, missingsche Verunstaltung von „Zigarre“.

Kausse, der eigentlich Frank heißt. Heinrich Friedrich Franke (dies ist der richtige Name), am 18. August 1805 als ein Sohn des Dompredigers, späteren Superintenden-
 ten Peter Franke in Güstrow aus dessen zweiter Ehe mit Auguste v. Kämpz geboren, widmete sich anfangs dem Berufe seines Großvaters mütterlicherseits, der Oberforstmeister war, wandte sich aber bald der Wasserheilkunde zu. Er veröffentlichte über dieselbe mehrere Schriften unter dem Pseudonym J. H. Kausse und gründete in seiner Heimat die Wasserheilanstalt Stuer am Plauer See, die Reuter zweimal als Kurgast besuchte, zuerst im Winter 1847/48 (aus dieser Zeit stammt Reuters Bleistiftzeichnung „In der Wasserkunst“, die in Gaedertz, Aus R.'s jungen und alten Tagen, Bd. III wiedergegeben ist), sodann im Winter 1868/69. Franke starb schon am 12. Juli 1848 als Direktor der Wasserheilanstalt Alexandersbad bei Wunsiedel. Über ihn siehe E. Kapp, Kausse der Reformator der Wasser-Heilkunde, 1850.

Muckern, Zucken.

apoplexiren statt „applizieren“ (lat., beibringen), mit Anlehnung an „Apoplexie“ (Schlagfluß).

drang' = gedrängt, eng, fest.

der Weiser = Weisel, die Bienenkönigin; eigtl. der Führer (zu „weisen“).

Essig, reiner Essig! d. h. umsonst, ganz umsonst. F. Kluge verzeichnet in der Deutschen Studentensprache die Redensart: „Das ist Essig“, d. h. das ist nichts, schlecht, aus dem Jahre 1831.

Existenz statt „Assistent“ (Gehilfe), mit Anlehnung an „existieren“. Umgekehrt in Kap. 2 „assistieren“ statt „existieren“ (s. die Bemerkung oben auf S. 30).

Ehrfurcht, volksetymologische Deutung des Namens Erfurth.

Immenangeln, Bienenstacheln. „Stachel“ ist die

Grundbedeutung von „Angel“, das auch noch in der alemannischen Mundart „Bienenstachel“ bedeutet.

sie lachen sich. Vergl. Pierow, Beiträge zur Syntax des Verbuns in der mecklenburg. Mundart 1904 §§ 26f.: „Es liegt im Charakter des mecklenburgischen Bauern, sich bei allem, was er tut und redet, in den Vordergrund zu stellen. So schwer er sonst zum Reden zu bringen ist, so ist er doch dann, wenn er einmal spricht, vollkommen von dem Werte und der Bedeutung seiner Rede überzeugt und versichert uns in zahllosen ‚segg ik, heff ik seggt, un wenn ik’t seggt heff, denn heff ik’t seggt‘, daß er spricht. So sucht er auch in naiver Weise all sein Tun möglichst auf sich zu beziehen und daher finden wir in der Mundart einen weit ausgedehnten Gebrauch reflexiver Verben, der oft von dem der hochdeutschen Sprache abweicht . . . Besonders liebt es die Mundart, Intransitiva der Schriftsprache, die einen Affekt oder eine Veränderung des inneren oder äußeren Zustandes bezeichnen, mit reflexivem Akkusativ zu verbinden: ‚He lacht sik, dat em de Buuk bewert‘ (Brinckman, Kasper-Ohm un ik, Ausg. v. J. 1900 S. 14); ‚Du Unkel Andrees huckelt un lacht sik ne ganze Tid vör sik hen‘ (ebenda S. 17); ‚An dorup grint he sik un jäd‘ (ebenda S. 2)“ usw.

Corydon, Verwechslung des armen Corydon (siehe Büchmann, 21. Aufl. S. 162 f.) mit „Korridor“. Auch Dörchlächting, Kap. 1.

Rücksicht statt „Rückseite“ (plattb. „Rüggsid“).

Keiner auf keinen Jahrmarkt. Doppelte Verneinung zur Verstärkung der Aussage.

Operamente statt „Operationen“, nach Analogie von „Medikamente“ oder „Instrumente“.

Gregorius für „Chirurgus“ ist nicht auf das Plattdeutsche beschränkt und findet sich seit Ende des 18. Jahrhunderts in der Soldatensprache. Vergl. F. Ch. Baufhard's merkwürdiges Leben und Schicksale IV 1 (1802) S. 342:

„Seit einigen Jahren werden die Feldscheere in der preußischen Armee Chirurgi genannt. Unwissende Leute sprechen: Ariurgus, Riurgus, Gregorius“ (P. Horn, Die deutsche Soldatensprache 1899 S. 140 Anm. 2). Ferner K. Zul. Weber's Demokritos, Bd. VI (S. 174 der 7. Orig.-Ausg.): „Sie halten es damit, wie die Herren Gregorii oder Chirurgen und Barbieri mit ihrem Latein.“ — Die Plattdeutschen sagen auch „Zichurjus“, mit Anlehnung an „Zichuren“ (Zichorien).

furtsen, sofort.

Mex. Der Barbier und Chirurg Mex. (so hieß er wirklich) in Stavenhagen ist von Reuter in seinen Läschen „Dat Söflingsmex“ (I 23) und „Dat Tähnuttrecken“ (I 58) verewigt und auch in „Meine Vaterstadt Stavenhagen“ erwähnt worden.

in Ding'n, das Seinige, seine Pflicht, seine Schuldigkeit. as hei in 't Bauk steiht, wie er im Buch steht, comme il faut, ein Ideal. Sprichwörtlich. Müller (Nr. 45) meint, „dat Bauk“ sei in dieser Verbindung doch wohl „das Buch der Bücher“, die Bibel.

Drift, hier: Trieb.

Elemente, missingsche Verwechslung mit „Eleven“ (auch Kap. 13); in Kap. 9 mit „Emolumente“. Die erstere scheint durch den Ausdruck „ein neues Element“ veranlaßt zu sein.

ingeseget = eingeseget, konfirmiert.

verklamt, wird vor Kälte starr, besonders an den Händen.

ahnten sich dat nich, waren es sich nicht vermutend, befürchteten nicht. Über das „sich“ vergl. Pierow a. a. O. § 31: „In noch weiterem Umfange als den reflexiven Affusativ begünstigt die Mundart den reflexiven Dativ. Diese auf dem Dativus commodi beruhende Konstruktion bezeichnet, daß das Subjekt für sich aus der durch das Verbum ausgedrückten Tätigkeit besonderen Nutzen zieht, oder

daß diese Tätigkeit für das Subjekt besonderes Interesse hat. In den meisten Fällen bringt der reflexive Dativ in dem Bedeutungsgehalte des Verbums keine Veränderung hervor. Eigentümliche Bedeutung erhalten erst solche Verben, die sonst keine Dativergänzung zu sich nehmen.“

en Knick kregen, einen Riß bekommen. „Knick“, auch hochdeutsch, j. v. w. Spalt, Riß, Sprung (z. B. im Glase); „knicken“, zur Hälfte, nicht völlig brechen. Vgl. auch: „hei hett en Knick weg“, er hat an seiner Gesundheit Schaden gelitten. (Müller Nr. 377.)

blagwürpelt, „blaugewürfelt“, blaufariert. Vgl. Kap. 9 „de gräunkarrirten Hosen“.

Kapitel 9.

drift in den Kettel grippt, dreift in die Kesseln greift, d. h. die Sache fest angreift, mutig darauf losgeht. Vergl. das Sprichwort: „Wer mit Ketteln tau dauhn hett, möt drift taugripen“. (Müller unter Nr. 497.)

Schänen, „Schienen“, Schienbeine.

Leichdörn', „Leichdörner“, Hühneraugen. („Lif“ und „Leich“ j. v. w. Leib.)

antauordniren, anzuordnen. „ordniren“ ist deutsch-französische Zwitterbildung.

Verstiperung, Untergestell d. i. Beine. Im Wörterbuch von Mi wird angeführt: „gaud verstipert sin“, mit guten Beinen versehen sein. „Stiper“ stammt vom lat. stipes und bedeutet eigtl. j. v. w. Pfahl, Stütze. Vergleiche die Ausdrücke für „Beine“ in der Soldatensprache (Horn a. a. O. S. 74): „Ständer“, „Stelzen“ und besonders das beim bayrischen Militär gebräuchliche „Schragen“ d. i. Untergestell; hinzuzufügen wäre noch „Spazierhölzer“.

de Leddragen = die Leidtragenden. Über die unterdrückte Participialendung im Plattdeutschen vergl. Wiggers § 52, 6: „Ein Participium des Präsens ist nicht mehr ge-“

bräuchlich. Selbst die aus dem Participium des Präsens, mit der Endung =end, entstandenen Adjectiva sind nur selten, indem sie meistens noch die Endung =ig hinzugenommen haben, z. B. „gläugendig“ [bei Reuter „gläugenig“] aus „gläugend“, glühend.“ Von dem Anhängsel „ig“ heißt es weiter bei Ritter S. 117: „Es ist merkwürdig, daß wir in vielen Fällen die Endung =ig an das Particip des Präsens setzen, wenn solche Wörter adverbialisch stehen, ja selbst noch die Verlängerung =igen, z. B. „klatfchendig(en) natt“, d. h. naß zum Klatfchen, daß es klatfcht; „plarrendig(en) natt“, d. h. naß, daß es mit Geräusch trieft.“

verschraten, schiefen; eigtl. wohl: verschnittenen, da es mit „schroten“, schneiden verwandt zu sein scheint.

dullen Däg', eigtl. „tolles (wildes) Gedeihen“; das schwarze Bilsenfraut (*Hyoscyamus niger* L.); auch das daraus gewonnene Öl, welches meistens „iwarten Däg“ genannt wird.

Gesäuf' = Gesause; wogende Menge, Gemisch.

den Knop up den Büdel! Ergänze: hewwen; „den Knopf auf dem Beutel haben“, d. h. das Geld in sicherem Verschuß halten, es nicht aus den Händen geben. Sprichwörtlich. — Die alten Geldbeutel wurden oben mit einem Band zugeschnürt, das in eine Schlinge auslief, die man um einen Knopf legte; wer also den Knopf auf dem Beutel festhielt, verhinderte, daß das Geld ausgegeben wurde. (Vergl. Müller Nr. 379.)

sluf'uhrig, „hülsenohrig“, einer der es hinter den Ohren hat, hinterlistig. Vgl. Kap. 12 „Sluf'uhr“ für einen hinterlistigen Menschen. — Raag' (S. 42) phantasievolle Deutung des Wortes bedarf wohl nicht der Widerlegung.

danzten, as en Snider up de Mehlpamp, „tanzten, wie ein Schneider auf dem Mehlbrei“, d. h. sich hin und her bewegten. Sprichwörtlich. — Dem Volke gilt der Schneider als leicht von Gewicht („Teigen Snider wägen hunnert Pund“ usw.) und beweglich. Daher die in Westfalen

und auch in Mecklenburg gebräuchliche Schelte „Snider Wippup“ (N. Wossidlo, Imperativische Bildungen im Niederdeutschen 1890 Nr. 107 g) sowie „Meister Fips“, vielleicht auch „Ziegenbock“.

pianoforte. Pomuchelskopp meint natürlich nur „piano“ (ital.) d. i. sacht, langsam.

Judasmartern, d. h. die heftigsten Gewissensqualen (Müller Nr. 332). Auch Kap. 11.

Flunkfedder = Flügelfeder, Schwungfeder.

verlustiren. Zwitterbildung mit der französischen Endung „iren“.

Prefademüssen, Vorreden, einleitende Redensarten. Offendar zu lat. precari d. i. bitten, beten; nach der Fußnote der Volksausgabe aus precatus demus, einer liturgischen Eingangsformel; — oder aus precor per Deum?

hei sot de Ratt an den Start, „er faßte die Raze am Schwanz“, d. h. er ging gerade drauflos. Sprichwörtlich. trizen, quälen; vgl. mhd. driezen und „verdrießen“.

as wir hei dorbi un wull Prenzlau verraden, d. h. als wär' er im Begriff, etwas Gewissenloses zu begehen. Vergl. Wat bi'ne Newerraschung 'rute kamen kann, gegen Ende: „hei sek mi dorbi an, as hadd hei Prenzlow verraden“, d. h. er sah mich dabei an, als ob er etwas Gewissenloses begangen hätte, kein reines Gewissen hätte. Müller (Nr. 544) will die Redensart auf die unter dem ersten Hohenzollern seitens der Bürgermeister Belz und Grieben erfolgte verräterische Übergabe der Stadt Prenzlau (an vier pommerische Herzoge) am 15. Februar 1425 beziehen. Dagegen wendet Ernst Brandes (in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht, Jahrg. 18 [1904] S. 496) ein, daß dabei ein Verrat keineswegs feststehe, und jenes Ereignis doch recht weit zurückliege. Er denkt vielmehr an die durch den Obersten Massenbach veranlaßte Übergabe Hohenlohes bei Prenzlau am 28. Oktober 1806 und stützt seine Vermutung

dadurch, daß er auf den aus der „Franzofentid“ bekannten Friedrich Schulz hinweist, der aus Prenzlau von den Preußen desertierte und aus dessen Munde Reuter in seiner Jugend diese Redensart wie so manche andere gehört haben wird. Auch Gaederz bezieht dieselbe in seiner Ausgabe auf das Ereignis aus dem Jahre 1806.

kamen wi em nich an 't Mager, „kommen wir ihm nicht ans Magere“, d. h. treffen wir ihn nicht empfindlich. Ein Stich ins magere Fleisch schmerzt heftig, während das Fett weniger empfindlich ist. (Müller Nr. 452.)

stangeln, dagegenanarbeiten; siehe die Bemerkung auf Seite 83.

Schtain = Stein, frühere Gewichtseinheit für schwere Waren, Wolle, Flachs, Unschlitt und dgl. Nach der Volksausgabe und nach Gaederz' Ausgabe soll ein Stein Wolle 20 Pfund gehabt haben. Dagegen finde ich in alten Handlungs- und landwirtschaftlichen Lexika, daß er in Leipzig 21 Pfund, in Hamburg und Lübeck aber nur 10 Pfund ausgemacht hat.

Rackerzüg, „Rackerzeug“, eigtl. Schindervolk; unehrliches Gefindel.

Winkop = Weinkauf, Kauftrunk. Der Weinkauf bezeichnet eigentlich den mit einem Trunk Weins völlig abgeschlossenen Kauf, dann den bei dieser Gelegenheit zum besten gegebenen Trunk selber. Dieser Brauch wird im Jahre 1245 zuerst erwähnt. Dasselbe wie Weinkauf bedeutet „Leikauf“ (eigtl. „Leitkauf“; vgl. altfäch. lith d. i. angemachter, künstlicher Wein), woraus in Westpreußen „Linfop“ wurde. (Müller Nr. 814 a und dazu Brandes a. a. O. S. 500.) — Über „Leikauf“ bei den Handwerkern siehe Adriani Beieri Magister, ed. II. 1692 p. 93 und desselben Handwerkslexikon 1722 S. 252.

kam ick em up 't Ledder, d. h. gehe ich ihm zu Leibe. Vgl. Kap. 10 „up 't Ledder rücken“. Müller (unter

Nr. 421) nimmt in diesen Verbindungen sowie in „wen dat Ledder vull slahn“ oder „verslahen“ mit Grimm „Ledder“ als derb volkstümlichen Ausdruck für die Haut des Menschen an. Brandes (a. a. O. S. 494) dagegen möchte es zunächst auf das Hinterleder des Schornsteinfegers oder des Bergmanns beziehen.

Kapitel 10.

florte sich dat . . . so dick up, „klärte sich es . . . so dick auf“, d. h. wurde es so trübe. „sich upflören“ ist hier ironisch gemeint, wie das Folgende deutlich zeigt.

tau dat natte Johr, „zu dem nassen Jahr“, d. h. zu den Ungelegenheiten. Sprichwörtlich. Ein „nasses Jahr“ ist für den Landmann ein wenig ertragbringendes, schlimmes Jahr. (Müller Nr. 326.)

nörrickte, räusperte sich.

Smäustern, Schmunzeln. „smäustern“, meistens „smüstern“, auch „smustern“, bedeutet: den Mund verziehen, nicht bloß zum Lächeln, sondern auch zum Rüffen. In letzterer Bedeutung steht es z. B. bei Max Blum, De dulle Prinz, Kap. 11: „Als denn de Mahnd de Gohrenpuhrt ankef, sach hei fein widd Schört mihr un hüerte ok nich: „Noch einen Kuß, mein süßer Engel“, denn blos in 'n Düstern ward smüstert.“

up 't Tapet, zur Sprache; eigtl. auf die Tischdecke, den „grünen Tisch“ des Sitzungszimmers. (Müller Nr. 724)

swarte un witte Juden, d. h. jüdische und christliche Bucherer.

hochbeinte, „hochbeinige“, d. h. magere, teure.

dörchsnuickert, durchsucht; eigtl. durchschnobert, wie ein Hund.

Thaeren-Wadding, der gute Vater Thaer (1752 bis 1828), der Begründer der rationellen Landwirtschaft in Deutschland. Vergl. Körte, Albert Thaer, 1839.

schein wickelt, „schief gewickelt“, im Irrtum; vom Wickeln der kleinen Kinder entnommen. (Müller Nr. 810.)
æwerall, hier: überhaupt. So auch weiter unten zweimal.

Häuner, „Hühner“, hier: Rebhühner.

ökonomisches Talglicht, d. h. landwirtschaftliche Berühmtheit, berühmter Landwirt. Vergl. „Kirchenlicht“ für einen berühmten Theologen und „Lumen“ (d. i. Licht, Leuchte) für einen berühmten Mann überhaupt, in welcher Bedeutung es sich schon bei Cicero (de officiis III 16, 66) mit Bezug auf Cato Uticensis und in der neueren Literatur bei Matthias Claudius (Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen, III [1778] S. 160: „Er ist vielleicht ein Lumen bey den Alten“) mit Bezug auf Pythagoras findet. In Büchmanns Geflügelsten Worten (21. Aufl. S. 56) wird nur lumen mundi für einen bedeutenden Geist angeführt und aus der Bibel (Matth. 5, 14) hergeleitet, sowie aus Cicero (Catilin. III 10, 24) lumina civitatis („Staatslichter“) zum Vergleich herangezogen.

um diese Dreih herum, um diese Wende herum, ungefähr damals. „Dreih“ zu „drehen“ = drehen.

Liebig, der berühmte Chemiker (1803—1873), hat sich auch um die Landwirtschaft große Verdienste erworben. Er schrieb u. a.: „Organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur und Physiologie“ (1840), „Über Theorie und Praxis der Landwirtschaft“ (1856), „Naturwissenschaftliche Briefe über die moderne Landwirtschaft“ (1859). Vergl. Vogel, Liebig als Begründer der Agrikulturchemie, 1874 und Pohl, Justus v. Liebig und die landwirtschaftliche Lehre, 1885.

krimmelt un wimmelt. kimmeln = grimmeln, s. d. Bemerkung auf S. 32.

Salpeter = Salpeter.

Hydropath beruht auf Verwechslung mit „Hydrophosphat“.

stippen, eintauchen.

bet em de Kopp roken würd, bis ihm der Kopp an-
sing zu rauchen. Vergl. die Wendungen: „er bekommt einen
heißen Kopf“, „der Kopf brennt ihm“ (Müller unter Nr. 387). —
Über „würd“ siehe die Bemerkung auf S. 36.

Knüteri, Kleinarbeit, weiter unten „lütte Künst“ genannt.

Kappflappern, Linrummeln un Kurnburren,
Maschinen zum Reinigen des Kapses, der Leinfaat und des
Korns. „Rummel“ zu „rummeln“, s. d. Bemerkung auf
S. 52 oben. „Burre“ zu „burren“, s. d. Bemerkung auf S. 53.

Zogmez, „Zugmesser“, Schnitzmesser.

Kluten, Erdlöße, Erdschollen. Dazu: „Klutenpedder“,
eigtl. Erdschollentreter; Schimpfname für den Landmann. —
Zu unterscheiden von „Klüt“ = Klump, Klöße (als Speise).

’t is ~~Mis~~ as Mus, d. h. es kommt auf eins hinaus.
Sprichwörtlich. Müller Nr. 465 nimmt „Mis“ nicht als
„Mieze“ (Kosename der Kaze), sondern hält es für identisch
mit dem folgenden Mus = Maus (niederl. muis). Er
stützt sich besonders auf die von Dähnert (1781) angeführte
ausführlichere Fassung: „Dat is Miis as Maw, de Katt bitt
se alle beide.“ Auffallend ist aber hierin „Maw“, das kein
Druckfehler für Maus sein dürfte, da sich auch im Wörter-
buch von Mi findet: „Dat ’s Mis as Mau“. Ich möchte:
„Mis“ doch als „Mieze“ auffassen und „Mus“ nicht als
„Maus“, sondern als „Mauz“ (so heißt z. B. bei Pfefferel
die Kaze), wozu auch „Mau“ paßt. Die von Dähnert ge-
gebene weitere Ausführung der sprichwörtlichen Redensart
beruhte dann entweder auf einem Mißverständnis oder „bitt“
wäre in übertragenem Sinne zu verstehen. Jedenfalls
müssen beide Wörter ein und dasselbe bedeuten, mag man
sich nun für „Maus“ oder für „Kaze“ entscheiden. Das
zeigt eine ähnliche Redensart in Nikodemus Frischlins
Komödie Ruth (1590) Akt III Szene 4: „Es heißt bei euch
wol Gurr ist Gaul, | Dann einer wie der ander ist.“

dor hinnen in ~~der~~ blage Länneken, dahinten im blauen d. h. fernen Ländchen, nämlich in Hinterpommern. Über „blage“ siehe die Bemerkung zu „Hemdsmaugen“ auf S. 58.

Lauenburg an der Leba im Reg.-Bezirk Cöslin.

aß de ollen Fuhrlüd' usw. Sprichwörtlich. — „führen“ = fahren. „klappen“ zu „klapp“, Schmitze, Ende der Peitschenjchnur.

Krätending, eigtl. kleine Kröte; hier scherzhaft für einen übermütigen kleinen Menschen.

brüd't, aufgezogen, zum besten gehabt. „brüden“, gewöhnlich „brüen“, besonders in der Redensart „Dat Brüen geiht üm“ (d. h. auch der Aufziehende kommt an die Reihe, einer zieht den andern auf) vorkommend, gehört nach Braune (Lauremberg-Ausgabe S. 89) zu „Brud“ = Braut und hat eine abszöne Grundbedeutung, wie sie mhd. briuten aufweist und wie sie sich vereinzelt noch im Neuniederdeutschen findet (bei Lauremberg IV B. 686 als derber Ausdruck einer Abweisung), woraus sich dann die schon im Mittelniederdeutschen auftretende Bedeutung „plagen, necken“ und dergl. entwickelte. An Zusammenhang mit „Braut“ denkt auch Schmidt, der in seinem handschriftlichen Glossar die Randbemerkung macht: „Ob eigentlich ‚wie eine Braut behandeln‘, so daß dieselbe Anschauung vorliegt wie im hochdeutschen Ausdruck ‚zum Besten haben‘?“ Braunes Erklärung gewinnt noch durch Aufstellung der Zwischenstufe: „De Hentfer brüd't ehr“. Vergl. auch: „des Seilers Tochter (d. i. die Schnur, den Strick) heiraten“ für „gehängt werden“.

den Schruwstock so drist ansett'te, „den Schraubstock so kräftig ansetzte“, d. h. die Fopperei so arg trieb. Das Bild ist von der Folterung hergenommen (Müller Nr. 633). In „Schruwstock“ liegt der Begriff der steten Steigerung (Schambach s. v. schrâwen). — Über „drist“ siehe die Bemerkung auf S. 51.

Scheitprügel. „Schießprügel“ für „Gewehr“ auch in der Soldaten- und der Studentensprache.

Hasenfaut. Unter „Hasenfuß“ versteht man jetzt gewöhnlich einen Feigling, wie man „das Hasenpanier ergreifen“ (Besen sagt im Simson 1679 S. 246: „anstatt der Blutsfahne das Hasenfähnlein fliegen lassen“) für „fliehen“ gebraucht. „Hasenfuß“ bedeutet aber auch einen Narren. Das geht zurück auf die Redensart: „den Hasenfuß in der Tasche führen“ d. i. eine versteckte Narrheit haben (s. das Grimmsche Wörterbuch; auch „den verliebten Hasenfuß in der Tasche tragen“ bei H. J. Sivers, Vermischte und Satyrische Gedichte 1730 S. 4), die sich bei Reuter, Franzosentid, Kap. 2 in der Form: „den Hasenfaut in de Tasch herwwen“ und in der Bedeutung: „den Schelm im Nacken haben“ findet. Danach könnte „Hasenfaut“ an unserer Stelle durch „Schelm“ oder „Spaßvogel“ wiedergegeben werden.

Bang'bür, Feigling, eigentl. Angsthose; vergl.: „das Herz fiel ihm in die Hosen“. „Bür“ bedeutet wahrscheinlich urspr. eine bockslederne Hose „Büß“ = Büchse geht dagegen auf griech.-latein. pyxis zurück, womit zunächst ein kleines Gefäß aus Buchsbaum bezeichnet wurde.

æwerstrafen, überstreicheln, hier glimpflicher Ausdruck (Euphemismus) für „züchtigen“.

Pikanteri, Stichelei. Das Wort ist nach falscher Analogie (vgl. z. B. Galanterie) vom franz. piquant gebildet, während im Französischen selbst nur die Form picoterie (von picoter, dem Frequentativum zu piquer) vorkommt. (Müller S. 33.)

dat geiht Jochen æwer, d. h. das geht über meinen Verstand, dazu bin ich nicht klug genug. „Jochen“ = Joachim ist ein sehr gebräuchlicher Vorname bei den Landleuten und hat besonders in Zusammensetzungen den Nebebegriff der Beschränktheit. Eine ähnliche sprichwörtliche Re-

denzart ist die lateinische: „Davus sum, non Oedipus“ (Terentius, Andria I 2, 23).

Mühlbach. Vergl. Reif' nah Konstantinopel, Kap. 15 gegen Ende: „denn is sie woll Eine von die, die Romanen machen, as Burmeister Müllern seine Tochter aus Neubrandenburg“. Die heute fast vergessene Louise Mühlbach, die zahlreiche mehrbändige „historische“ Romane verfaßte, hieß eigentlich Klara Müller und war 1814 in Neubrandenburg als Tochter des dortigen Oberbürgermeisters geboren; im Jahre 1839 verheiratete sie sich mit dem Schriftsteller Theodor Mundt und lebte fortan in Berlin, wo sie, seit 1861 verwitwet, am 26. September 1873 starb.

en grot Stück von en lütten Appel wir, d. h. dem Anscheine nach etwas Großes war, aber im Grunde wenig zu bedeuten hatte. Der Nachdruck liegt hier auf „lütten“, während Franzosentid, Kap. 1 in derselben Redensart das Wort „grot“ den Hauptton hat. Das folgende „en lütt Stück von en groten Appel“ scheint nur der Kreuzstellung (Chiasmus) zuliebe geschrieben zu sein; eine logische Zerlegung verträgt es nicht.

mit rode Tint, d. h. mit Blut infolge von Duellen. Das Bild ist hergenommen von der Korrektur der Schüleraufgaben.

Kapitel 11.

Rebeit beruht wohl auf Verquickung von „Revier“ und „Gebiet“.

Sack sieht Müller (Nr. 410) als verkürzte Form von „Klack“ = Klecks, Flecken an. Es kommt nur in übertragenem Sinne vor: Schandflecken, Schimpf.

estimiren aus franz. estimer, hochachten, schätzen.

Lüttmiddag'stid, „Kleinmittagszeit“, d. i. Frühstückszeit. Vergl. „Lüttabendbrod“ (Kap. 5) für „Nachmittagsimbiß“.

mör = mürbe.

Fitalste, Unangenehmste. „fital“ aus franz. fatal d. i. eigtl. verhängnisvoll; mit Anlehnung an „fi“ = pfui?

ut den stiven Arm, „aus dem steifen Arm“, d. h. nachdrücklich, bestimmt. Vergl.: „wen ut den slanken Arm eins verlöschen“, jemand einen kräftigen Schlag versetzen. (Müller unter Nr. 30.)

Halß gewen, Rede stehen. Der Ausdruck ist nach Müller (unter Nr. 265) der Jägersprache entnommen und wird von dressierten Hunden gebraucht, die, wenn sie das angeschossene Wild finden, „Halß geben“, d. h. laut bellen müssen.

prall, eigtl.: wovon man zurückprallt, bei dessen Berührung man zurückgeschleudert wird; dann: straff, stramm, bes. von Körperteilen mit festem Fleisch, wie Lenden, Waden, Wangen; dazu: „prallbackig“. Sinnverwandt ist „drall“, eigtl.: fest gedreht (zu „drillen“), z. B. vom Zwirn; dann: dicht, vom Regen; rund und voll, bes. von gesunden Landmädchen.

Sauß = Sauce, aber meistens in übertragenem Sinne: unreines Wasser, Straßenschmutz. (Vergl. franz. saucer d'eau, de boue.) Im Sinne von „Lunke“ gebraucht der Plattdeutsche gewöhnlich „Schü“ aus franz. jus.

Näs'water, „Nasenwasser“, eigtl. das Wasser unter der Nase; dann: einer der Wasser unter der Nase hat, ein grüner Junge. Ähnliche Ausdrücke: a) Snappenlicker (vergl. Lauremberg I B. 161 „Snappentötel“); b) Kockläpel („Kocklöffel“ bei Rachel I B. 156).

Klatschennatt, „Klatschnaß“, triefend; siehe die Bemerkung auf S. 90 oben.

röst't, gereift. Der Reif, ein dünner schneeartiger Überzug, wird als eine dünne Kruste angesehen, wie sie sich beim Rösten (Braten) bildet. Schambach, der die Form „röstern“ hat, gibt „et röstert“ wieder durch: „es friert

Holpern, d. h. es friert so, daß eine rauhe Kruste den Boden bedeckt“.

Grabenburten, Grabenränder. „Burt“ = Borte. von sid un wid, von weit und breit, von überallher „sid“, niederl. zijd, f. v. w. breit nur in der Verbindung „sid un wid“ oder „wid un sid“. Es scheint nichts mit „sid“, niedrig (f. d. Bemerkg. auf S. 18) zu tun zu haben, sondern mit „Sid“ = Seite verwandt zu sein.

zag, zaghaft, schüchtern. Dagegen „tag“ = zähe. kumplett aus franz. complet, f. v. w. „vüllig“ (Kap. 13), vollständig, beleibt. Dazu Kap. 12 die missingsche Zwitterbildung „Komplettigkeit“, f. v. w. „Vülligkeit“ (Kap. 5).

langwiltte sich . . . as en Mops in 'n Dischkasten. Vergl. „sich mopsen“. Der Mops ist nach seinem mürrischen Gesicht benannt.

Ein achter 'n Annern, as de Gäus' in 'n Gasten, „einer hinter dem andern, wie die Gänse in der Gerste“, im Gänsemarsch. Sprichwörtlich.

Ver aus „Lektion“ (lat., eigtl. Lesung), Aufgabe zum Lernen. Sonst auch f. v. w. „Besezeichen, bes. ein bunter Streifen Papier, den die Konfirmanden sich ins Buch legen, um Sprüche schneller finden zu können“ (Schmidts Glossar).

Schudder, engl. shudder = Schaudern, eigtl. Schüttelfrost; zu „schuddern“, zittern.

einfennig, bekannt.

Abenddat, Abendnebel. „Dat“ eigtl. = Dau. „Wenn sich der Dau auf die Gewächse in Tropfenform niederschlagen hat, so heißt er Dau; wenn er noch als Nebel in der Luft schwimmt, Dat“ (Frehse s. v. Abenddat). Dazu „dafig“, nebelig.

de bawelsten Telgen, die obersten Zweige. „Telg“ = mhd. zelge, heß. Balgen bedeutet eigtl. einen größeren Zweig.

Schummerlicht, Dämmerlicht.

uthannig, eigtl. der die Ausschließung (aus der Kir-

hengemeinschaft) durch Bann verdient, die Exkommunikation wert ist; gewaltig, ungeheuer. Gebräuchlicher ist „bannig“ in übertragenem Sinne: „'n bannigen Kirkl“, „bannig vel Geld“.

'ne gehörige Kapp tausned, „eine gehörige Kappe zuschnitt“, d. h. einen tüchtigen Verweis zubachte.

anshört't, „angeschürzt“, angeknüpft.

rumweriger, rauher, unebener.

krüppt, kriecht; von „krupen“.

Schecker, siehe unter „Bräsig“ im Abschnitt „Die Personen im ersten Teil von Reuters Stromtid und ihre Urbilder“.

Ruhnahn, Truthahn, Puter, kalikutischer Hahn (Meleagris gallopavo L.).

gungen all in de Kraß, gingen alle verloren. Vom Wollkrauz hergenommen; „de Kraß“ ist das Abgekraute, Abgeschabte. Ähnlich: „in de Krümp gahn“. (Müller Nr. 395.)

sinning, siehe die Bemerkg. oben auf S. 17.

dwaitsch, hier im eigentlichen Sinne; vergl. die Bemerkg. zu „dæmlich“ unter d) auf S. 28.

en por Dogen vull, „ein paar Augen voll“, ergänze: Schlaf.

Pachteck, gewohnte oder Lieblings-Ecke, die er gleichsam gepachtet hatte.

Atkisch aus franz. acquis d. i. eigtl. das Erworbene; etwa s. v. w. Schliß, Anstand.

öllerhaften, ältlichen.

Billergalerie für „viele Bilder“.

en snak'sches Spill, ein spaßiges Spiel. Vergl. den Titel von Diederich Georg Babst's plattdeutschen Gedichten: „Allerhant schnaak'sche Saten tum. Tietverdriew“ (zuerst 1788—90; siehe meine Würdigung dieses mecklenburgischen Dialektdichters in den Ergänzungsbänden der „Allgemeinen Deutschen Biographie“). „snakisch“, das schon bei Lauberg vorkommt, scheint nichts mit „snacken“, reden, womit es

Kluge zusammenbringt, zu tun zu haben, sondern zu „Schnate“:
1. Mücke, 2. lustiger Einfall, zu gehören.

bluckte, stieg plötzlich (auf).

wenn sei æwer môt, denn môt sei. Vergl. am Ende dieses Kapitels: „wat môt, dat môt“, was (geschehen) muß, das muß (geschehen). Elliptische Ausdrucksweise. (Müller Nr. 469.)

janft, schmachtet. — Man beachte den Reim auf „jwanft“ sowie die zweimalige Alliteration.

aß dat Leiden Christi, wie der auf Bildern dargestellte leidende Christus. Sprichwörtlich.

is for en Broppen, „ist für einen Pfropfen“, d. h. ist nichtig, hat keinen Wert. Vergl.: „an 'n Broppen rüken“, sich mit etwas Nichtigem begnügen, leer ausgehen, und „wen up'n Broppen setten“, jemand zunichte machen.

Kapitel 12.

sich sett'te un sich plett'te (Gaederg und Müller schreiben „plät'te“), sich setzte und sich ausbreitete. „pletten“ oder „plätten“ zu „platt“. Vergl. Reif' nah Belligen, Kap. 25 die Kinderverse:

„Kumm, Sünnenschining, sett di dal!
Kumm, Sünnenschining, plätt di mal
Woll up den gollen Durnbusch!“

Nach Rich. Wossidlo (Mecklenburgische Volksüberlieferungen, II: Die Tiere, 1. Teil 1899 Nr. 1433) beruht an letzterer Stelle die Übertragung des Anrufes „sett di — plätt di“ vom Schmetterling auf den Sonnenkäfer wohl auf einem Irrtum Reuters. Derselbe führt unter „Schmetterling“ (Nr. 1483) an: „Kupenschiter sett di, up 'n Durn plätt di“, sowie unter „Libelle“ (Nr. 1459 a): „Hottepierten sett di, plätt di, up den gollen Durnbusch“. Die Namen für Sonnenkäfer, Schmetterling und Libelle gehen im Volksmund

durcheinander; so bedeutet „Sünnenbagel“ Sonnenkäfer wie Schmetterling (S. 415), „(Herr)gottspierken“ Sonnenkäfer wie Libelle (S. 416). — Schmidt bietet in seinem handschriftlichen Glossar einen anderen Reim auf „setzt di“, nämlich:

„Ketelbäuter, sett di,
Näf' un Mund de blött [blutet] di“.

Über „Ketelbäuter“ und sonstige plattdeutsche Bezeichnungen für den Schmetterling siehe die Bemerkg. oben auf S. 59. Unter dem Titel „Ketelbeuters“ gab Karl Gildemeister zwei Bändchen plattdeutscher Gedichte heraus (1896 und 1900).

aß en Wittenslicht, wie ein Dreierlicht, d. h. ganz genau. Sprichwörtlich. „Wittenslicht“ bedeutet eigtl. ein Licht, das nur einen Witten (Weißpfennig, kleine Scheidemünze) kostet. (Müller Nr. 819 und 820.)

aß en Esel, de up de Zither spelt, d. h. sehr ungeschickt, sehr schlecht. Vergl.: si erunt *ὄνοι λύρας* (P. Terentius Varro apud Gellium III 16, 13), *ὄνος πρὸς λύραν*, asinus ad lyram, und Rachels Satiren VIII B. 38 ff.:

„So kan mein Theon auch Poeterey verlachen,
Weil er zu dieser Kunst so gar gerecht ist schier,
Als eine Sau zur Lehr, der Esel zum Clavier.“

splinter-faden-nakt, d. h. völlig nackt. Im Hochdeutschen sagt man „splinternackt“; ferner „fasen“, „fase“, auch „fasel“ und „fadennackt“. Die ursprünglichen Formen sind „splinternackt“ und „fasennackt“, das ist so entblößt wie ein Baum, bei dem man den Splint (die äußeren Schichten zwischen Rinde und Kernholz) bezw. die Fasen (Fasern) sieht. (Vergl. Schambach s. v. splinternacket.)

ſchaniren = genießen (franz.).

Belämmierungen, Verkehrshemmnisse auf der See, aus niederl. belemmering, Hemmung; überseze: hinderliche Dinge. Dazu gehört auch „belemmern“, betrügen, eigtl. einem etwas in den Weg legen, ihm Schwierigkeiten be-

reiten; „dat is belemmert“, die Sache ist (voll von Schwierigkeiten und deshalb) zu verachten.

in de Jrst, in der ersten Zeit, zuerst.

räuflos = ruchlos; wie dieses zu mhd. ruoche d. i. Sorge gehört, so jenes zu dem entsprechenden niederd. „Räuf“. praiete . . . an, rief . . . an. Schifferausdruck.

intaubummendiren = einzubombardieren, dreinzuwerten (eigtl. mit Bomben).

Stavenhäger Burmeisterbier, das vom Stavenhagener Bürgermeister (Reuters Vater) gebraute Bier, welches das erste bayrische in Mecklenburg war.

fortfarig, „kurzfertig“, kurz und bündig.

æwer de Böm gungen, „über die Bäume gingen“, zu hoch hinaus gingen. Vergl. das Sprichwort: Gott sorgt dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, plattd.: Unſ' Herrgott stürt de Böm [steuert den Bäumen], dat sei nich in u Hewen wassen. (Müller unter Nr. 67.)

en Has', d. h. hier: ein verliebter Narr. Vergl. „Hasengarn“ im Sinne von „Liebesneze“ bei Taubmann, Plantus-Commentar 1612 S. 417; ferner „mit Hasenschrot geschossen“ für „liebetoll“ bei Caspar Abel, Satirische Gedichte 1714 S. 205, und folgende Stelle aus Mich. Richens (1678—1761) Gedichten, Ausg. von Schütze Bd. I 1764 S. 252: „Ein unverwahrtes Herz trifft Amor nur mit Pfeilen, | Die Thoren schießt allein der Stolz mit Hasenschrot“.

sich ut sine Verwunnerung irst verhalten ded, sich von seiner Verwunderung erst erholte. Über „ded“ s. d. Bemerkg. auf S. 34 f.

Quasterjahn, verunstaltet aus „Quassia“, Bitterholz. Spizkopp, Schlaufkopf; vergl. „Spizbube“ (eigtl. schlauer Spieler) und „spizfindig“.

klüwen un klüstern, klügeln und grübeln. „klüwen“ ist verwandt mit „klauben“ und bedeutet eigtl. spalten, vergl. Wortklauberei.

dull = toll, arg.

Verlöschung, eigtl. Erlösung des Durstes; Erholung.

'ran an den Baß, d. h. ans Werk; eigtl. an den Kontrabaß, ein Hauptinstrument auf dem Tanzboden (Müller Nr. 42).

Rikut, „Guckaus“, Warte. Imperativische Bildung.

Picket aus franz. piquet, Feldwache.

as Ziethen achter'n Busch, d. h. ganz unerwartet. Friedrichs des Großen Reitergeneral Hans Joachim v. Zieten erwarb sich den Namen „Zieten aus dem Busch“ schon 1744 durch die Plöblichkeit seines Erscheinens vor dem Feinde (Büchmann 21. Aufl. S. 569).

Hansbunkenstreich, Dummerjungsstreiche. „Bunke“ ist im Westfälischen ein Schimpfwort.

Bovist = Bovist oder Bosist, Blutschwamm (früher zum Blutstillen gebraucht). — Dasselbe Bild findet sich schon bei dem Schlesier Andreas Tscherning, Professor der Dichtkunst an der Moskauer Universität, in dessen „Vortrag des Sommers Deutscher Gedichte“ (1655):

„O süßer Liebestreit,
Du angenehmes Brennen,
Du Zuckerung der Zeit,
Die auch die Götter kennen!
Wen Deine Lust nicht rührt,
Wer zu dem Freuden-Scherze
Gar keine Regung spürt,
Trägt Bovist für das Herze.“

Man glaubt, Kägebein zu hören!

Finsel, Fegen. — verquere, verkehrte.

Simmeliren, Nachsinnen; aus franz. simuler, aber mit Einwirkung des Wortes „sinnen“ (Müller S. 30).

dürige = törichte.

as de Esel vull grise Hor, „wie der Esel voll grauer Haare“. Sprichwörtlich.

bewandt, dem Sinne nach s. v. w. bewandert und auch wie dieses konstruiert, aber zu „bewen'n" = bewenden gehörig; eigtl. zugewandt, angepaßt, den Verhältnissen entsprechend.

hahnebüchen, missingsch für plattb „hahnebäufen" = hagebüchen. Die Hage- oder Hainbuche (*Carpinus Betulus* L.) hat festes, hartes Holz, dessen Brennwert dem Buchenholz fast gleichkommt. Das Adjektiv bedeutet hier also s. v. w. gewaltig. Auch von Personen: „en hahnebäufen Kirl", ein großer Kerl.

Müs' markte, „Mäuse merkte", d. h. etwas gewahr wurde, Unrat witterte. Sprichwörtlich. „Müs" eigtl. Mäuse im Korn? (Müller unter Nr. 482.)

ut den Hüschen, „aus dem Häuschen", außer sich.

Drusseltid, Schlummerzeit. „drusseln" wird besonders vom kurzen Mittagschläfchen gebraucht, „drusen" überhaupt von einem halben, leichten Schlummer.

eine Klockenstunde, plattb. „'ne klockenige Stun'n", d. h. eine volle geschlagene Stunde. „Klock" = Glocke, Uhr.

dies geht . . . über Kreid' und Rothstein, plattb. „dit geht . . . æwer Krid un Rothstein", d. h. das übersteigt alles Maß. Sprichwörtlich. — Müller (Nr. 397) versucht folgende aufprechende Erklärung: Kreide und Rötel gebraucht der Zimmermann zur Bezeichnung der geraden Linie beim Behauen und Zuschneiden der Balken. Wird ihm eine zu verwickelte Aufgabe für einen Bau gestellt, die über das Maß seiner Kräfte hinausgeht, so lehnt er sie mit obigen Worten ab.

Immenschur, Bienenchauer.

Ravage. Missingsche Verwechslung des franz. *ravage* d. i. Zerstörung mit *rage* d. i. Wut.

inkommandiren, bemühen. Missingsche Verquickung von „inkommodieren" (lat., belästigen) und „kommandieren". (Vergl. Müller S. 12.)

sein thun thut, s. die Bemerkg. auf S. 35. Hierow

a. a. D. § 22 führt für die Umschreibung von „tun“ mit sich selbst folgendes Beispiel aus Brindman an: „Jett smeden doon deit dat“.

ſag' ich. Über das viermalige „ſag' ich“ ſiehe die Bemerkg. auf S. 87. Hier ſei noch bemerkt, daß Nießſche (Menſchliches, Allzumenſchliches) das eingeflochtene „ſag' ich“ nicht als Annahme, ſondern als Ehrlichkeit erklärt.

ſchul'ſch, lauernd, mißtrauiſch; zu: „ſchulen“, eigtl. verborgen ſein (Lauremberg II B. 755 u. IV B. 629), dann verſtohlen, von der Seite anſehen. „De Hund hett Släg' fregen, nu ſchult hei“ (Schambach).

Pfähle, mißſingſche Verhochdeuſchung des plattđ. „Palen“ (Schoten), das mit „Pelle“ verwandt iſt, worüber man die Bemerkg. auf S. 56 ſehe. „Pfahl“ heißt plattđ. „Pahl“, Wz. „Pæhl“.

ſtantepeh, verkürzt aus lat. stante pede, „ſtehenden Fußes“, ſofort.

Spatium (lat.), Zwischenraum.

As en Säm', wo en Loch in is, „wie ein Sieb, worin ein Loch iſt“, d. h. ich erzähle es ſogleich weiter.

ausverſchamten, mißſingſch für plattđ. „utverſchamten“ = ausverſchämt, hier ſ. v. w. außerordentlich, ſehr. — Die als Adverbium gebrauchte unflektierte Form der Adjektiva wird manchmal, beſonders bei den Adjektiven auf -lich und -ig (vergl. die Bemerkg. auf S. 90 oben) durch =en verlängert. So drückt Wiggers § 43, 1 dieſe Erſcheinung aus, die ebenſo auffallend iſt wie der bei den Adjektiven nach dem unbeſtimmten Artikel mit dem Akkuſativ gleichlautende Nominativ des Maskulinums, z. B.: en utverſchamten Kirl.

unner de Dgen gahn, „unter die Augen gegangen“, d. h. entgegengetreten.

Turnus (lat., Kreislauf), mißſingſche Verwechſlung mit „Tournure“ (franz.), Gewandtheit, Schick.

Gördel oder „Görgel“ = Gurgel.

Langschinfiger, langbeiniger, eigtl. mit langen Schenkeln.

dünnrüwiger, „dünnrippiger“, schwächtiger.

sich . . . in de Huf sett'te, niederhockte, niederkauerte.

Dräns = Drains (engl.), Sickerrohren zur Entwässerung des Bodens.

Durnrämel, Dornraine.

gehuant, gegähnt. Meistens „hojanen“. Vergl. Babst a. a. D. S. 22: „Du hojahnst jo all jo! Du mößt noch 'n bäten waken.“ Auch „hojapen“ (Schambach schreibt „hojappen“), z. B. bei Max Blum a. a. D. S. 151 u. ö., bei dem sich auch einmal (S. 18) „hogapen“ findet, das kein Druckfehler zu sein scheint, da im Westfälischen „gapen“ für „gähnen“ gewöhnlich ist; vergl. auch niederl. gapen u. engl. to gape. Schambach führt noch „hojänen“ und „hagänen“ an.

Snartendart, der nach seinem schnarrenden Geschrei (auch im Hochdeutschen „Wiesenschnarrer“) benannte Wachtelkönig (*Crex pratensis* Bechst.).

jo lang . . . as Lwerenzen sin Kind. Auch Kap. 13. Müller (Nr. 416) teilt über diese weit verbreitete sprichwörtliche Redensart aus Benekes Hamburger Geschichten und Sagen (1854) Näheres mit. Danach lebte zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Hamburg ein gewisser Laurentius Damm, dessen Sohn Jakob schon als Kind eine ganz ungewöhnliche Länge hatte, die schließlich fast 10 Fuß betrug.

puckerte, pochte.

gnuckerte, murmelte mit verstohlenem Lachen.

Remedi = Komödie, aus franz. comédie.

driwens, spornstreichs, zu „driven“ = treiben.

rappelte sich tau Höcht, richtete sich mit Anstrengung (eigtl. mit Geräusch) auf.

lumpfte, lahnte, hinkte; vgl. mhd. limpfen und engl. to limp.

jäd . . . Kasten, versagte; eigtl.: sagte nichts. Müllers (Nr. 349) Erklärungsversuch dieser Wendung befriedigt nicht. Ich halte, ähnlich wie Brandes a. a. O. S. 494, „Kasten“ für zusammengezogen aus „du kannst em —“ („kannst“ wird im Plattdeutschen öfter wie „kast“ gesprochen), wonach die ursprüngliche Bedeutung wäre: eine derb abweisende Antwort geben.

aß en Klumpen Unglück, wie einer, der aus lauter Unglück zusammengefaßt ist, der lauter Unglück hat.

schappirt für „echappiert“ (franz.), entwischt.

in de Möt kamen, in den Weg getreten. Vergl. J. H. Voß, De Geldhapers: „D, de kumt aß geropen to Möt.“ „Möt“ zu: „möten“, entgegenkommen, begegnen, bes. durch Entgegentreten aufhalten und (Vieh) durch Entgegenlaufen zusammentreiben (vom Hunde; vgl. Reif' nah Belligen, Kap. 2 B. 108); verwandt ist engl. to meet.

up de Sprüing', hinter die Schliche. Wohl aus der Jägersprache hergenommen. (Müller Nr. 676.)

den ganzen Krempel, die ganze Geschichte; eigtl. den ganzen Trödel; vgl. „Grempelmarkt“ und mhd. grempler, Trödler.

verbaßt, verwirrt; seine Gedanken gingen durcheinander.

uttauritschen, leise sich davonzumachen; eigtl. davonzugleiten. „ritschen“ ist mit rutschen verwandt, „utritschen“ also ursprünglich nicht = ausreißen, das plattb. „utriten“ lautet.

könnte . . . dürfte . . . müßte . . . hätte, für: kann usw. Der Conditionalis wird in der Sprache des niederen Volkes, besonders in der Dienstbotensprache, häufig statt des Indikativs gebraucht. So wird man in Mecklenburg ein Dienstmädchen, das am Tage zuvor das Theater

befucht hat, nicht leicht sagen hören: „Gestern bin ich im Theater gewesen“, sondern: „Gestern wär' ich im Theater gewesen.“

Kapitel 13.

~~B~~auschan = Bastian, hier Hundename.

~~A~~ppanage, hier missingsche Verwechslung mit franz. *équipage*, Equipierung, Ausrüstung, Kleidung. Anders Kap. 6, s. d. Bemerkg. auf S. 76.

man swack Hüsung, nur mit genauer Not Unterkunft.

~~a~~bslutemang, durchaus; aus „abslut“ = absolut (lat.) mit französischer Endung; im Französischen lautet das Verb *absolument*.

Kunststückmaker, Artist, wofür „Kunststückemacher“ auch in der Schriftsprache eine gute Verdeutschung wäre.

Kreihen up de Mast tau jagen, Krähen (wie Schweine) in die Mastung (Eichen- und Buchenwälder) zu treiben.

Mad' = „Mudde“, Modde, Grundmasse z. B. eines Grabens. So auch weiter unten, wo vier Zeilen darauf ein gleichlautendes „Mad'“ = Made vorkommt.

verdeumwelt neg', sehr nahe.

taurügg zuppten, zurückführen; eigtl. zurückgezupft wurden.

prätelten noch in den Degel, brodelten noch in dem Tiegel. „präteln“, „prazeln“ (Hannover), „pröddeln“ (Westfalen), „bräöseln“ (Altmark) bezeichnet das eigentümliche Geräusch, welches entsteht, wenn Eier in der Pfanne oder im Tiegel angebraten werden oder wenn unter dem Schmorbraten sich kein Wasser mehr befindet.

tau liggen hadd. Das dem Hochdeutschen überflüssig erscheinende „tau“ (zu) dient hier mit dem Infinitiv zur Umschreibung eines ursprünglichen Participium Präsens, das im Niederdeutschen bald ungebräuchlich und auch im Hochdeutschen vielfach zur Infinitivform abgeschleift wurde.

tillfäut'ten, schnüffelten; eigtl. zappelten mit den Füßen.

lißmünn'te, verlangte; eigtl. leckte mit dem Munde. tau Bost, „zu Brust“, d. h. verzehrt.

wisnä'ste (besser: wisnä'ste), naseweise.

getacht, geartet; wohl verwandt mit „Locht“ oder „Tucht“ = Zucht.

as wenn de Draß treckt, „als wenn der Drache zieht“, als wenn der Teufel los ist.

jaulte, wimmerte. — Finsterlucht, Fensterrahmen.

dünndarwig, „dünndarmig“, schwächig.

weitläufigeren, umfangreicheren.

Unnußlichkeit, Schlafmüdigkeit. „un“ dient hier zur Verstärkung des Begriffs, wie z. B. in „Untier“.

was da in begrif't is, is da auch in begragt't, „was darin greis geworden ist, ist darin auch grau geworden“, d. h. was einmal darin sitzt, bleibt darin. Sprichwörtlich. Eigenheiten, die man im Anfang des Greisenalters noch nicht abgelegt hat, legt man auch als völliger Graukopf nicht ab. (Müller Nr. 50.)

indessen dennoch ist pleonastisch.

Petist, missingsch statt „Pietist“, Frömmler.

't dick Enn' kümmt nah, d. h. die Schwierigkeiten kommen später, die Hauptsache kommt noch. Sprichwörtlich.

Soll, Weiher, kleiner Teich; verwandt mit „Suhle“, Lache.

Aderhorsnest, Storchnest. „Aderbor“ oder „Adebor“, bei Klaus Groth „Adebar“, heißt der Storch als Kinderbringer. Die mittelniederdeutsche Form edebar weist auf Verwandtschaft mit angelsäch. éad, d. i. Erbgut, Besitz (vgl. Eduard usw.) hin, woraus es gewöhnlich als „Glücksbringer“ gedeutet wird. Päge nicht die Deutung „der den Erben bringt“ näher?

Deckelleder, Dachdeckerleiter.

Rif den Deuwel an, wat hei för Schauh verdröggt! Auch: „Wat de Deuwel för Schauh verdröggt!“ Was für Schuhe der Teufel austrägt! Ausdruck der höchsten Verwunderung, wahrscheinlich aus der Vorstellung vom bocksfüßigen Teufel entstanden, von dem das Volk meint, daß er viel Schuhzeug verschleifen muß. (Müller unter Nr. 121 c.)

in's Laken reißen, ins Zeug reißen, ins Geld gehen. „Laken“ bedeutet f. v. w. Tuch, bes. Betttuch.

upfött, erzogen; f. d. Bemerkg. auf S. 12.

ut en schires Ei krüppt männigmal doch en Basilist, „aus einem glatten Ei kriecht manchmal doch ein Basilist (Ungeheuer)“. Über „schir“ f. d. Bemerkg. auf S. 53. — Vergl.: „Basilisteneier ausbrüten“, nach Jes. 59,5 (Büchmann 21. N. S. 43).

fraufen, mißingsch u. mitteldeutsch für „kriechen“; vgl. mhd. kräfen.

wohrtauschugen, „wahrzusehen“, d. h. zu wehren, wenn ich etwas Unrechtes wahrnehme.

Elдена bei Greifswald. Die 1835 daselbst gegründete königliche Staats- und landwirtschaftliche Akademie, welche anfangs Friedr. Gottlob Schulze leitete, wurde 1876 aufgehoben.

Die Personen im ersten Teil von Reuters Stromtid und ihre Urbilder.

I.

Bräsig.

„Von allen Personen erregt Bräsig das größte Interesse; und zwar ist es ein Interesse, das den Leser weder vorwärts noch rückwärts blicken läßt, ihn völlig in Anspruch und gefangen nimmt. Auch spielt Bräsig in dieser Geschichte die Hauptrolle; er ist die Triebfeder, welche alles andere in Bewegung setzt und immer wieder den Anstoß gibt; die Unruhe, welche nie feiert, sondern ewig geschäftig ist . . . Er ist ein Held vom echten Humor, der sich seiner ganzen Umgebung weit überlegen zeigt, ein Vollblutsmensch, der geradezu entzückt und begeistert. Eine Gestalt von solchem Saft und solcher Fülle hatte unsere Literatur bisher noch nicht aufzuweisen; daher ist Zacharias Bräsig Fritz Reuters größte Tat . . .“ (D. Glogau, Fritz Reuter und seine Dichtungen, neue Aufl. 1875 S. 311 u. 323.) „Diese vollkommenste Schöpfung Fritz Reuters zählt zu den großen komischen Helden, welche in der gesamten Literatur aller Völker eine so kleine Schar bilden. Nach dem Werte seiner Schöpfung wird er unstreitig eine Stelle in der Universal-literatur einnehmen, nach der Wirkung auf die deutsche Nationalliteratur beschränkt bleiben, weil der unübertragbare Reiz des Missingschen in seiner Redeweise einen wesentlichen Zug in der Komik desselben ausmacht . . . Das, wodurch Dinkel Bräsig so schnell berühmt geworden und vorzugsweise den Meister, der ihn geschaffen, berühmt gemacht hat, ist in erster Linie freilich die vollendete Plastik, vermöge deren er jedem eine deutliche und unvergeßliche Gestalt wird. Das aber, was

die in vollendeter Bestimmtheit erscheinende und darum unverlierbare Gestalt so anmutend und so wohlthuend, was sie zu einem so wohligen und behaglichen Typus für das deutsche Gemüt macht, ist: die Verbindung einer durchweg edlen Gesinnung mit der komischen Erscheinungsform. Sobald er in der Überschrift eines neuen Kapitels uns angekündigt wird, wissen wir im voraus, er werde durch eine sonderbare Mimik, durch den ‚Weinsatz‘ oder irgend eine Bewegung seiner ‚fort verstopften‘ Figur, durch eine seiner gewohnten Redensarten oder durch eine neue Mischung von Hoch- und Nieder- und Eigen-Deutsch, durch eine arge Mißhandlung eines lateinischen oder französischen Wortes oder eine derbe Verkennung eines aus dem Kreise höherer Bildung stammenden Gedankens unsere Lachlust erregen; aber wir wissen auch und finden allzeit bestätigt, daß er unser Gemüt befriedigen oder erheben, die Forderungen eines schlichten, aber festen Rechtsgefühls vertreten, eine gründliche Liebe zu dem Guten, eine naturwüchsige, schlagfertige, zuweilen sogar bewaffnete Verachtung für die Bösen, eine zarte, innige und werktätige Hingebung für seine Freunde bekunden und auf alle Weise die Gebote einer reinen Humanität verkünden oder erfüllen wird.“ (M. Lazarus in seinem Werke „Das Leben der Seele“, bei Gaedertz, Aus F. Reuters jungen und alten Tagen, Bd. III, S. 158 f.) Und wenn Bräsig auch den Feiertag zuweilen durch Erntearbeit oder durch Angeln im Laubensee entheiligt, und durch sein Fluchen und seine gottlosen Wünsche für Pomuchelskopf und die übrigen „Jesuwiter“ der Frau Pastorin Veranlassung gibt, ihn wiederholt für einen Heiden zu erklären — was sie allerdings später ausdrücklich widerruft —, so „hat er im Grunde genommen ein gottesfürchtiges Herz“ und zeigt öfter durch sein Verhalten, daß er „gar manches von der christlichen Liebe in sein Herz aufgenommen haben muß, und zwar so, daß es ihm in Fleisch und Blut übergegangen

ist" (Bärwinkel, Über den religiösen Werth von F. Reuter's „Ut min Stromtid" 1876 S. 17 f.).

Bräsig's Gestalt hat Reuter schon vor Abfassung der „Stromtid" beschäftigt. Zuerst begegnet er uns in dem von Reuter 1855/56 herausgegebenen „Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern", das von Nr. 8 ab eine Anzahl Plaudereien in Briefform brachte mit der Unterschrift „Bräsig, immerirter Inspektor (vom zweiten Briefe an: immeriter Entspekter), wohnhaft zu Haunerwiem bei Glashahnenurt". (A. Römer, Unterhaltungsblatt usw. 1897 S. XXXIV f. — Neue Volksausgabe Bd. II S. 349 ff. — Müllers Ausgabe Bd. XVII S. 7 u. 71 ff.) Sodann treffen wir ihn in „Schurr-Murr", dessen dritter Teil unter dem Titel „Abenteuer des Entspekter Bräsig, bürtig aus Mekelborg-Schwerin von ihm selbst erzählt" einen Bericht über seine Reise nach Berlin enthält, der unterzeichnet ist: „Zacharias Bräsig, immeritirter Entspekter, Haunerwiem, den 1. May 1861".

Was die Bedeutung des Namens „Bräsig" anlangt, so hat Reuter selbst das von ihm in „Läuschen un Rimels" Teil II Nr. 46 gebrauchte Eigenschaftswort „bræsig" durch: „frisch, rot aussehend" erklärt. Mit Bezug auf diese auch in Frehses Wörterbuch übergegangene Erklärung sagt H. Ebert in seiner Reuter-Biographie 1874 S. 104 Anm.: „bræsig" wird zunächst von der Gesichtsfarbe gebraucht und heißt dann allerdings so viel wie: frisch, rot aussehend. Es wird hierbei aber immer an die Röthe der Gesundheit, die roten, von Gesundheit geschwellten Wangen gedacht, und so hat denn ‚bræsig‘ auch die weitere Bedeutung: von Gesundheit frozend erhalten". Die letztere ist schon im Bremisch-niedersächsischen Wörterbuch Teil VI 1869 S. 16 angegeben: „Bräsig nennt man noch heutigen Tages einen Menschen, der von Gesundheit frozt, kerngesund." F. Latendorf (Zu Lauremberg's Scherzgedichten 1875 S. 21) erwähnt die altiterierende Zusammenstellung „brun un brösig". Danach

würde „bräsig“, auf Menschen bezogen, denjenigen Begriff wiedergeben, welchen Mörike in B. 47 der Wald-Idylle folgendermaßen umschreibt: „Rüstig, die bräunliche Dirne; ihr brennt auf der Wange der Mittag“. In Verbindungen wie „bräsig dauhn“, „sich bräsig maken“ usw. kommt es jedoch der Bedeutung „hochfahrend“, die das Wort im Dänischen hat, nahe; Schmidt erklärt es in seinem handschriftlichen Glossar durch: „der sich in die Brust wirft“. Wiggers führt in seiner Grammatik S. 99 nur die für Bier u. dergl. zutreffende Bedeutung: stark mit widerwärtigem Geschmack an. So findet sich „bräsig“ bei F. H. Voß, De Winterabend, aber in lobendem Sinne, da ein Bier von strengem Geschmack den Bauern angenehm ist (vergl. Brem.-niedächs. Wörterb. V 1771 S. 340). Bei Lauremberg III B. 319 bedeutet es hingegen: von widerlichem Geschmack, und II B. 361 sowie IV B. 424: von widerlichem Geruch. W. Braune möchte als ursprüngliche Bedeutung „angebrannt riechend oder schmeckend (vgl. hochd.: brenzlich)“ annehmen und meint, das Wort werde doch wohl zu bräden (braten) gehören.

Hat Bräsig wirklich gelebt? Reuter erklärte in einem Briefe an mehrere Verehrer seiner Dichtung, die nach dem noch nicht erschienenen dritten Teile der „Stromtid“ verlangten, daß mit Ausnahme des Spießbuben, Notarius Slus'uhr und des alten Moses keiner von den darin auftretenden Menschen gelebt habe, daß er vielmehr die Art habe beschreiben wollen (Wilbrandt in seiner Reuter-Biographie, Neue Volksausgabe Bd. I S. 63). Und einer Dame beantwortete er im Sommer 1865 obige Frage mit „Nein“ und sagte weiter: „aber ich habe meine beiden besten Freunde in ihm geschildert. Slus'uhr und Pomuchelskopp indes haben wirklich gelebt, und ich habe sie ganz getreu beschrieben, um sie damit zu geißeln. Mit wahren Vergnügen aber habe ich den alten Moses genau abgezeichnet.“ (Gaederz, Aus R.'s jungen und alten Tagen, Bd. I, 3. A. S. 124.) Da-

nach beruht die Gestalt des Inspektors Bräsig auf einer Verquickung von Reuters „beiden besten Freunden“. Wer waren aber diese? Glagau (a. a. O. S. 330) berichtet auf Grund einer Mitteilung des Bürgermeisters Fr. v. Bülow in Stavenhagen, daß Reuter bei seinem letzten Besuche da- selbst (Anfang 1869) dem Sohne von Fritz Sahlmann gegen- über den Inspektor Schecker als das Vorbild zu Bräsig be- zeichnet und hinzugefügt habe: „Ich darf es nun sagen, da der alte Schecker längst tot ist und seine beiden Söhne nach Amerika ausgewandert sind.“ Hält man daneben die von Raab (Wahrheit und Dichtung in R.'s Werken 1895 S. 3 f.) bei Reuters Busenfreund Fritz Peters eingeholte Auskunft: „Meine Frau und ich sagten stets zu Reuter: Der Bräsig bist du selber in seiner Denk- und Handlungsweise!“ sowie die demselben Verfasser gemachten mündlichen Angaben der Schwester (Emma) von Reuters Frau: „Ich fragte bei einer Gelegenheit meinen Schwager, ob es einen Bräsig in Wirk- lichkeit gegeben hätte, und unter einem bedeutsamen Blick in bezeichnender Haltung gab er zur Antwort, es sei dem so; allerdings nannte er keinen Namen, machte auch nicht nähere Andeutungen, was aber auch nicht nötig war, da Blick und Ton das gemeinte Urbild schon verraten hatten: ihn selbst“ — so leuchtet ein, daß die „beiden besten Freunde“ cum grano salis zu verstehen sind. Der eine dieser „besten Freunde“ war Reuter selbst, der in Bräsig „sin eigen Hart, sin eigen Binnenwesen, sich sülvst mit teikent hett“ (P. Warnke, F. Reuter, woans hei lewt un schrewen hett 1899 S. 241). Der andere war der in Jürginstorf bei Staven- hagen bis an seinen Tod (1848) wirkende Inspektor F. F. Schecker (geboren 1775 zu Obershagen in Hannover), auf dessen Pferd Reuters Vater im Jahre 1813 den Franzosen entkam (siehe Franzosentid, Kap. 14; von der 7. Auflage an änderte Reuter den Namen des Jürginstorfer Inspektors, der bis dahin „Bräsig“ gelautet hatte, in „Nicolai“), und

der um die Hand von Reuters Tante Christiane mit einem fetten Truthahn anhielt (siehe Stromtid I Kap. 11); er gab zur Bräsigfigur das Äußere und die Art zu reden her. (Über Schecker vgl. noch Raaz a. a. D. S. 2 und Warnde a. a. D. S. 242.)

II.

Pastor Behrens und Frau.

Einen eigenartigen Reiz übt auf den Leser der „Stromtid“ das „ideale Pfarrerehepaar“ aus, „getragen von idealster Gesinnung, von wahrer Menschenfreundlichkeit, verbunden durch tiefste Liebe und durch gegenseitige Achtung“ (P. Vogel 1902 S. 4.) Der „abgeklärte, mitten im Leben seiner Gemeinde stehende“ (ebd. S. 9, eingehender S. 27) Pastor Behrens zu Gürlitz ist „ein edler Vertreter des Rationalismus“, welcher letzterer „zu seiner Zeit unter den Pastoren und Laien treffliche Menschen und Christen aufzuweisen gehabt hat“ (Bärwinkel a. a. D. S. 33). Die Schwester Emma von Reuters Frau machte Gaederz (Aus R.'s jungen und alten Tagen, Bd. II S. 90 f.) folgende Mitteilungen: „Ich bin fest überzeugt, daß R. in manchen Dingen Tante Regine als Vorbild für Frau Pastorin Behrens nahm, wieder in anderen auch meine Mutter, z. B. Ordnung im Haushalt und Tüchtigkeit, Austeilen von Obst, Blumen usw. an die Dorfkinder. Redensarten wie ‚mein Pastor‘, ‚ich bin die Nächste dazu‘ sind nie von meiner Mutter gebraucht. Pastor Behrens stimmt in Wesen und Gestalt mit meinem Vater so ziemlich, und ich glaube, daß R. ihn zum Original des ersteren genommen hat.“ Danach beruht die Gestalt der Pastorin Behrens auf einer Verquickung von Reuters Schwiegermutter und deren einziger Schwester, während zu des Pastors Bilde Reuters Schwiegervater manches beigetragen hat. Dieser, Wilhelm Kunze, war am 26. Oktober 1778 zu Ludwigslust geboren und hatte von 1818 bis

1858 die Pfarre zu Roggenstorf, das ungefähr eine Stunde von Dassow unweit Lübeck gelegen ist, inne; dann lebte er im Ruhestande zu Dassow, wo er am 7. Februar 1863 starb. Seine Frau, Wilhelmine, geb. Scharff, war am 5. August 1794 als Tochter eines Arztes zu Grevesmühlen geboren und starb am 25. Februar 1859; sie schenkte ihm 4 Töchter und 6 Söhne. (Gaederz a. a. D. S. 89—91, mit Bildnis des Pastors nach einer Kreidezeichnung von Reuter; Abbildung von Kirche und Pfarrhof in Roggenstorf nach einem alten Ölgemälde in Bd. I. Vergl. auch Raab a. a. D. S. 20 f.) Fräulein Regine Scharff, eine lebhafteste, lustige, originelle Dame, von groß und klein verehrt und geliebt als „Tante Regine“, war am 13. September 1800 zu Grevesmühlen geboren und starb am 21. Juni 1873 zu Wismar. (Gaederz a. a. D. S. 90 sowie Bd. III S. 160 f.; Bildnis in Bd. III.) — Einige Züge zum Pfarrerehepaar Behrens mögen auch Pastor Augustin und Frau, über welche man die Bemerkung auf Seite 31 nachsehen wolle, hergeliehen haben (Glagau a. a. D. S. 122 und 327), ohne jedoch als die Urbilder gelten zu können.

III.

Hawermann mit Tochter.

Der Pächter Karl Hawermann, der uns „in seiner Liebe zu Frau und Kind, in seiner Ehrlichkeit, seinem Tätigkeitstrieb und seiner Energie und in seiner warm empfundenen Gottesfurcht“ (Vogel S. 3 und — weiter ausgeführt — S. 20 ff.) gleich zu Anfang so anziehend geschildert wird, läßt sich als wirkliche Persönlichkeit nicht nachweisen. Er ist der Typus eines gewissenhaften Landmanns, wie man ihn auf niederdeutschem Boden nicht selten finden kann. Seine überaus anmutige Tochter Louise, deren Gestalt sich allerdings später verflüchtigt, erinnert wenigstens in ihrem Namen an Reuters hingebende Gattin (Vogel S. 12 u. 16; Raab S. 1.)

IV.

Moses mit Sohn.

Der alte Moses in Rahnstädt wird im Schlußkapitel der „Stromtid“ als „ein Jude dem Glauben und ein Christ den Taten nach“ kurz und treffend charakterisiert. Er hat nach Reuters eigener Versicherung (siehe oben S. 116) wirklich gelebt und ist identisch mit dem im Eingange zur „Stromtid“ erwähnten „Salomon in Stenhausen“. Sein vollständiger Name lautet: Moses Isak Salomon. Er war im Jahre 1768 zu Stavenhausen geboren und arbeitete sich aus den kleinsten Anfängen zu einem reichen Wollhändler empor; seiner rechtschaffenen Gesinnung wegen allgemein geachtet, starb er in seiner Vaterstadt im August 1837. In seinem Außern soll er mehr einem „ehrwürdigen und zugleich milde dreinschauenden evangelischen Geistlichen“ als einem Israeliten geglichen haben. (Raab a. a. D. S. 7 ff. mit Bildnis.)

Anders geartet als der Vater ist David. „Er ist zu sehr Jude, um so edel und ehrlich wie Moses zu sein; er ist aber andererseits allzeit zu sehr unter dem Einflusse seines Vaters gewesen, als daß er das Zeug haben sollte zu einem gemeinen Juden“ (Vogel S. 15). Ihm wird Reuter manche Eigentümlichkeiten von Salomons ältestem Sohn Moses beigelegt haben, der eine viel geringere Bildung als seine jüngeren Brüder besaß, was auf die in seiner Jugend noch bedrängten Verhältnisse des Vaters zurückzuführen ist (Raab a. a. D. S. 11 f.).

V.

Nußler mit Familie.

Jochen Nußler ist der Typus eines phlegmatischen Landmanns, wie schon der Name besagt (s. die Bemerkung zu „Unnützlichkeit“ auf S. 111; Wiggers gibt S. 98 plattd. „Nuß“ geradezu durch „Phlegmatiker“ und „nüssig“ durch

„phlegmatisch“ wieder). Müßlers Frau, Hatvermanns Schwester, ist der Typus einer arbeitsamen und dabei heiteren Landfrau (s. Vogel S. 28). Beider Zwillingstöchter Lining und Mining sollen nach einer Gaederß (Aus R.'s jungen und alten Tagen, Bd. II S. 72 ff.) gemachten Mitteilung mit Friß Peters' Nichten Helene und Wilhelmine, Töchtern von Franz Rust (siehe weiter unten, Nr. VII), identisch sein. Von der letzteren, die sich mit dem Ingenieur Boß zu Bauhof Lübz verheiratete, stammt diese Angabe und ihr hat Gaederß Glauben geschenkt (er bringt sogar die Bilder der beiden Rustschen Töchter nach einem Ölgemälde von Reuter), während die übrigen Verwandten davon nichts wissen wollen, wie mir einer derselben versichert.

VI.

Pomuchelskopp und Frau.

Der geldgierige, erbarmungslose und unfeine Gutsbesitzer Zamel Pomuchelskopp (Zamel = Samuel; Pomuchelskopp heißt eine Dorschart, vgl. die Bemerkg. zu „Döschkopp“ auf S. 83) und seine ihm ebenbürtige Frau Trining (Katharina) haben nach Reuters eigener Versicherung (siehe oben S. 116) wirklich gelebt. Nach Glagau (a. a. D. S. 329) bezeichnete man allgemein einen ehemaligen Gutsbesitzer, der nach Rostock gezogen war, als Pomuchelskopp. Raab (a. a. D. S. 24 ff.) erhielt darüber von Reuters Busenfreund Friß Peters die nähere Auskunft: „Mit Pomuchelskopp ist der Gutsbesitzer Lembke zu Alt-Sührkow bei Teterow von Reuter gemeint worden“ — ein solcher kommt schon in den „Memoiren eines alten Fliegenschimmels“ vor — und brachte dann von verschiedenen Seiten die weiteren Nachrichten zusammen. Danach war Johannes Lembke um das Jahr 1793 in einem Fischerkaten zu Fährdorf auf der Insel

Boel geboren, erlernte die Landwirtschaft und kam trotz seiner Mittellosigkeit vorwärts, weil er seinen Vorteil stets wahrzunehmen verstand und mit seinen Pachtungen Glück hatte. Bald konnte er ein Gut in Pommern erwerben und Johannis 1844 kaufte er Alt-Sührkow (mit dem Nebengute Hagen) für 75 000 Taler. Im Jahre 1859 verkaufte er dasselbe wieder für 180 000 Taler an einen Herrn von Mehenn und lebte seitdem in Rostock. Seine Frau, eine geborene Buchholz aus Alt-Sammit bei Prakow, soll in Wirklichkeit noch weit schlimmer als ihr Mann gewesen sein.

VII.

Herr von Rambow mit Familie.

Der wahrhaft vornehme alte Kammerrat v. Rambow auf Pümpelhagen ist der Typus eines echten mecklenburgischen Edelmanns. Ebenso typisch in ihrer Art sind sein Sohn Axel, der von Herzen gutmütig, aber haltlos und in Standes- und Offiziersdünkel befangen ist; dessen Frau Frida geb. von Satrup, eine prächtige Edelfrau von warmem Herzen, klarem Blick und energischem Charakter, und des Kammerrats Brudersohn Franz, der, durch und durch gediegen, der ererbten Vorzugsstellung sich durch tüchtige Arbeit würdig zu machen bestrebt ist. (Vgl. Vogel S. 4, 6, 8, 10, 15, 17 f.)

Nach Gaederz (Aus R.'s jungen und alten Tagen, Bd. III S. 56) glaubt in der Person des Kammerrats von Rambow Franz Rust seinen Vater wiederzuerkennen, der mit manchen seiner Schwächen auch Material für Axel geliefert habe. Franz Rust senior war der Pächter des gräflich Hahnischen Gutes Demzin im ritterschaftlichen Amte Stavenhagen, auf dem Reuter als Volontär die Landwirtschaft erlernte. Am 10. Juli 1800 zu Hildesheim geboren,

hatte sich jener durch gemeinsame Studien und Reisen mit dem Grafen Friedrich Hahn-Baselow eine feine Bildung erworben. Er starb schon am 7. Oktober 1856. Seine Frau Elise war die Schwester von Fritz Peters, der sich Reuters nach seinem Fortgange von Demzin annahm. (Gaederz a. a. D. S. 54 ff. mit Bildnissen.)

VIII.

Sluf'uhr.

Der Notar Sluf'uhr mit dem bezeichnenden Namen (s. die Bemerkg. zu „sluf'uhrig“ auf S. 90) hat nach Reuters eigener Erklärung (s. S. 116) wirklich gelebt. Schon Glagau (a. a. D. S. 329) deutete auf einen Neubrandburger Bucherer und Winkeladvokaten Schr . . . hin, der als Versicherungsbeamter in Berlin gestorben sei. Nach Raab (a. a. D. S. 42 ff.) hieß er Schröder, war Notar in Neubrandenburg, als Reuter sich selbst aufhielt, und wohnte zuletzt in der nahe gelegenen Krappmühle, wo er bald nach 1865 starb.

IX.

Triddelfitz.

Der „Windhund“ Fritz Triddelfitz, einziger Sohn des Apothekers in Rahnstädt (Stavenhagen) und Wirtschaftslehrling in Pümpelshagen, wird von Raab (a. a. D. S. 12 ff. mit Bildnis) und Gaederz (Aus R.'s jungen und alten Tagen, Bd. II 1897 S. 101; vgl. auch dessen Reuter-Studien 1890 S. 198f.) für identisch mit dem schon in den „Abendteuern des Entspekter Bräsig“ vorkommenden aufschneiderischen Pächter Trebonius aus der Ufermark gehalten und in Wirklichkeit für Karl Träbert genommen. Dieser war ein Sohn des Oberförsters Träbert in Golchen und Reuters Stubengenosse auf dem Gute Thalberg. Im Juli 1825 zu Treptow an der Tollense geboren, wo Reuter die

schon in Friedland gemachte Bekanntschaft mit seinem Vater wieder auffrischte, hatte Karl das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin bis zur Prima besucht und dann die Landwirtschaft in Daberkow erlernt, von wo er 1849 als Inspektor nach Thalberg kam. Später pachtete er das Gut Oltzlott, wurde nach Ablauf der Pachtzeit Schäfereidirektor und starb 1880 in Neustrelitz, woher seine Frau, eine Tochter des Hofrats Bahlcke, stammte. Nach Raab's Angabe hat Karl Träbert es schließlich selbst eingeräumt, daß er mit Fritz Triddelfitz und mit Trebonius gemeint sei, während K. Träberts Sohn, Besitzer eines Reitinstituts in Neubrandenburg, auf eine Anfrage Müllers (s. dessen Ausgabe Bd XII S. 12 Anm. 1) es entschieden in Abrede stellt, daß sein Vater das Vorbild für Triddelfitz abgegeben habe. Auch P. Warndke (a. a. O. S. 161) weist darauf hin, daß Triddelfitz schon in der 1845 entstandenen hochdeutschen Urgestalt der „Stromtid“ auftritt, daß Karl Träbert aber erst 1849 mit Reuter bekannt geworden ist.

Die Jugend ist's voll Glanz und Sonne

die uns aus diesen Blättern grüßt

kann man wohl sagen, wenn man

Herbert Kühn, „Von den Spötterbänken“

der Sekunda und Prima lieft.

Das unterhaltende und lustige Buch wird kein Leser unbefriedigt aus der Hand legen. Dasselbe enthält allerhand Gymnasial- und sonstige Pönnal-Humoresken aus den Schubläden eines bemooften Hauptes.

Preis ungebunden 1 Mark.

Leipzig-B.,
Brommestraße 8.

Germann Beyer's Verlag.

Durch dieselbe Buchhandlung ist zu beziehen:

Elias.

— Eine Humoreske nach Busch —

mit 54 Illustrationen

von

Bernhard Wende.

Preis 1 Mark.

Das Grundmotiv bleibt hier:

Was soll der Junge werden?

Vorzüglich zu Geschenkzwecken für die heranwachsende Jugend — die in Elias sieht, wie man es nicht machen soll — geeignet.

Serm. Beyer's Verlag, Leipzig.

Durch dieselbe Buchhandlung ist zu beziehen:

Der Cylinderhut.

Von

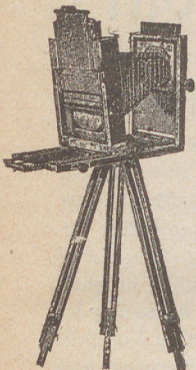
Willy Vertel.

Guter Humor ist so selten geworden, daß man sich nicht genug freuen kann, daß in Willy Vertel ein Nachfolger des großen Vorbildes Busch entstanden ist. Vorzügliche Abbildungen schmücken fast jede Seite des elegant und gediegen ausgestatteten Werkchens.

Preis 1,80 Mk.

Herm. Beyer, Leipzig, Brommestr. 8.

Durch die gleiche Buchhandlung ist zu beziehen :



Wie baue ich mir einen photographischen Apparat aus Cigarrenkisten-Holz?

Nebst einer

Anleitung zum Photographieren

Ein Beitrag zur Förderung der Handfertigkeit
in der Familie.

Von

Paul Brückner.

Mit 24 Abbildungen.

Preis 80 Pfg.

Gewiss wird mancher den Wunsch haben, einen photographischen Apparat zu besitzen und photographieren zu können. Bei vielen wird es beim Wunsche bleiben müssen, da das nötige Geld fehlt. Ihnen wird es gewiss willkommen sein, wenn sie durch diese Anleitung ihren Wunsch ohne grosse Geldausgaben erfüllen können.

Durch die gleiche Buchhandlung ist zu beziehen:

Werde ich Soldat?

und

Für welche Truppengattung bin ich tauglich?

Diese Fragen beschäftigen wohl alle jungen Leute, denen die Erfüllung der Militärpflicht bevorsteht. — Mit Hilfe der erschienenen „Tabellarischen Uebersicht der bei Feststellung der Tauglichkeit der Militärpflichtigen geltenden gesetzlichen Bestimmungen etc.“ (Preis 50 Pfg.) kann sich Jeder sofort darüber Auskunft verschaffen, denn dieselbe enthält in leichtverständlicher Weise genaue Angaben sowohl hinsichtlich der für die Diensttauglichkeit im allgemeinen geltenden Vorschriften, als auch die für jede einzelne Truppengattung noch speziell zu erfüllenden Bedingungen.

Wie lernt man reden?

Praktische, leichtfaßliche Unterweisung
in Lehre und Beispielen nebst Übungsaufgaben.

Preis 1 Mark.

An jedermann tritt im menschlichen Leben die Gelegenheit heran, öffentlich zu reden, sei es bei Festlichkeiten, Versammlungen, sei es bei öffentlichen Aufzügen, in Vereinen etc. Wirkung erzielt stets derjenige, der gelernt hat zu reden, daher versäume niemand, obiges Büchlein durchzuarbeiten, es wird dies Studium sogar viel Genuß bereiten.

Leipzig,

Herm. Beyer.

...t, nicht leicht sagen hören: „Gestern bin ich im
wesen“, sondern: „Gestern wär' ich im Theater

Kapitel 13.

= Bastian, hier Hundename.

hier missingsche Verwechslung mit franz.
ierung, Ausrüstung, Kleidung. Anders
verfg. auf S. 76.

üfung, nur mit genauer Not Unterkunft.
durchaus; aus „abslut“ = absolut (lat.)
ung; im Französischen lautet das Ab-

Artist, wofür „Kunststückemacher“
eine gute Verdeutschung wäre.

Fast tau jagen, Krähen (wie
(Eichen- und Buchenwälder) zu

Mad' = ...ode, Grundmasse z. B. eines
Grabens. So ... wo vier Zeilen darauf ein
gleichlautendes ... vorkommt.

verdeuvel ... ren; eigtl. zurückgezupft
taurügg zu ... wurden.

prätelsten no ... el, brodelten noch in
dem Tiegel. „präteln ... annover), „pröddeln“
(Westfalen), „bräöfeln“ ... et das eigentümliche
Geräusch, welches entste ... der Pfanne oder
im Tiegel angebraten we ... unter dem Schmor-

braten sich kein Wasser me ... chen überflüssig
tau liegen hadd. ... Infinitiv zur
erscheinende „tau“ (zu) dien ... Präjektivis,
Umischreibung eines ursprüng ... ch im Hoch-
das im Niederdeutschen bald ung ... urde.
deutschen vielfach zur Infinitivfo

